1,60 DM / Band 234
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 35 / Frankreich F 5.- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2.- / Schweden kr 5.- i.m. / Spanien P 80



Macht und Mythos

John Sinclair Nr. 234

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 28.12.1982

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Macht und Mythos

Aus der Schnittwunde an der rechten Hand tropfte Blut. Das Blut eines Gerechten!

Suko, der Chinese, hatte den Arm ausgestreckt, so dass seine Hand über einer seltsamen, aber sehr bekannten Zeichnung schwebte. Von Sarah Goldwyn, die praktisch alles besaß, stammte das Blatt.

Sie hatte sie nicht selbst gemalt, nur einem ihrer Bücher entnommen, denn dieses Bild war von ungemein großer Bedeutung.

Es ging um die Drachenbeschwörung.

Der Inspektor zuckte mit keiner Wimper. Er hielt den Arm weiter ausgestreckt und zitterte auch nicht, als Kara, die Schöne aus dem Totenreich, einen zweiten Schnitt führte, so dass eine kreuzförmige Wunde entstanden war. Eine Wunde wie ein Kreuz.

Und an das Kreuz musste wohl jeder von ihnen denken, denn es spielte in dem Fall eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Rolle überhaupt. Um das Kreuz und dessen Geheimnis drehte sich alles.

Und um ein Buch, in dem die Geheimnisse des Kreuzes endlich erklärt waren. Es sollte in die Hände des Sinclair-Teams gelangen. Fast wäre es soweit gewesen, da schlugen die Schwarzblütler eiskalt zu und rissen das Buch wieder an sich. Aber nicht nur das. Auch John Sinclair wurde vom magischen Sog des Spuks gepackt und wahrscheinlich in das Land, das nicht sein darf, katapultiert. Eine schlimme, grausame Sache, so dicht vor dem Ziel die große Niederlage zu erleiden, aber für die Schwarzblütler war es lebensbedrohend, wenn das Buch in die Hände des Geisterjägers gelangte, denn dann erfuhr er Dinge, die lieber im verborgenen bleiben sollten.

Johns Freunde gaben nicht auf. Sie wollten den Geisterjäger retten. Durch einen Versuch, der bisher selten gestartet worden war. Dafür machte sich Kara stark. Sie erinnerte sich an die uralte Drachenbeschwörung, die mit dem Blut eines Gerechten durchgeführt werden musste.

Man brauchte dazu nicht viel. Wichtig waren das Blut und das Bild. Dieses Bild war irgendwann im Mittelalter als Holzschnitt entstanden. Es zeigte ein Motiv, das zu den Grundmanifesten der christlichen Lehre gehörte.

Der Erzengel Michael hielt sein gewaltiges Schwert mit beiden Händen am Griff umklammert und rammte die Klinge in den Körper eines sich vor seinen Füßen windenden Drachens, der das Böse symbolisierte. Dieser Drache war die Hölle, war der Teufel in einer Person, und der Erzengel Michael vernichtete ihn.

Ein Bild, das symbolisch war. In zahlreichen Büchern war dieser mittelalterliche Holzschnitt abgebildet, der Sieg des Guten über das Böse. Der Erzengel hatte es vor undenklichen Zeiten geschafft.

Die Freunde des Geisterjägers hofften, dies wiederholen zu können.

Das Blut des Chinesen Suko fiel in schweren Tropfen nach unten. Sie klatschten auf das Bild, wo sie einige Spritzer in die Höhe warfen, bevor sie zerliefen.

Kara nahm die Hand wieder zurück. Die Schwertspitze zeigte einen roten Schimmer. Dann nickte die Schöne aus dem Totenreich dem unbeweglich dastehenden Inspektor zu.

»Reicht es?« fragte Suko leise.

»Ja.«

Die anderen Personen atmeten auf. Außer Suko und Kara befanden

sich noch Sheila Conolly, ihr Mann Bill, Sir James Powell, Myxin und die Wölfin Nadine in der Nähe. Gerade sie wurde von dem Superintendenten hin und wieder mit skeptischen Blicken bedacht.

Sie hatten den Wohnraum der Conollys verlassen und befanden sich hinter dem Haus auf dem Rasen. Kara hatte für diese gefährliche Beschwörung einen ruhigen Platz erbeten. Nach einigem Überlegen hatte man sich geeinigt, zu den Conollys zu fahren.

Sheila und Bill wussten inzwischen Bescheid, um was es ging. Mit atemloser Spannung hatten sie zugehört, was bisher geschehen war. Sie wussten jetzt, daß Lupina, die Königin der Wölfe, nach wie vor existierte, dass sie sich sogar mit Lady X, ihrer Mörderin, zusammengetan hatte und dass der Spuk die dritte, äußerst gefährliche Kraft in diesem tödlichen Spiel war.

Wenn drei Dämonen so konzentriert angriffen, dann musste der geheimnisvolle Titel »Sieben Siegel der Magie« eine unermessliche Bedeutung für den Fall haben.

Eine Drachenbeschwörung! Auch Kara hatte ein wenig Furcht davon. Es waren Jahrtausende vergangen, seit sie der Beschwörung zum letzten Mal beigewohnt hatte, und sie fragte sich, ob sie es jemals schaffen konnte.

Diese Beschwörung war damals in Atlantis erfunden wurden. Zu der Zeit gab es noch kein Christentum, aber die Szene, die das Bild darstellte, konnte sich am Beginn der Welt abgespielt haben, und dieser Zeitpunkt war wesentlich älter als der Kontinent Atlantis.

Man sprach nicht. Jeder beschäftigte sich mit seinen eigenen Gedanken. Am Himmel leuchtete kein Mond. Es schien, als habe jemand einen gewaltigen Vorhang vor die Gestirne gezogen.

Die Freunde hatten sich in den Garten der Conollys begeben. Eine seltsame Nacht umgab sie. So schwül und drückend, völlig ungewöhnlich für den Herbstmonat September. Wenn der Wind über das Gelände strich, dann wehte er aus Richtung Süden. Er brachte kaum Kühle, sondern das Gegenteil davon.

Suko zog seinen Arm zurück. Er hatte sich von Sheila ein Tuch geben lassen, das er um die Wunde an seiner Hand wickelte. Dann schaute er auf das Bild. Es wurde von einem am Haus angebrachten Strahler genau angeleuchtet und lag in einem hellen Kreis.

Das Blut hatte die Einzelheiten natürlich verwischt. Nur noch an den Rändern war das Bild so wie zuvor.

Sir James war der erste, der das Schweigen unterbrach. »Und was geschieht jetzt?« wollte er wissen.

Kara hob ihren schmalen Kopf. Die langen Haare waren nach vorn gefallen, fast verdeckten sie das Gesicht. Die dunklen Augen wirkten in dem bleichen Oval wie Kohlestücke.

»Ich weiß es nicht«, lautete die ehrliche Antwort. »Wir können nur

hoffen, dass ich die richtigen Worte finde und somit das Gute über das Böse triumphiert.«

»Inzwischen kann John Sinclair gestorben sein, wie?«

»Diese Möglichkeit ist nie auszuschließen.«

Sir James presste die Lippen zusammen und trat ein Stück zur Seite. Als einen Störfaktor konnte man ihn zwar nicht gerade bezeichnen, doch er brachte nicht die Geduld auf, die notwendig gewesen wäre.

Vielleicht war es bei ihm auch die Unsicherheit, so plötzlich mit der Magie konfrontiert zu werden.

Kara kümmerte sich nicht weiter um seine Ausführungen, sondern bat die anderen, zur Seite zu treten. Schweigend machte man ihr Platz.

Danach ging sie einmal um das mit Blut getränkte Bild herum und malte dann auf den Rasen ein Dreieck, und zwar so, dass es die auf dem Papier abgebildete Szene einschloss.

Jetzt stieß Myxin einen Laut der Überraschung aus.

Kara hörte ihn wohl, blieb stehen und schaute den kleinen Magier an. »Ich muss es so versuchen.«

»Ist es tatsächlich die Pyramide?«

»Ja, sie ist es.«

»Welche Pyramide?« erkundigte sich Bill Conolly mit flüsternder Stimme.

Myxin nickte seiner Begleiterin zu, damit sie die Antwort geben sollte. »Diese Pyramide war das Heiligtum in Atlantis. Nur wenige kennen ihre Geheimnisse, auch ich weiß nur einen Teil davon. Aber in ihr wohnen Kräfte, die wahrscheinlich die Zeiten überdauert haben und geweckt werden müssen. Allerdings muss man einen sehr triftigen Grund haben, sonst schlagen diese Kräfte ins Gegenteil um, was ich nicht hoffen will. Ich möchte, dass sie für uns arbeiten, und glaube fest daran, dass der Grund triftig genug ist.«

»Dann ist die Beschwörung also gefährlich«, meinte Suko.

»Für uns hoffentlich nicht. Vielleicht gibt die Pyramide des Wissens einen Teil ihres Geheimnisses preis. Es wäre zu wünschen. Für uns alle zu wünschen und natürlich auch für John Sinclair.«

Bill und Suko blickten sich an. Ein neuer Begriff war aufgetaucht. Die Pyramide des Wissens. Bisher hatten sie nie davon gehört, und sie fragten sich beide, welche Geheimnisse der längst versunkene Kontinent noch für sie bereithielt.

Kara sprach weiter. »In ihr sind die Urkräfte des alten Atlantis verewigt. Die Pyramide des Wissens soll unzerstörbar sein. Ich hoffe, dass sie es tatsächlich ist, einen Teil ihres Geheimnisses lüftet und uns den Weg zeigen wird.«

Die anderen nickten nach diesen Worten. Ihre Gesichter schimmerten bleich. Jeder stand unter einer unsagbaren Spannung, und ein jeder

hoffte, dass Kara recht behalten würde.

Sie hatte die Pyramide nachgezeichnet. Das Gras war durch die Schwertspitze zerfetzt worden. Man konnte deutlich die Umrisse erkennen, doch auf den Gesichtern stand eine gewisse Ungläubigkeit.

»Ich werde jetzt beginnen«, sagte Kara, die Schöne aus dem Totenreich, und bat darum, dass Platz geschaffen wurde.

Die anderen traten zurück. Die Spannung hatte sich in den letzten Minuten verdichtet. Fast greifbar hing sie zwischen den Personen und der auf den Boden gezeichneten Pyramide, vor deren Grundlinie Kara, die Schöne aus dem Totenreich, stehen blieb.

Das Schwert mit der goldenen Klinge hatte sie nicht weggesteckt. Sie benutzte es als Stütze, während sie langsam in die Knie sank und dann den Boden berührte. In dieser Stellung blieb sie.

Kara wusste, dass sich die Blicke der Freunde nur auf sie konzentrierten. Allein auf diese schmächtige Person kam es an, ob der Kontakt zu einem Land, das nicht sein darf, hergestellt werden konnte.

Kara beugte ihren Oberkörper nach vom, drehte das Schwert, hielt den Griff jedoch fest und legte die Waffe so hin, dass sie mit der Spitze den Rand des Blatts berührte. Es lag genau im Zentrum der Pyramide. Das Papier war weich geworden, da das Blut nässte.

Dann ließ sie auch das Schwert los, beugte den Oberkörper weiter nach vorn und wirkte wie eine gedrückte Feder, als ihre Stirn die Klinge berührte.

Der gebeugte Rücken erschien den anderen symbolisch für das, was hier ablief. Auf Kara lastete eine ungeheure Verantwortung. Sie allein hatte es in der Hand, John Sinclair vielleicht eine Chance zu geben. Versagte sie, war auch der Geisterjäger verloren.

Niemand machte sich darüber Illusionen, und jeder drückte der Schönen aus dem Totenreich die Daumen.

Kara begann zu sprechen. Zuerst waren die Worte kaum zu hören. Später, als sie verständlicher wurden, begriff sie außer Myxin wohl niemand, und Sir James warf dem Reporter Bill Conolly einen fragenden Blick zu.

»Es ist die Sprache der alten Atlanter«, hauchte Bill Conolly.

Sir James nickte. Dann wurde auch er in den Bann dieser seltsamen Ereignisse gezogen und war still.

Kara redete weiter. Sie konzentrierte sich ungemein auf die schwere Aufgabe. Ihr Rücken zuckte, manchmal hörte sich ihre Stimme rauh an. Sie hielt die Verbindung zwischen sich, der Klinge und dem in der Pyramide liegenden Bild stets aufrecht.

Könnte sie etwas erreichen?

Die Menschen standen stumm um sie herum. In jedem Gesicht zeichnete sich die Spannung ab. Auch bei Bill zeigten die Züge einen gequälten Ausdruck. Er litt stark unter den Voraussetzungen. Die

Hände hatte er zu Fäusten geballt, sein Körper zeigte sich verkrampft. Sheila und Suko erging es ähnlich, wobei sich der Chinese noch am besten in der Gewalt hatte. Ihm war äußerlich kaum etwas vom Gesicht abzulesen.

Sir James und Myxin standen nahe beieinander. Der Superintendent war sehr nervös. Sein Gesicht glänzte, als wäre es mit Speck eingerieben worden, die Mundwinkel zuckten, die Augen hinter den dicken Brillengläsern bewegten sich nervös.

Myxins Gesicht blieb ruhig. Nur der grünliche, auf der Haut liegende Schimmer schien sich verstärkt zu haben. Ein Beweis dafür, dass die Ereignisse auch an ihm nicht spurlos vorübergingen.

Kara ließ sich durch nichts beirren. Sie sprach unaufhörlich weiter, ihre Lippen waren in ständiger Bewegung, und zum erstenmal hörten die Conollys und auch Sir James die Sprache eines längst ausgestorbenen Volkes.

Die Blicke der Zuschauer waren nicht allein nur auf Kara gerichtet, sondern auch auf das Dreieck. Es sollte eine große Hilfe sein. Ein jeder hoffte, dass die Schöne aus dem Totenreich sich damit nicht irrte.

Sie enttäuschte nicht. Das Dreieck, die stilisierte Nachbildung der Pyramide des Wissens, reagierte auf seine Art und Weise.

Die Umrisse leuchteten plötzlich auf. Jeder hatte das Gefühl, als würde das seltsam kalte blaue Licht aus dem Boden hochsteigen und die Seiten genau nachzeichnen.

Genau dort, wo Kara mit dem Schwert durch die Grasnarbe gefahren war, wurden die Umrisse von diesem strahlenden Blau gebildet. Der Schein war seltsam bleich, dennoch intensiv - und er wuchs.

Unheimlich war dies anzusehen, wie er an den Seiten hochstieg und das Dreieck genau in seinen Umrissen als Lichtglocke umgab. Der Schein baute eine Pyramide auf.

Die Pyramide des Wissens!

War das des Rätsels Lösung? Konnte John Sinclair auf diese Art und Weise aus dem Land, das nicht sein darf, befreit werden?

Sie alle hofften es, und jeder war gespannt, wie es nun weitergehen würde…

***

Der Drache hatte sein Maul weit aufgerissen und mich als sein Opfer fixiert.

Mich, John Sinclair, entführt in das Drachenland und dort an den Händen gefesselt in einer Höhle nebst dem Kreuz und dem geheimnisvollen Buch zurückgelassen.

Hohnlachend hatte mir der Spuk mein Ende prophezeit, das durch den Drachen eingeläutet wurde.

Nepreno hieß er. Und er war der unumschränkte Herrscher in diesem

unheimlichen Drachenland.

Er räumte jeden Feind aus dem Weg, kannte kein Pardon, war nur darauf bedacht zu töten, und er schlug mit gnadenloser Härte zu, wenn es galt, die Feinde zu vernichten.

So wie jetzt.

Fressen oder verschlucken konnte er mich nicht. Ich war zu weit entfernt, aber er besaß eine gefährliche Zunge, die mich an eine mörderische Peitsche erinnerte. Sie fuhr aus dem Maul und mir entgegen.

Kurz bevor sie mich erreichte, schlug sie einmal auf den Boden, um sich im nächsten Augenblick lang zu machen, damit sie meinen Körper umwickeln konnte.

Ich hatte ähnliche Situationen schon erlebt. Mit Monsterschlangen und Untieren. Nie jedoch war der Platz so eingeengt gewesen wie in diesem Fall. Ich befand mich in der Höhle und kam einfach nicht mehr hinaus. Der Eingang wurde von dem Drachen völlig verdeckt.

Und doch wollte ich nicht kampflos untergehen. So schnell die klebrige Zunge auch war, ich war noch um eine Idee schneller. Zwar drehte ich mich auf der Stelle, dann jedoch und mitten in der Bewegung katapultierte ich mich zur Seite.

Mit einem kräftigen Sprung schaffte ich mich aus der Gefahrenzone, landete auf den Füßen, nur es gelang mir nicht, auf den Beinen zu bleiben, weil es so gut wie unmöglich war, mit gefesselten Händen mein Gleichgewicht zu behalten. Meinen Schwung konnte ich noch etwas abbremsen und krachte danach auf die Knie.

In dieser Haltung blieb ich nicht, denn die Zunge war gedankenschnell zurückgezogen worden, um abermals gegen mich vorzustoßen.

Ich entschied mich innerhalb eines Gedankensprungs. Meine verzweifelte Aktion hatte mich ein Stück zur Seite geschafft, und zwar so weit, dass ich die Rückseite des Altars sehen konnte.

Der Altar bestand aus einem Steinquader. Dieser erhob sich von einem Podest, zu dem mehrere Stufen hochführten. Vier waren es insgesamt. Dies jedoch nur an der Vorderseite. Die Rückseite war glatt, und wenn ich an ihr hochschaute, konnte ich die Steinplatte erkennen, die auf dem Altar lag und an den Rändern überstand.

Die Platte war nicht leer. Dort hatte der Spuk wie zum Hohn mein Kreuz hingelegt oder hinlegen lassen, denn er selbst wurde durch die Berührung geschwächt, und neben dem Kreuz stand aufgeschlagen das Buch der Sieben Siegel.

Sechs Siegel beschäftigten sich mit Schwarzer Magie. Eins jedoch, das vierte, wusste mehr über die Herkunft und über die Geheimnisse meines Kreuzes zu berichten.

Bisher war ich nicht dazu gekommen, das Siegel zu entziffern. Zudem

war es in einer Sprache geschrieben, die ich wohl lesen, aber nicht verstehen konnte.

Bevor die verdammte Zunge ein zweites Mal auf mich zufahren konnte, hatte ich mich schon abgestoßen. Es war ein Verzweiflungssprung wie der erste auch, und er brachte mich flach über den Boden.

Dann die Landung. Hart war sie, aber ich konnte mich über die Schulter hinweg abrollen. Während der Drehung sah ich die rötlich schimmernde Zunge, wie sie am Altar und auch an mir vorbeihuschte und etwa zwei Schritte von meinen Füßen entfernt zu Boden klatschte.

Prustend stieß ich die Luft aus. Eine winzige Galgenfrist war mir vergönnt. Der Steinaltar deckte mich vorerst gegen die Attacken von Nepreno ab.

Liegenbleiben konnte ich nicht. Ich musste mich auf die Füße quälen. Das schaffte ich nicht so schnell wie normal, denn mit gefesselten Händen ist es gar nicht so einfach.

Schließlich stand ich doch, und ein wahnsinniger Gedanke zuckte durch mein Hirn.

Der Spuk hatte in seiner Siegesgewissheit mein Kreuz auf dem Altar liegengelassen. Mir war es inzwischen gelungen, die gefesselten Hände nach vorn zu bekommen. Ich konnte auch die Arme heben und das auf dem Altar liegende Kreuz erreichen.

In diesen Momenten dachte ich auch nicht an die Gefahr, in der ich mich befand, denn die Situation konnte man bei näherer Betrachtung als ausweglos bezeichnen. Ich wollte nur überleben und griff deshalb zum kleinsten Strohhalm.

Nie hätte ich mir träumen lassen, dass es einmal soweit kommen würde. Es hatte alles schon so gut ausgesehen, bis der große Gegenschlag erfolgt war.

Begonnen hatte es mit einem Anruf. Lupina bestellte mich zu einem Treffpunkt außerhalb Londons.

Als ich meinen Schock über ihre Existenz überwunden hatte, eröffnete sie mir ein kleines Geheimnis.

Sie berichtete von einem Buch, das aufgetaucht war und in dem etwas über mein Kreuz stand. Ich ahnte dabei nicht, dass Sarah Goldwyn, die Horror-Oma, das Buch inzwischen erworben hatte. Von einem Trödler, der den Verleih des Buches mit seinem Leben bezahlen musste. Die Monstren des Spuks hatten eingegriffen und ihn eiskalt getötet. Lady Sarah konnte fliehen, alarmierte Suko, der zu ihr fuhr, doch schon von Lupina und deren Wolfshelfern erwartet wurde. Lupinas Spiel schien aufgegangen zu sein. Ich befand mich noch außerhalb Londons, während sie dicht vor dem Ziel stand und das Buch an sich nehmen wollte. Sie hatte die Rechnung ohne Lady X, ihre

»Mörderin«, gemacht. Die Vampirin hatte mit dem Spuk einen Pakt geschlossen. Beide wussten, dass das Buch auf keinen Fall in die Hände des Geisterjägers gelangen durfte, denn das hätte im Dämonenreich zu schrecklichen Veränderungen führen können.

Während Suko von Lupinas Helfern umgebracht werden sollte, wollte Lady X das Buch an sich nehmen. Es blieb bei der Absicht, denn inzwischen erschien ich. Mir gelang es, die Scott in Schach zu halten, so dass Lady Sarah Goldwyn mit dem Buch fliehen konnte.

Die Horror-Oma wusste sich nicht anders zu helfen, als sich in einer Kirche zu verstecken. Sie hatte allerdings die Macht des mächtigen Spuks unterschätzt. Dieser Dämon hatte die Spur aufgenommen, und Lady Sarah musste einsehen, dass ihr auch die Kirche keinen ausreichenden Schutz bot. Der Spuk setzte seine mächtige Magie ein. Vor den Augen der alten Dame verschwanden die Mauern der Kirche. Sie lösten sich auf.

Zurück blieb der Spuk, der das Buch an sich nehmen wollte. In ihrer Verzweiflung klammerte sich Lady Sarah an das, was der Spuk nicht hatte vernichten können. Ein großes, geweihtes Holzkreuz, das für Lady Sarah vorerst zu einem Rettungsanker wurde.

Trotzdem wäre es dem Spuk fast gelungen, das Buch an sich zu nehmen. Im letzten Augenblick erschien ich und legte mein Kreuz auf den Umschlagdeckel. Der Spuk musste sich zurückziehen, wir hatten das Buch, Mrs. Goldwyn war gerettet.

Allerdings war es Suko und mir nicht gelungen, Lady X und Lupina auszuschalten. Beiden konnte die Flucht gelingen. Obwohl ich die Königin der Wölfe mit zwei geweihten Silberkugeln angeschossen hatte, lebte sie weiter. Für mich ein unbegreifliches Phänomen.

Für mich zählte nur das Buch. Wir fuhren in mein Büro und wollten den Text lesen, stellten aber fest, dass dies nicht möglich war. Die atlantische Sprache verstand ich nicht.

Schließlich traf auch Sir James ein, dem wir über die Dringlichkeit der Lage Bescheid gegeben hatten.

Er konnte natürlich auch nichts ändern, sondern versuchte mit uns zusammen, nach Auswegen zu suchen.

Dieser Ausweg hieß Kara und Myxin. Mir gelang es, durch geistige Konzentration mit den beiden Kontakt aufzunehmen.

Sie erschienen auch in meinem Büro, erfuhren von den neuen Verhältnissen, und Kara zeigte sich bereit, die für mich interessanten Stellen des Buchs zu übersetzen. Allerdings wollte sie nicht in meinem Büro und auch nicht im Yard Building arbeiten. Dort fehlte ihr die nötige Ruhe. Wir beschlossen, zu meiner Wohnung zu fahren.

Auf dem Parkplatz des Yard passierte es dann. Die Magie des Spuks schlug hart und gnadenlos zu.

Dabei hatte sie sich mich als ihr Ziel ausgesucht. Meine Freunde und

ich konnten nichts dagegen unternehmen, als in Sekundenschnelle der schwarze, unheimliche Trichter wie aus dem Nichts erschien, auf mich zuraste und mich verschlang.

Er war wie der Rachen eines Untiers. Zwar versuchte ich noch, mich dagegen anzustemmen, doch meine Kräfte reichten nicht aus. Der Spuk war stärker.

Wieder einmal unternahm ich eine Dimensionsreise und erwachte in der Drachenhöhle. Man hatte mich gefesselt. Mir gelang es, die Arme trotzdem nach vorn zu bekommen, und ich durchwanderte die Höhle auch. Dabei blieb ich an dem gewaltigen Eingang stehen, warf einen Blick über das trostlose Land, sah Vulkane, darüber dicke Rauchschwaden und erkannte auch die schwarzen Punkte in der Luft.

Es waren die Flugdrachen. Und ihr Anführer, ein Wesen, fast so groß wie ein Haus, hieß Nepreno. Er hauste in der Höhle, die für mich zum Gefängnis geworden war.

Flucht hatte keinen Sinn. Nicht in diesem unheimlichen Land. Vor der Höhle befand sich zwar ein Plateau, doch bereits nach 20 Schritten hörte es auf. Von dort ging es steil und absolut senkrecht in die Tiefe. Einen Sprung hätte ich niemals überlebt. Also zog ich mich wieder in die Höhle zurück und wartete auf den Drachen.

Nepreno kam. Sicherlich hatte ihm der Spuk von dem Opfer berichtet, das da auf ihn wartete, und er griff auch ohne viel Federlesens an.

Zwei Attacken seiner gefährlichen Zunge konnte ich entgehen und lauerte jetzt auf die dritte.

Ein gewaltiges Grollen bewies mir, dass Nepreno ungeduldig wurde. Mit dem unheimlichen Geräusch stieß er auch eine heiße Dampfwolke aus seinem Rachen, die über den Altar hinwegfauchte.

Ich blieb erst einmal in dieser Deckung, presste mich eng gegen das Gestein an der Rückwand und lauschte.

Wie würde Nepreno reagieren? Normalerweise musste er sich weiter vorschieben, um mich zu erwischen. Das tat er auch, denn ich hörte das rauhe Schaben auf dem Boden, das entstand, als er sich auf meine Deckung zuschob.

Hinter dem Altar hatte ich mich zusammengeduckt und bemühte mich, meinen Atem wieder unter Kontrolle zu bekommen. Ich dachte daran, dass mir der Spuk den Dolch und die Beretta gelassen hatte. Wahrscheinlich nur, weil ich mit beiden nichts anfangen konnte.

Aber vielleicht mit dem Kreuz.

Gefesselt waren meine Hände zwar, doch die Arme konnte ich bewegen. Wenn ich sie hochhob und ausstreckte, musste es mir gelingen, das auf der Platte des Altars liegende Kreuz zu erreichen. Dafür musste ich einen Schritt zurück, da mir der vorspringende Rand sonst die Sicht nahm.

Der Blickwinkel war trotzdem schlecht. Ich konnte das Kreuz noch nicht sehen und ahnte mehr, wo es sich befand. Meine Hände tasteten über die Platte. Mit den Fingerkuppen berührte ich eine Buchecke und hörte, wie das Buch umfiel.

Das Kreuz lag weiter links.

Ich beeilte mich noch mehr, denn der Drache stand längst nicht still. Er kam immer näher, und er schlug ein weiteres Mal zu.

Ein leises Pfeifen ertönte, als sich die Zunge auf dem Weg befand. Dann klatschte sie gegen den Stein, so heftig, dass der Altar erzitterte. Ich bekam Angst, denn die Kraft des Wesens war in der Tat mörderisch. Fast wäre ich sogar zurückgezuckt, aber ich ließ meine Hände oben, und ich ertastete das Kreuz.

Zum Glück konnte ich die Finger bewegen, denn die Fesseln schnürten meine Hände nur an den Gelenken zusammen. Es gelang mir mit einiger Mühe, das Kreuz an mich zu nehmen. Ich zog es zu mir heran, es schaute jetzt über die Kante hinweg, bekam das Übergewicht und fiel mir entgegen.

Beide Hände griffen zu, so dass ich das Kreuz gut auffangen konnte. Irgendwie fühlte ich mich besser, auch wenn der Drache nach wie vor eine tödliche Bedrohung darstellte.

Hastig zog ich mich zurück. Meine Beine bewegten sich unregelmäßig, als ich im Hintergrund der Höhle verschwand. Ich torkelte über den rauhen Boden, aus dessen porösem Gestein das grünliche Leuchten stieg, das die Höhle erfüllte.

Mein Sinnen und Trachten waren danach ausgerichtet, dem Drachen zu entgehen. Auch suchte ich ein Versteck, um vor ihm wenigstens für eine bestimmte Zeit sicher zu sein.

Das allerdings schaffte ich nicht. Die Höhle im Berg war zwar in ihren Ausmaßen gewaltig, doch Verstecke gab es nicht. Keine Nischen oder Löcher, wo sich ein Mensch verbergen konnte. Ich hatte keine andere Wahl und musste mich dem Drachen stellen.

Der große Eingang war kaum zu sehen, da der Körper des Untiers ihn fast völlig verdeckte. Nur ein wenig Licht schimmerte seitlich des Monstrums durch die Lücke, so dass sich die urwelthafte Gestalt wie ein düsterer Scherenschnitt vor meinen Augen abhob.

Er bewegte sich ziemlich plump voran. Sein Schädel pendelte dabei, als würde der schwere Kopf mit dem aufgerissenen Maul nur an einem Faden hängen.

Der Drache bot ein Bild, vor dem man Angst bekommen konnte. In den Märchen- und Sagenbüchern war oft über Drachen geschrieben worden. Ich dachte auch an die Siegfried-Sage. Dieser germanische, furchtlose Recke hatte den Drachen besiegt und in seinem Blut gebadet. Ich war nicht so furchtlos wie er, sondern hatte schlichtweg Angst vor dem Untier.

Die Zunge war nicht innerhalb des Mauls verschwunden, sondern fuhr zuckend vor und zurück. Sie glitt dabei über den Boden, erinnerte mich manchmal an eine Spirale, wenn sie sich schlangenlinienförmig bewegte, und spielte schon mit ihrer Spitze am Steinaltar.

Ich hatte das Kreuz nicht aus den Händen gegeben. Meine Finger schlossen sich um das geweihte Metall. Mir kam es vor, als hätte sich das Kruzifix erwärmt, was allerdings auch Einbildung sein konnte, weil ich so sehr hoffte, dass mir das Kreuz einen Weg aus der Misere zeigen würde.

Dabei barg es so immens große Geheimnisse. Und der Schlüssel dazu lag nur ein paar Schritte von mir entfernt auf dem Altar…

In meiner Fantasie malte ich mir alles einfacher aus, als es in Wirklichkeit war. Denn zwischen mir und dem Buch stand Nepreno. Ihn konnte ich wohl kaum überwinden.

Jetzt schob er sich an dem Steinaltar vorbei. Zum erstenmal sah ich auch seinen Rücken, und nicht nur ihn, auch der dazugehörige Schwanz geriet in mein Blickfeld.

Der Schwanz des Drachens war erschreckend groß! Am Ende lief er spitz zu. Grauenhaft anzusehen, denn auf dem Oberteil des Schwanzes befanden sich noch kleinere Zacken, die wie Messer vorstanden.

Unbeirrt ging Nepreno seinen Weg. Er hatte mich längst gesehen, war auf mich fixiert, und seine gewaltigen Glotzaugen schienen mich zersägen zu wollen.

Konnte mich mein Kreuz retten?

Bisher hatte es sich nicht gerührt. Ich dachte daran, dass mir Myxin mal geraten hatte, das Kreuz zu aktivieren. Aber wie ich das machen sollte, davon hatte er nichts gesagt, das blieb weiterhin die große Frage. Des Rätsels Lösung würde ich sicherlich in dem vierten Siegel des Buchs finden, doch das war im Moment unerreichbar.

Ich wich so weit in die Höhle zurück, dass ich die Wand in meinem Rücken spürte. Es war ein warmes Gestein, und der grüne, daraus hervordringende Lichtschein umschmeichelte meinen Körper. Als ich nach rechts schaute, entdeckte ich eine Art Nische.

Die Höhlendecke senkte sich dort dem Boden zu, bildete einen schrägen Winkel, der mich an einen in das Gestein vorschießenden Tunnel erinnerte.

Ich warf nur einen kurzen Blick dorthin, erkannte allerdings die bleichen Überreste. Es waren Knochen…

Manche sehr groß. Sie konnten ihrer Form nach nicht von Menschen stammen. Andere wiederum waren kleiner, so dass diese Knochen die Überreste eines oder mehrerer Menschen waren.

Mir lief es kalt den Rücken hinab, als ich daran dachte, dass vielleicht auch meine Knochen einmal dort liegen würden und im Laufe der Zeit zu Staub wurden.

Aktiviere das Kreuz!

Abermals musste ich an die Worte des kleinen Magiers denken, während das Monstrum mir näher und näher kam. Es würde mich zerreißen. Das Gebiss war gebleckt, und es konnte nur eine Frage der Zeit sein, wann es endgültig zuschlug.

Nepreno kam zur Ruhe. Der gewaltige Körper schien ineinander zu sacken, als hätte man die Luft aus ihm herausgelassen. Dabei hatte sich der Drache nur ein wenig zur Ruhe gelegt, mehr war nicht geschehen.

Eine trügerische Ruhe. Seine Zunge bewegte sich innerhalb des offenen Rachens, und er selbst kam mir vor wie ein lebendiges Gebirge.

Ich schwitzte noch stärker. Es war der Angstschweiß, der aus meinen Poren drang, denn ich hatte die Ausweglosigkeit meiner Lage längst erkannt.

Ich sah auch die großen, kugelrunden, seltsam weißgrünlich schimmernden Augen im Schädel des Monstrums. Die Pupillen waren, relativ gesehen, klein und starr auf mich gerichtet.

Ich umklammerte mein Kreuz. An die Beretta dachte ich nicht mehr, obwohl ich sie auch bei mir trug.

Diese Silberkugeln konnte ich sparen. Ich hätte ebenso gut einen Stein gegen die Schuppenhaut werfen und damit den gleichen Erfolg erzielen können.

Jetzt bewegten sich die beiden gewaltigen Kiefer. Sie glitten aufeinander zu, doch bevor sich die Zähne noch berührten, öffnete der Drache sein Maul wieder.

Kaum einer wird ermessen können, was ich in dies er Situation alles durchmachte. Es war ein grauenhaftes Gefühl, so dicht an der Schwelle des Todes zu stehen und zu wissen, dass man nicht mehr wegkam. Der Drache war immer schneller als ich, und sollte es ihm gelingen, mich auch nur mit einem Schlag seines Schwanzes zu erwischen, brach er mir sämtliche Knochen.

Manchmal konnte ich ihn nicht mehr klar sehen. Dann war Schweiß in meine Augen geraten und trübte mein Blickfeld. Kalt und heiß zugleich kroch es mir über den Rücken, das Herz schlug schneller, die Luft war kaum zu atmen, und als der Drache plötzlich den heißen Dampf fauchend aus seinem Maul stieß, da wusste ich, dass der Zeitpunkt meines Todes in unmittelbare Nähe gerückt war.

Und da geschah etwas, was ich bis heute noch nicht richtig begriffen habe…

***

Kara wusste, dass es jetzt allein auf sie ankam. Nur sie, die Schöne aus dem Totenreich, konnte John Sinclair eine Gnadenfrist verschaffen

und ihn vielleicht retten. Deshalb hatte sie alle ihre Kräfte gesammelt und sie auch voll eingesetzt.

Andere hatten keine Chance. Die Conollys, Sir James, Suko und auch Myxin waren nur Statisten. Der kleine Magier hatte damals zwar in Atlantis gelebt, doch da stand er auf der anderen Seite. Er war der Schwarzen Magie verfallen gewesen, hatte sie selbst eingesetzt und in Kara, der Schönen aus dem Totenreich, eine Gegnerin gesehen. Von der Pyramide wusste er zwar, doch wie deren Magie einzusetzen war, konnte ihm niemand erklären.

Kara sprach weiter. Hatten ihre Worte vorhin noch laut durch die Stille geklungen, so waren sie jetzt leiser geworden, beinahe flüsternd und kaum noch zu verstehen. Die Hände, die den Schwertgriff hielten, zitterten, und manchmal wurde ihr Körper wie von Fieberschauern geschüttelt.

Blau leuchtete die seltsame Pyramide, die wie Glas aussah und es doch nicht war. Sie musste sich aus unzähligen bläulich schimmernden Partikeln zusammensetzen, aus einer sichtbaren Luft, so dass es ihr gelang, über dem Dreieck das Muster zu bilden.

Niemand der Zuschauer bewegte sich. Sie standen da wie angewurzelt. Selbst die Wölfin, die in einiger Entfernung auf dem Boden hockte und die Vorderpfoten ausgestreckt hatte, rührte sich nicht.

Das Licht der Pyramide war nicht stark. Es malte auch kein blaues Dreieck auf den Rasen, sondern blieb innerhalb der Originalfigur konzentriert.

Die seltsame Pyramide war nicht groß. Nicht höher als einen Yard stand sie über dem Boden. Ihre Maße glichen genau denen des original aufgezeichneten Dreiecks.

Kara gab nicht auf. Sie kämpfte mit einer Verbissenheit, die auch die Zuschauer spürten. Auf keinen Fall ließ sie das Schwert los. Der Griff schien mit ihren beiden Händen verwachsen zu sein, und die Spitze lag auf dem blutgetränkten Blatt mit der Zeichnung. Das Blut eines Gerechten!

Es musste sein, denn auch bei der Weißen Magie wurden Beschwörungen mit Hilfe von Menschenblut durchgeführt.

Der rote Lebenssaft begann zu kochen. Wenigstens musste dies den atemlos dastehenden Zuschauern so vorkommen, als von der Flüssigkeit her ein rötlich schimmernder Dampf hochstieg und sich innerhalb der Pyramide verteilte.

Er wölkte nach allen Seiten, fand seinen Platz überall und bewegte sich auch träge über die Grundlinie der seltsamen Pyramide. Er verdeckte die goldene Schwertklinge, nahm einen Teil des Farbtons der Pyramide an, und aus der Mischung zwischen Blau und Rot wurde ein seltsames Grün.

Kara hatte aufgehört zu sprechen, als das Blut dampfte. Sie war noch mehr in sich zusammengesunken, so dass man das Gefühl haben konnte, sie würde Kraft sammeln.

Kraft war für das, was sie vorhatte, bitter nötig, denn nun begann für sie der letzte und wichtigste Teil der Beschwörung. Hatte sie bisher in einer bis für Myxin unverständlichen Sprache geredet, so änderte sich dies.

Alle zuckten zusammen, als sie den Namen des Mannes hörten, um den sich alles drehte.

»J-o-h-n S-i-n-c-l-a-i-r!«

»Sie ruft ihn!«

Diese Worte stieß Sir James aus. Selbst der Superintendent konnte seine Erregung nicht unterdrücken. Die seltsame Magie des unheimlichen Augenblicks hielt ihn umfangen. Ihm erging es ebenso wie den anderen. Auch sie hatten den Namen vernommen und warteten auf eine Reaktion.

Würde es Kara schaffen, den Geisterjäger kraft dieser atlantischen Magie aus einem fernen Land zurückzuholen?

Es war wie ein Stromstoß, der durch die Körper der Zuschauer floss und ihnen klarmachte, dass sie hier etwas Einmaliges erlebten.

»John Sinclair!« Stöhnend drangen die Worte über Karas Lippen, ein Zeichen, wie sehr sie litt. Aber er zeigte sich nicht. Nur der Nebel wallte innerhalb der blauen, magisch aufgeladenen Pyramide, die über dem Rasen schwebte.

»Sie schafft es nicht!« flüsterte Sheila, um danach ihre Hände zu Fäusten zu ballen. So hart, dass die Fingernägel in das Fleisch der Ballen stachen.

Bill, der neben seiner Frau stand, erwiderte nichts. Aus großen Augen und mit halb offenem Mund schaute er den weiteren Ereignissen zu.

Da reagierte die Pyramide. Sie hatte nie ruhig gestanden. Nun aber lief ein gewaltiges Zittern durch den Körper. Es schien so, als würde das Gebilde zusammenbrechen. Zwischen ihr und dem Schwert entstanden goldblaue Blitze, die in die Seiten der Pyramide hackten.

Wurde sie jetzt zerrissen?

Nein, sie blieb ganz, aber sie war nicht mehr zu halten. Ein Pfeifton schwang über den Rasen hinter dem Haus, und wie von einer unsichtbaren Hand geschleudert, fegte die Pyramide in den nachtdunklen Himmel, so schnell, dass die Augen der Anwesenden ihr kaum folgen konnten. Als blauer Komet stieß sie dem Himmel entgegen, tauchte in die Schwärze ein und wurde von ihr verschlungen.

Als letztes sichtbares Zeichen blieb ein blauer Punkt zurück, dann war auch er nicht mehr zu sehen.

Kara, die Schöne aus dem Totenreich, musste sich auf das Schwert

stützen, als sie sich erhob. Der Reihe nach schaute sie in die Gesichter der Freunde.

Sie selbst wirkte bleich. Wie eine Tote. Ihre Haut an den Wangen war eingefallen, die Knochen traten spitz hervor, und die dunklen Augen fielen in dem Gesicht noch mehr auf, als es ohnehin schon der Fall war.

»Was ist denn?« fragte Suko.

Kara hob die schmalen Schultern. Ihre Antwort war kaum zu verstehen, und sie drehte das schmale Gesicht dem nächtlichen Himmel zu. »Jetzt können wir nur noch beten…«

***

Auf einmal war, das blaue Licht da!

Ich wusste nicht, woher es gekommen war, wer es in diese Höhle entsandt hatte. Für mich allein zählte, dass es vorhanden war und mich plötzlich wie ein Mantel umgab.

Im selben Augenblick griff der Drache an. Ich muss es so erklären, dass sich der Angriff und das Erscheinen des blauen Lichts praktisch überschnitten.

Es kam zur Kollision.

Abermals erlebte ich etwas Unwahrscheinliches. Der Drache, so gefährlich und gewaltig er auch war, schaffte es nicht, das über mir flirrende blaue Licht zu durchbrechen. Er hatte nicht seinen gewaltigen Körper gegen mich wuchten wollen, sondern versuchte es wie schon zuvor mit seiner gefährlichen Zunge.

Und die klatschte gegen das Licht.

Ich hörte keinen Aufschlag. Kein Treffer erschütterte das, worin ich stand, dafür aber schnellte die Zunge, von einer unheimlichen Kraft getrieben, zurück, drehte sich in der Luft zu einer Spirale und veränderte ihre Farbe.

Obwohl das blaue Licht meinen Blickwinkel ein wenig verzerrte, bekam ich die Veränderung trotzdem mit. Das Rot der Zunge verschwand, es wurde blasser, nahm einen stumpfen Ton an, der meiner Ansicht nach die Farbe eines schmutzigen Graus besaß.

Dann verschwand die Zunge wie ein langer Lappen im Maul des Ungeheuers. Der Rachen klappte zu, um aber gleich darauf wieder geöffnet zu werden. Nepreno warf seinen mächtigen Schädel hin und her. Ich hörte keinen Laut, obwohl dieser Kopf mal links, dann rechts auf den Boden prallte. Das blaue, seltsame Licht hielt alle Geräusche von mir fern.

Nun konnte ich sehen. Und ich erkannte sehr deutlich, dass sich die Zunge der Drachenbestie auflöste. In mehrere Teile wurde sie zerrissen, und danach spie das Untier die einzelnen Stücke aus.

Ich sah auch den Rauch aus dem Maul quellen, aber ich hörte nichts.

Die erschreckende Lautlosigkeit der Szene traf mich zutiefst, und ich machte mir seltsamerweise keinerlei Gedanken darüber, dass ich vielleicht gerettet war.

Vielleicht? Ja, das war das richtige Wort, denn noch lag alles in der Schwebe. Und in der Schwebe befand auch ich mich. Das seltsame blaue Licht, das mich umfangen hielt, hob vom Boden der Höhle ab, so dass ich in der Luft schwebte.

Dann befand ich mich über dem Drachen.

Nepreno war noch immer mit sich selbst beschäftigt. Er warf sich von einer Seite auf die andere, wollte es nicht wahrhaben, dass seine Zunge herausgerissen und zerfetzt war.

Zum erstenmal bekam ich mit, wie er seinen gewaltigen Schwanz bewegen konnte. Wie ein mörderischer Kreisel wischte er dicht über den Boden, hieb gegen die Wand, und obwohl ich keinen Laut vernahm, konnte ich sehen, wie das Gestein erzitterte.

Der Monsterdrache tobte. Heißer Atem dampfte aus seinem Maul. In gewaltigen grauen Wolken wallte er gegen die Decke, wurde dort auseinandergefächert und trieb allmählich dem Ausgang entgegen.

Auch Nepreno hielt nichts mehr in der Höhle. Er bewegte sich ebenfalls in Richtung Ausgang. Dabei wälzte er seinen schweren, schuppigen Körper voran, folgte seinen heißen Atemwolken, erreichte sein Ziel und quetschte sich hindurch.

Auf dem Plateau konnte ich ihn nicht erkennen, denn er hatte die Distanz schnell hinter sich gebracht.

Dann breitete er seine gewaltigen Flügel aus und stieg in die graue Luft.

Nepreno war geflüchtet. Aber mich wollte kein Gefühl des Triumphes überkommen, denn noch wusste ich nicht, in was ich da hineingeraten war. Der Begriff vom »Regen in die Traufe kommen« fiel mir wieder ein, aber etwas war sicher.

Das blaue Licht hatte nichts mit dem anderen, dem unheimlichen Drachen zu tun. Die beiden waren wie Feuer und Wasser, sie stießen sich gegenseitig ab.

Wie würde es weitergehen?

Ich selbst wusste es nicht. Es war mir nur möglich, meine eigene Position einzuschätzen. Zu welcher Seite hin neigte sich die Waage? Positiv oder negativ?

Einschätzen konnte ich meine Position nicht, allerdings bestimmen. Und das meinte ich auch so.

Ich war innerhalb eines blauen Lichtscheins gefangen, daran gab es nichts zu rütteln. Dass der Lichtschein machte, was er wollte, war ebenfalls eine Tatsache. Er konnte mich dirigieren, das heißt, er transportierte mich dorthin, wo es ihm Spaß machte. Momentan schwebte ich über dem Boden und bewegte mich innerhalb des blauen

»Gefängnisses« auf ein neues Ziel zu.

Es war der Altar.

Es gelingt mir schlecht, meine Gefühle zu beschreiben, denn zu widersprüchlich tobten sie in meinem Innern. Dieses lautlose Zugleiten auf den Altar hin, wo das Buch der sieben magischen Siegel lag, war ein regelrechtes Phänomen.

Und die Reise musste meiner Ansicht nach einen Zweck erfüllen. Wahrscheinlich ging es um das Buch.

Ich war gespannt und auch wieder so weit auf dem Damm, dass ich mich umschauen konnte. Eine Analyse meiner näheren Umgebung ergab sich zwangsläufig.

Bewegen konnte ich mich. Die Arme, die Beine, die Hände…

Hände? Die Überraschung traf mich freudig. Damit hatte ich auf keinen Fall gerechnet. Meine Hände waren frei.

Nichts mehr von Fesseln zu sehen. Verschwunden, aufgelöst waren die Stricke.

Das Blut rauschte in meinem Kopf. Es war ein Gefühl der Freude, eine andere Erklärung wusste ich nicht. Diese unbekannte Magie hatte es geschafft, die Fesseln zu sprengen.

Und das Kreuz hielt ich in der Hand. Von oben fiel mein Blick auf das Kruzifix. Es hatte ebenfalls seine silbrige Farbe verändert und einen leicht bläulichen Schein angenommen. Erst jetzt stellte ich fest, dass es an einigen Stellen aufblitzte. Und zwar dort, wo über dem Alpha- und Omega-Zeichen die seltsamen Schriftzüge zu lesen waren. Ferner in dem kabbalistischen Kreis unterhalb des Allsehenden Auges und ganz oben neben dem M für Michael, wo die Anfangsbuchstaben meines Namens eingraviert worden waren.

Aber auch das M leuchtete. Sogar heller als die anderen Stellen. Das musste etwas zu bedeuten haben.

Ich sollte es bald erfahren und eine noch größere Überraschung erleben. Aber ich möchte langsam und der Reihe nach von dieser seltsamen magischen Reise erzählen.

Zunächst einmal näherten wir uns weiterhin dem Steinaltar. Ich hatte auf dieser Reise Zeit, mir mein Gefängnis genauer anzusehen. Es war relativ groß, so dass ich aufrecht stehen konnte und nicht mit dem Kopf irgendwo gegen stieß, obwohl dieser schwebeleichte Gegenstand oben spitzer zulief.

Rechts und links schaute ich. Dabei entdeckte ich zwei von der Spitze auslaufende Seiten, die an ihrer breitesten Stelle durch eine Grundlinie verbunden waren, auf der meine Füße ihren Halt gefunden hatten.

Grundlinie - Seiten - spitzer Winkel, all das addierte ich zusammen und kam zu dem Ergebnis, dass es sich bei meinem Transportmittel um ein Dreieck handeln musste.

Ein magisches Dreieck…

Allerdings nicht zwei-, sondern dreidimensional, also räumlich angeordnet. Und ich kannte auch des Rätsels Lösung: Ich steckte im Innern einer Pyramide!

Da wurde mir einiges klar.

Einen Moment später erschauderte ich vor meinen eigenen Gedanken und meiner Lage, denn ich ahnte, dass sich etwas unheimlich Großes und Gewaltiges anbahnen würde, das in der Pyramide seinen Ursprung besaß…

***

Sie schwiegen.

Keinem war jetzt nach Reden zumute, denn zuviel war geschehen. In den letzten Sekunden hatten sich die Ereignisse buchstäblich überschlagen. Die von Kara auf magische Weise beschworene Pyramide hatte die normale Dimension verlassen.

Auf dem Boden lag noch die mit Blut getränkte Zeichnung, und auch die Abdrücke waren zu sehen, ansonsten nur Kara, die aus ihrer knienden Haltung vor Erschöpfung kaum hochkam und noch immer das Schwert mit der goldenen Klinge festhielt.

Fast gleichzeitig setzten sich Suko und Myxin in Bewegung. Sie hoben Kara an, die einen apathischen Eindruck machte und deren Kopf in den Nacken gekippt war. Die Augen hielt sie halb geschlossen, der Mund stand offen, die Lippen formten das Wort Wasser.

Es wurde auch von Bill verstanden. Der Reporter machte rasch kehrt und rannte, so schnell er konnte, davon. Währenddessen setzten Suko und Myxin die erschöpfte Kara auf eine in der Nähe stehende Gartenbank.

Niemand fragte sie, obwohl jedem zahlreiche Fragen auf der Seele brannten. Sie wollten Kara erst zu Kräften kommen lassen, dann würde sie sicherlich von allein berichten.

Bill kam mit dem Wasser. Kara sah es, streckte die zitternde Hand aus und konnte das Glas kaum halten. Myxin war ihr behilflich, das Wasser zu trinken.

Die Schöne aus dem Totenreich nahm die Flüssigkeit in kleinen Schlucken zu sich. Ihre Augen schauten dabei über den Glasrand hinweg. Die Pupillen waren seltsam verdreht, die Blicke irgendwie abwesend. Sie leerte das Glas, ohne es zu merken, und auch als Myxin es ihr aus der Hand nahm, reagierte sie nicht.

Bill stellte es zur Seite.

Suko holte das Schwert mit der goldenen Klinge. Er lehnte es neben Kara gegen die Bank. Dann warteten sie auf eine Erklärung.

Myxin fragte: »Wie geht es dir? Kannst du reden?«

»Ja, natürlich.«

»Hat Ihr Zauber geklappt?« wollte Sir James wissen. Auch er sprach mit sanfter Stimme, etwas Seltenes bei ihm.

Kara hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Was jetzt geschieht, kann ich nicht mehr steuern.«

»Wieso nicht?«

Die Schöne aus dem Totenreich schaute den Superintendent an. »Ich habe gegen die Drachenmagie beschwören wollen. Es ist mir auch gelungen, aber ich konnte nicht ahnen, dass die Pyramide des Wissens entstehen würde.«

»Ist das so außergewöhnlich?«

Kara nickte sehr ernst. »Das ist es in der Tat. Die Pyramide des Wissens ist in Wirklichkeit viel, viel größer gewesen. Sie hat sich hier in kleinerer, konzentrierter Form gezeigt, und die Geschichten sagen, dass in ihr immer ein Gott wohnt.«

Das waren schwere Worte, die die Menschen zusammenzucken ließen. Sie schauten sich an. Keiner wagte, eine weitere Frage zu stellen, bis sich Bill Conolly ein Herz fasste.

»Kannst du uns darüber Näheres sagen, Kara?«

»Nein, eigentlich nicht. Es ist auch so unwahrscheinlich. Die Pyramide des Wissens, die nur die großen Magier besuchen durften, muss von einem gewaltigen Geist erschaffen worden sein. Ein Wesen, das genau Bescheid weiß.«

»Der Seher«, sagte Suko in die Stille.

Kara nickte heftig. »Ja, das ist möglich, obwohl ich wirklich nichts behaupten kann.« Sie strich Haarsträhnen aus ihrer Stirn. »Er wird auch der Beobachter genannt, so heißt oder hieß er bei uns, aber Genaues weiß ich nicht. In die Geheimnisse hat mich mein Vater nie richtig eingeweiht. Ich habe ihn ein paar Mal darum gebeten. Immer lehnte er ab. Er wollte nicht, dass ich von Dingen erfuhr, die so gewaltig sind, dass man ihre Größe kaum ermessen kann.«

Suko blieb beim Thema. »Wird John die Pyramide denn sehen?«

»Ich kann nicht ja und nicht nein sagen. Nur hoffen, dass die Drachenbeschwörung den Weg gefunden hat. Es ist für mich fast ein kleines Wunder, dass die Pyramide überhaupt erschien.«

»Wieso?« wollte Bill wissen.

»Ganz einfach. Sie erscheint nur bei Vorgängen, die lebensentscheidend und ungeheuer wichtig sind. Dann taucht sie auf, wir sehen sie, und sie fliegt auch in eine andere Dimension, denn die Zeiten oder Dimensionen spielen für sie keine Rolle. Sie ist zeitlos, sie kann die Zeiten durchwandern.«

»Auch die Zukunft?«

»Das weiß ich nicht.« Kara senkte den Kopf. »Früher habe ich die Pyramide des Wissens in Atlantis gesehen.«

»Sah sie gleich aus?«

Bill hatte gefragt, und Kara schüttelte den Kopf. »Nein, gleich sah sie nicht aus. Man konnte sie mit einer Pyramide vergleichen, die wir heute noch in Ägypten finden.«

»Kann es sein, dass die Ägypter die Bauweise ihrer Pyramiden von den Atlantern übernommen haben?«

Kara lächelte fein. »Von diesen Spekulationen weiß ich wohl, sage aber nichts dazu.«

Suko setzte sich in Bewegung. Er trat dicht an das Blatt heran, das mit seinem Blut getränkt war. Der Lebenssaft hatte Blasen geworfen. Er war warm geworden und zum Teil verdampft. Wo das Blut die Zeichnung nicht verschmiert hatte, waren noch Abbildungen zu sehen. Umrisse des Erzengels Michael, der mit einer großen Lanze den Drachen tötet. Der Drache war symbolisch für den Teufel dargestellt. Und dieser Kampf, von dem ja viele Schriften berichten, musste sich tatsächlich irgendwann in grauer Vorzeit einmal zugetragen haben. Der Erzengel Michael war Sieger geblieben, das Gute hatte also gewonnen. Würde es heute ähnlich verlaufen? Konnte John den Kampf für sich entscheiden?

Suko dachte nach. Und wieder kreisten seine Gedanken um die Gestalt des Erzengels. Eine Verbindung zu John Sinclairs Kreuz zu ziehen, lag praktisch auf der Hand. Es konnte möglich sein, dass der Erzengel Michael, der ja unter anderem auch das Kreuz mitgeweiht hatte, in den Kampf mit eingriff.

Gewagte Spekulationen, die Suko da trieb, aber wenn er die Sachlage realistisch betrachtete, gar nicht mal soweit von der Hand zu weisen.

Alles hatte jedoch keinen Sinn, wenn John Sinclair nicht mehr lebte. Seiner Ansicht nach konnte er nur in dem Land sein, das nicht existieren durfte. In einer menschenfeindlichen Hölle, aus der noch keinem die Flucht gelungen war. Er konnte nur hoffen, dass die Pyramide es tatsächlich schaffte, und wenn, dann verdankte John Sinclair der Schönen aus dem Totenreich sein Leben.

Hinter sich vernahm der Inspektor Schritte. Als er sich umwandte, kam Kara auf ihn zu. »Woran denkst du?« erkundigte sie sich.

Der Chinese lächelte. »Ob alles so zutreffen wird, wie du gesagt hast.«

»Die Weichen sind gestellt.«

»Aber der Zug kann entgleisen.«

»Kann, kann«, sagte Kara. »Da hast du recht. Es gibt zu viele Unwägbarkeiten. Ich habe mein Bestes gegeben und versucht, den Drachenfluch durch die Pyramide zu bannen. Wenn die Pyramide des Wissens oder die konzentrierte Form davon die Beschwörung angenommen hat, dann müsste sie auch zu John Sinclair geraten.«

»Hoffentlich zu einem lebenden.«

»Das ist die Frage.«

»Hast du keinen direkten Kontakt zu John bekommen? Ich meine, das hätte möglich sein müssen.«

»Wieso?«

Suko deutete auf die Zeichnung. »Ich denke da an den Erzengel Michael. Er ist darauf abgebildet. Auch das Kreuz des Geisterjägers ist durch die vier Haupterzengel geweiht worden. Hätte unter Umständen nicht einer von ihnen eingreifen können?«

»Ich glaube nicht, denn John wird durch die Pyramide des Wissens Hilfe erhalten.«

»Welche Hilfe kann das sein?«

»Er wird, wenn die Pyramide ihn umfängt, etwas völlig Neues erleben. Etwas, das er noch nie in seinem Leben überhaupt gesehen hat, denn es wird ihm gelingen, das Buch zu lesen.«

»Du meinst das Buch…?«

»Genau das. Der Geisterjäger John Sinclair wird für diese Zeit, in der er mit der Pyramide Kontakt hat, die Sprache der alten Atlanter beherrschen. Sein Geist wird durch die Kraft der Weißen Magie geöffnet. Er kann plötzlich sehen und verstehen.«

»Und sein Kreuz?«

»Dann kann er unter Umständen die Geheimnisse des Kruzifixes begreifen, und das Kreuz wird kein Rätsel mehr für ihn sein.«

Suko strich sich über die Stirn. Er merkte, dass er schwitzte. Die letzten Worte der Frau hatten ihn hart getroffen. Das gesamte Bild, das sie sich bisher gemacht hatten, konnte aus den Fugen geraten und sich zu einem neuen, besseren wieder zusammenfügen. Sie standen an einer historischen Wende für das Sinclair-Team, das spürte der Chinese, und deshalb war er auch so erregt.

Kara hatte nicht sehr leise gesprochen, so dass Bill Conolly und Sir James die Worte verstanden. Sie kamen ebenfalls zu Kara und Bill, während sich Myxin zurückhielt.

Sir James übernahm das Wort. »Kann man davon ausgehen, dass es stimmt, was Sie gesagt haben?«

»Natürlich nicht hundertprozentig, aber so könnte es ablaufen, wenn alles klappt.«

»Und was kann dazwischenkommen?«

»Das müssten Sie auch wissen, Sir James. Die andere Seite schläft auf keinen Fall, vergessen Sie das nie. Es gibt da einige sehr starke Gegenkräfte, bei denen es John Sinclair schwer fallen wird, sie zu überwinden. Falls er es überhaupt schafft.«

»Können Sie nicht genauer werden?« verlangte Sir James. »Wer sind diese Kräfte?«

»Da ist einmal der Spuk. Seine Macht darf auf keinen Fall unterschätzt werden. Vergessen Sie niemals, dass das Land, in dem John Sinclair gefangengehalten wird, zu seiner Domäne gehört. Dort

hat er zu sagen, dort kann er seine volle Magie ausspielen, und trotz des Schutzes der Pyramide wird es der Geisterjäger sehr schwer haben.«

»Was können wir tun?«

Da lächelte Kara. Aber es war kein frohes Lächeln, sondern nur ein Verziehen der Mundwinkel. »Wir können vorerst gar nichts tun, sondern nur warten und hoffen. Der Kampf, den John Sinclair jetzt vor sich hat, den muss er allein ausfechten. Ganz allein…«

***

Und ich war allein.

Unendlich allein sogar. Trotzdem fühlte ich mich geborgen. Diese seltsame Pyramide gab mir irgendwie einen Schutz, eine gewisse Sicherheit, die ich so nötig brauchte, um in der feindlichen Region überhaupt überleben zu können.

Noch schwebte ich über dem Boden der unheimlichen Höhle, aber meine Gedanken beschäftigten sich nicht mit der augenblicklichen Situation, sie kreisten bereits um andere Dinge, besonders aber um ein Thema.

Um die Pyramide!

Pyramiden oder Dreiecke hatten in der Magie schon immer eine große Rolle gespielt. Ich möchte sagen, eine der wichtigsten überhaupt, denn das Symbol des Dreiecks galt als heilig, vor allen Dingen in der Mythologie des Fernen Ostens und noch weit vor der Zeit, bevor Pythagoras, der große Mathematiker und Philosoph, sich dessen angenommen hatte. Bei ihm war es das Symbol des bildenden Weltalls, später wurde es noch mehr mystifiziert und spielte als Amulett und Zauberwesen eine nicht unbeträchtliche Rolle. Vom Dreieck zur Pyramide war es nicht nur mathematisch ein Katzensprung, sondern auch mystisch, und ich erinnerte mich genau an die alten Schriften, in denen zu lesen stand, dass die Pyramiden der Wohnort eines Gottes sein sollten.

Ich steckte in einer solchen Pyramide. War es möglich, dass sich in dieser wie Glas wirkenden Figur die Heimat eines Gottes befand?

Ein Gedanke, der mir die Schauer über den Rücken trieb, den ich allerdings nicht weiter fortführte, denn die Pyramide brachte mich schwebend auf das neue Ziel zu. Das war der Altar.

Dort lag auch das Buch »Sieben Siegel der Magie«. Sieben schwarzmagische Siegel, geschrieben von einem Unbekannten. Nur eines war weißmagisch, und dieses Siegel beschäftigte sich mit den Geheimnissen meines Kreuzes.

Oft hatte es mir geholfen, aber ich wusste manchmal nicht, wieso. Im Zentrum des Schreckens, als Gefangener, hatte ich einen ersten kleinen Einblick in das bekommen, was das Kreuz alles konnte. Es

hatte eine Verbindung hergestellt zu dem Geist des großen Sehers Nostradamus, wobei ich mich manchmal fragte, ob er mit dem geheimnisvollen Seher identisch war. Das alles wollte ich dahingestellt lassen, für mich zählte erst einmal nur das Buch.

Über dem Altar kamen wir zur Ruhe. Die Pyramide stand nicht völlig still, sie zitterte noch, und ich konnte von oben her auf das so wertvolle Buch schauen.

Sieben Siegel der Magie! Würde ich das wichtige, vierte überhaupt lösen können? Und wie kam ich an das Buch heran.

Zum erstenmal bewegte ich mich. Ich streckte meine Hand aus, bückte mich dabei. Sofort spürte ich Widerstand. Zwar keinen sehr harten, aber ich kam nicht mehr weiter. Die Pyramide hielt mich einfach zurück.

Sehr seltsam…

Ebenso seltsam wie das plötzliche Auftauchen. Woher die Pyramide gekommen war, das wusste ich nicht zu sagen. Sie passte überhaupt nicht in diese schreckliche Welt, wo die Schwarze Magie zu Hause war. Und dennoch war sie erschienen. Dabei musste sie so stark sein, dass ihr das Vorhandensein der anderen Magie nichts ausmachte.

Ich glitt in die Tiefe. Zusammen mit der Pyramide rutschte ich nach unten und näherte mich dem Altar mit dem geheimnisvollen Buch darauf. Jetzt war ich gespannt. Zudem ahnte ich, was unter Umständen auf mich zukommen würde. Und ich hatte mich nicht getäuscht, denn im nächsten Augenblick schwebten wir auf der Altarplatte.

Der bläuliche Schein umhüllte sie wie ein Mantel. Sie blieb abermals stehen, und ich sah dies als eine Aufforderung an, das Buch an mich zu nehmen.

Ich drückte meinen Oberkörper in die Knie, streckte die Arme aus, und meine Finger erfassten das Buch. Die beiden Hälften hielt ich mit beiden Händen fest, und niemand hinderte mich daran, das Buch in die Höhe zu heben.

Jetzt hatte ich es zurück! Ein kaum beschreibbares Gefühl durchpulste mich. Der gesamte Fall hatte sich bisher um das Buch gedreht. Menschen waren gestorben, Dämonen vernichtet worden. Ein Zeichen, das dieses Buch ungeheuer viel wert sein musste.

Ich richtete mich wieder auf. Das Buch lag dabei auf meinen Handtellern. Ich konnte hineinschauen und sah die Seite vor mir mit dem abgebildeten Kreuz. Es war haargenau gezeichnet worden. Das konnte ich sehr gut vergleichen, denn ich hielt mein eigenes Kreuz in der Hand und legte es auf die Seite daneben.

Ja, die beiden waren identisch. Nur - was nutzte es mir? Den Text des Buches konnte ich leider nicht entziffern.

Ich schlug trotzdem die Seite um, wo mit der Erklärung des Kreuzes

begonnen wurde. Meine Blicke flogen über die ersten Buchstaben. Unwillkürlich bewegten sich meine Lippen, und ich begann zu flüstern.

»Um das Geheimnis des Lichts aufschreiben zu können, musste ich dem Bösen Vorschub leisten. Ich habe dieses Buch der sieben Siegel deshalb geschrieben, damit irgendwann derjenige kommen wird, der der wahre Träger des Kreuzes ist. Nur er soll das Buch bekommen und auch das vierte Siegel lesen. Die anderen beschäftigen sich mit der Schwarzen Magie, mit Beschwörungen…«

Ich las nicht mehr weiter, ließ die Hände sinken und hob synchron dazu den Kopf.

Kalt und heiß zur gleichen Zeit rann es mir den Rücken hinab. Was ich da plötzlich erfahren hatte, war unwahrscheinlich. Jeder kann sich vorstellen, wie durcheinander ich war, denn auf einmal konnte ich die Sprache der alten Atlanter nicht nur lesen, sondern auch verstehen. Es würde mir gelingen, das für mich so wichtige vierte Siegel zu lösen und damit mehr über die Existenz und das Geheimnis meines Kreuzes zu erfahren…

***

Sheila hatte heißen Kaffee gekocht. Die Freunde hielten sich weiterhin im Garten der Conollys auf. In ihre Nähe hatte sich noch jemand gesellt. Nadine, die Wölfin. Von Bill wurde sie hin und wieder gestreichelt, nur Sir James betrachtete sie mit skeptischen Blicken.

Keiner sprach es aus, niemand wollte es zugeben, doch jeden beschäftigte dasselbe Problem. Die Sorge um John Sinclair.

Würde der Geisterjäger von dieser Odyssee jemals wieder zurückkehren oder für immer in einem der gefährlichsten und schlimmsten Jenseitsreiche verschollen bleiben?

Bill rauchte eine Zigarette. Achtlos warf er die Asche in den Garten. Er war mit seinen Gedanken woanders, und erst als die Glut seine Fingerspitzen berührte, zuckte er zusammen. Hastig trat der Reporter die Zigarette aus.

Es war sehr still geworden. Niemand wollte mehr sprechen, um sich von seinen eigenen Gedanken nicht ablenken zu lassen. Der Spuk hatte einen Teilsieg errungen. John Sinclair war ihnen genommen worden, und die Frage stellte sich, ob Karas Gegenmagie stark genug sein würde, um John Sinclair zu retten.

Sheila kam auf ihren Mann zu. Bill sah ihr die Müdigkeit an, doch seine Frau würde einen Teufel tun und jetzt ins Bett gehen. Sie blieb, wie auch die anderen, und sie schaute den Reporter aus großen, ernsten Augen an.

Bill versuchte zu lächeln. Mehr als eine Grimasse brachte er nicht zustande.

»Was ist los?« fragte Sheila.
»Das wollte ich gerade von dir wissen.«
»Weshalb?«
»Willst du nicht ins Bett gehen?«
Sheila bekam vor Staunen einen offenen Mund. »Ich und ins Bett?« hauchte sie. »Um Himmels willen, Bill, jetzt doch nicht. Wo es um alles oder nichts geht.«
»War auch nur so dahergesagt.« Der Reporter hob die Tasse und trank einen Schluck.
»Was meinst du? Ob wir es schaffen können?«
Bill stellte die Tasse zur Seite und hob die Schultern. »Ich weiß es nicht, Sheila. Ich weiß es wirklich nicht. Es wird verdammt schwer sein. Er selbst wird es auch schwer haben, und wir, meine Liebe, sind ebenfalls noch nicht aus dem Schneider.«
»Wie meinst du das denn?«
»Denk mal daran, wen der Spuk noch zur Seite gehabt hat. Das waren Lupina und Lady X. Kannst du dir vorstellen, dass sie im Hintergrund lauern und uns einfach schalten und walten lassen? Nein, Sheila, die hecken sicherlich etwas aus.«
»Rechnest du mit einem Überfall?« Die Stimme der blonden Frau klang ängstlich.
»Wenn du das im übertragenen Sinne meinst, hast du recht. Nicht ein Überfall nach Art der Hollywood-Gangster. Sie werden sich irgend etwas anderes einfallen lassen, davon bin ich fest überzeugt.«
Sheila schüttelte sich. Sie hatte einen Schauer bekommen. »Du kannst einem Angst machen, Bill.«
»Ich sehe eigentlich nur den Tatsachen ins Auge, und die sind nun mal schlimm genug.«
»Trotzdem fürchte ich mich.«
Bill hob die Schultern. »Versuche, nicht daran zu denken.«
Ein Schatten huschte herbei. Es war Nadine. Die Wölfin drängte sich gegen Bill und begann zu knurren. Es war ein leises Geräusch, dennoch sehr bedrohlich, so dass Sheila und Bill aufhorchten.
»Was hat sie?« fragte Sheila.
Bill war in die Knie gegangen. Mit beiden Händen wühlte er in dem Fell nahe des Kopfes. Er schaute Nadine an, sah die Augen, die einmal einem Menschen gehört hatten, und hob die Schultern. »Ich kann es dir auch nicht sagen, Sheila.«
»Wenn sie nur sprechen könnte.«
»Da sagst du was.« Bill Conolly erhob sich wieder. »Vielleicht ist es die allgemeine Situation, die sie so reagieren lässt. Wir können sie ja nicht als normal bezeichnen. Die Beschwörung, die Anrufung der Magie, Nadine ist eben sensibler.«
»Ob sich irgend etwas anbahnt?«

»Das werden wir schon früh genug merken«, erwiderte der Reporter. »Bestimmt reagieren Kara und Myxin.«

»Hoffentlich.« Sheila deutete zum Haus. »Ob ich noch etwas Kaffee hole?«

»Kann nicht schaden.«

»Ich schaue auch gleichzeitig nach Johnny.«

»Ja, tu das! Nur gut, dass der Kleine so einen festen Schlaf hat. Wenn er auch noch mit in den Fall hineingezogen würde…« Bill verstummte und hob die Schultern. »Ich darf gar nicht darüber nachdenken«, fügte er so leise hinzu, dass seine Frau es nicht hören konnte.

Sie hatte sich inzwischen entfernt und ging auf das Haus zu, während Bill zu einer neuen Zigarette griff. Er schaute in den Garten und sah auch die anderen beisammen stehen. Sie sprachen miteinander. Ihre Worte waren mehr ein Flüstern.

Die Situation war auch fast unhaltbar. Bill wusste selbst nicht, wie er reagieren sollte. Er hätte so gern etwas unternommen, aber ihm waren die Hände gebunden. Wenn jemand etwas erreichen konnte, dann Kara, die Schöne aus dem Totenreich. Auch Myxin zeigte sich ziemlich hilflos, trotz seiner inzwischen zurückgewonnenen Kräfte.

Sheila hatte die Küche mittlerweile erreicht und stellte die Kaffeemaschine an. Sie schaute durch das Fenster in den Vorgarten, wo die Lampen noch immer brannten. Da die Morgenstunden begannen, hatten sich erste Nebelwolken gebildet. Sie hingen wie graue, auseinandergezogene Watteflocken um die hellen Kugeln und machten aus ihnen milchige Gebilde.

Nadine sah Sheila nicht. Sie spürte nur, dass die Wölfin auf einmal da war, sich gegen ihre Beine presste und leise knurrte.

Sheila beugte sich nach unten. »Was hast du denn?« fragte sie und streichelte das Tier. »Du brauchst keine Angst zu haben, John kommt zurück.«

Nadine entwand sich durch eine geschickte Körperdrehung dem Griff der Frau. Sie lief auf die Küchentür zu und war verschwunden. Wenig später traf Sheila das Tier in dem Gang wieder, wo auch Johnnys Zimmer lag.

»Gehst du weg!« rief Sheila und deutete zum Ausgang. Sie wusste genau, weshalb sie das tat. Wenn die Wölfin mit ins Zimmer kam, dann sprang sie auf das Bett des Kleinen und weckte Johnny auf. Er war immer sehr quengelig und nur schwer zu beruhigen.

Nadine gehorchte widerstrebend. Dass sie weggeschickt wurde, passte ihr überhaupt nicht, doch Sheila wollte sie auf keinen Fall im Zimmer ihres Sohns haben.

Sie ging die letzten Schritte, erreichte die Tür, blieb einen Moment stehen und drückte dann behutsam die Klinke nach unten. Johnny sollte auf keinen Fall wach werden. Er schlief manchmal sehr unruhig

und strampelte im Schlaf des öfteren seine Bettdecke weg, so dass Sheila ihn nachts noch einmal zudeckte.

Im Gang hatte sie das Licht brennen lassen. Als sie die Tür öffnete, bahnte sich der gelbe Schein einen Weg in das Zimmer. Er fiel allerdings nicht bis an das Bett. Die helle Schneise fand zuvor ihr Ende, und zwar an der Matte, die vor dem Bett des Kleinen lag.

Sheilas Schatten verdunkelte die gelbe Lichtbahn, als sie den Raum betrat. Nach zwei Schritten blieb sie verwundert stehen. Johnny hatte nicht gestrampelt, die Bettdecke lag noch so fest wie am Abend, als Sheila ihren Sohn hingelegt hatte.

Manchmal geschehen noch Zeichen und Wunder, dachte sie, beugte sich vor und zog die Decke ein wenig zur Seite, um nach Johnny schauen zu können.

Sheila wunderte sich, dass der Stoff zusammenfiel, obwohl er über dem Körper lag. Eigentlich hätte Sheila Widerstand finden müssen. Den fand sie auch, aber er fühlte sich seltsam an.

Sheila verharrte. Ihr eigenes Herz schlug plötzlich oben im Hals. Ein paar Mal musste sie schlucken, um das würgende Gefühl aus der Kehle zu bekommen. Sie ahnte etwas, und sie dachte darüber nach, ob sie nicht ihren Mann holen sollte.

Nein, nur keine Zeit verlieren. Mit einem heftigen Ruck zog Sheila die Decke zurück.

Die Frau glaubte, wahnsinnig zu wer; den. Obwohl das Licht das Bett nicht erreichte, konnte sie im Dämmerschein doch erkennen, was da vor ihr lag.

Nicht Johnny Conolly, sondern ein bleiches Skelett!

Sheila stand kurz vor dem Durchdrehen. Die Augen hatte sie so weit aufgerissen, dass sie schon verdreht wirkten. Ein unsichtbarer Ring hatte sich um ihren Körper gelegt und schnürte ihr die Luft ab, denn sie schaffte es nicht, Atem zu holen. Zu schrecklich war das, was vor ihr lag.

Johnny, ihr Sohn, war zu einem Skelett geworden. Es musste sich einfach um ihn handeln, denn der Größe nach konnte es nur ein Kind sein.

Angstschauer liefen über Sheilas Rücken. Sie zitterte. Zwischen den Lippen bildete sich eine Höhle, doch kein Schrei wollte den Mund verlassen. Die Frau war vor Entsetzen erstarrt.

Niemand hatte das Schreckliche bemerkt, das sich in diesem Raum abgespielt hatte. Nicht die Erwachsenen waren von den Dämonen angegriffen worden, sondern einzig und allein ein unschuldiges Kind. Und sie hatten eiskalt reagiert. Gnadenlos zugeschlagen, um ihre schreckliche Rache zu vollenden.

Jedes Mittel war ihnen recht. Vor nichts nahmen sie Rücksicht. Weder Frauen noch Kinder zählten, allein der Erfolg war für die Kräfte

der Schwarzen Magie wichtig.

Das erlebte Sheila in diesen Augenblicken besonders deutlich, und sie spürte, wie sich allmählich die Steifheit des Entsetzens löste. Der Schock musste sich einfach durch einen Schrei Luft verschaffen.

Bevor es dazu kam, saugte sie noch einmal tief die Luft ein, wobei ein pfeifendes Geräusch durch ihren Mund tönte.

Sheila Conolly sah nur das Skelett im Bett liegen. Sie schaute nicht in den anderen Teil des Zimmers, wo sich die Dunkelheit ballte und kein Licht hindrang. Deshalb bemerkte sie auch nicht die schmale Gestalt, die sich dort aus der Finsternis langsam hervorschälte.

Es war eine Frau…

Unhörbar näherte sie sich der ahnungslos und geschockt dastehenden Sheila. Das Gesicht der Frau zuckte. Sie ahnte, dass Sheila nicht mehr lange an sich halten würde, dann musste der Schrei einfach ihre Kehle verlassen, und das wollte die Frau auf jeden Fall verhindern.

Der rechte Arm war schnell wie eine zustoßende Klapperschlange. Er wischte an Sheilas Wange vorbei, und die Hand presste sich genau im richtigen Augenblick auf die Lippen, so dass der Schrei die Kehle nicht verlassen konnte und erstickt wurde.

Zum zweitenmal wurde Sheila überrascht. Diesmal allerdings auf eine andere Art und Weise. Sie kippte zudem nach hinten, als die Frau sie an sich zog. Wie ein willenloses Bündel blieb Sheila Conolly im Griff der Unbekannten hängen.

Sekunden verstrichen. Sheila wehrte sich nicht. Sie hatte die Überraschung einfach noch nicht überwunden.

Dann vernahm sie das leise, hämische Lachen dicht an ihrem Ohr, und einen Gedankenblitz später vernahm sie auch die zischende Stimme.

»Rühr dich nicht, Sheila, sonst bist du verloren!«

Sheila Conolly erlebte die dritte Überraschung an diesem Abend. Die Stimme machte sie verrückt. Ihr Innerstes befand sich plötzlich in einem wilden Aufruhr, denn diejenige, die sie festhielt und auch gesprochen hatte, kannte sie genau.

Es war - Jane Collins!

***

Meine Hände zitterten!

Ich konnte es einfach nicht fassen, so dicht vor dem Ziel zu stehen. Wie lange hatte ich darauf gehofft und davon geträumt, etwas über mein Kreuz zu erfahren, das Geheimnis kennen zu lernen, und jetzt sollte es auf einmal klappen? So urplötzlich und ohne große Vorbereitungszeit?

Für mich war es ein unwahrscheinliches Gefühl, etwas völlig anderes und Neues. Ich musste an mich halten, um das Buch nebst meinem

Kreuz nicht fallen zu lassen.

Fast hatte ich ein wenig Angst davor, weiterhin den alten Text zu lesen. Und man ließ mich auch nicht dazu kommen. Zwar griffen keine finsteren Mächte ein, aber ich spürte, wie sich innerhalb der Pyramide einiges veränderte.

Und dann reagierte dieses seltsame Flugwesen so schnell, dass ich den Überblick verlor. Ich wusste nicht, wie ich aus der Höhle kam. Es waren ein Hauch, ein Streifen, ein huschender Schatten, die mich hinein in das Land katapultierten, wo ich weiterflog, einem Himmel entgegen, der keiner war, und Eindrücke wahrnahm, die mein Gehirn nicht fassen konnte.

Ich sah leuchtende Farben, rotierende Spektren. In meinem Kopf rauschte das Blut so stark, dass ich das Gefühl hatte, der Schädel würde platzen, und im nächsten Augenblick befand ich mich ganz woanders.

Es gab keinen Ruck, kein plötzliches Stehen bleiben, nur ein sanftes Gleiten, und als ich tief Luft holte, da stellte ich fest, dass sie anders schmeckte, nicht mehr so warm und drückend war, sondern ein wenig erfrischend. Sie roch sogar nach Salz und Meer. Ein kühler Wind fächerte in mein schweißnasses Gesicht.

Wo kam der Wind her?

Ich hob die Schultern und dachte an die Pyramide. Sie war verschwunden. Dieses seltsame magische Transportmittel hatte sich kurzerhand aufgelöst und mich allein und schutzlos gelassen.

Nein, nicht ganz schutzlos. Ich besaß nach wie vor mein Kreuz, die Beretta und auch das Buch.

Es dauerte seine Zeit, bis ich mich gefangen hatte und mit der neuen Lage einigermaßen vertraut war.

Wo und in welcher Zeit ich gelandet war, konnte ich nicht sagen, nicht einmal ahnen, und doch glaubte ich nicht daran, in einer fremden Dimension zu stecken. Irgendwie hatte ich das Gefühl, auf der Erde zu sein.

Dort, wo ich gelandet war, lag das Meer in der Nähe. Wenn ich nach vorn blickte, konnte ich einen blauen Streifen sehen, der fast mit dem Horizont verschmolz.

Nicht weit davor sah ich das Grün hoher Bäume. Sie erinnerten mich an Palmen und Agaven. Die Bäume standen so dicht, dass sie einen Wald bildeten.

Und dann hörte ich Stimmen. Sie klangen dort auf, wo sich der Wald befand. Es war ein lautes Schreien, dazwischen hörte ich ein Klatschen, und ich wollte zusehen, dass ich so rasch wie möglich Deckung fand.

Das Gelände um mich herum war nicht flach, sondern etwas hügelig. Staubige Bodenpflanzen und höchstens kniehohes Gestrüpp bildeten

die Vegetation. Die Erde war hart, trocken und hatte einen braungelben Schimmer angenommen.

Nur einige Schritte entfernt sah ich einen kleinen Hang, der in eine Rinne oder in ein trockenes Flussbett führte. Es lag so tief, dass ich mich dort verbergen konnte, ohne dass die anderen mich sahen, denn sie kamen immer näher, und die Stimmen wurden lauter.

Es wurde höchste Eisenbahn. Also huschte ich auf das Flussbett zu, duckte mich an dessen tiefster Stelle zwischen den Steinen zusammen und wartete.

Die Sonne stach von einem wolkenlosen hellblauen Himmel. Sie war ein gleißender Ball, wie eine gelbe Kugel anzusehen, und ihre Strahlen brannten in meinem Nacken.

Die Menschen mussten sich dicht an den Rändern des Flussbettes herbewegen, denn vom schrägen Hang her rollten kleinere Steine nach unten, und auch Staubwolken wallten mir entgegen.

Dann hörte ich wieder die typischen Geräusche. Ein hartes, widerliches Klatschen, das entsteht, wenn jemand ausgepeitscht wird. Nach jedem Schlag erklang ein Stöhnen, das mir durch Mark und Bein schnitt.

Ich hätte liebend gern eingegriffen, aber ich wusste nicht, wie groß die Anzahl der mir gegenüberstehenden Gegner war. So blieb ich hocken, wartete ab und hoffte, dass man mich nicht entdeckte.

Das wertvolle Buch hatte ich unter das Hemd geschoben. Der Hosengürtel saß stramm. So wurde es wenigstens gehalten. Auch das Kreuz war in meiner Tasche verschwunden. Dafür hatte ich die Beretta gezogen; wenn ich angegriffen wurde, wollte ich mich auch verteidigen können.

Über mir wurde ein Mensch ausgepeitscht. Seine Peiniger trieben ihn vor sich her. Ich hörte die Schritte und auch kehlig klingende Laute, die ich nicht verstand.

Irgendwie erinnerten sie mich an die hebräische oder arabische Sprache. Sie wurde im Orient gesprochen. Konnte es sein, das ich mich im oder in der Nähe des Orients befand?

Damit musste ich rechnen, und ich erinnerte mich wieder an die Makkabäer. In Kleinasien sollte ein Teil der Sekte gelebt haben. Vielleicht befand auch ich mich dort. Nur in der Vergangenheit…

Als ich daran dachte, da rann mir ein Schauer über den Rücken. Aus dem Land, das nicht sein darf, war ich fort in die Vergangenheit katapultiert worden.

Meine Güte, da jagte ein Phänomen das andere.

Die Stimmen waren leiser geworden, da sich die Menschen von mir entfernten. Ich war froh, mich endlich bewegen zu können, ohne Gefahr zu laufen, entdeckt zu werden.

Aus meiner hockenden Haltung kam ich hoch, streckte meinen

Körper, machte die Arme lang und stützte mich mit der linken Hand auf dem trockenen Boden ab, während ich so den Hang hinaufkletterte.

Manchmal rutschte ich auch aus, immer dann, wenn ich auf den Steinen einen provisorischen Halt fand. Schließlich brachte ich auch das hinter mich und hatte die Schräge überwunden.

Von den Menschen war nichts mehr zu sehen. Ich erkannte einen schmalen Weg, mehr einen Trampelpfad, der sich von mir aus gesehen nach links wandte. Nicht weit entfernt schlug der Pfad einen Bogen, um sich in einen hohen Felsenwirrwarr hineinzuwinden.

Aus dieser Gegend vernahm ich die Stimmen. Die Felsen kamen mir zugute. Sie gaben mir genau die Deckung, die ich für eine Verfolgung benötigte.

Bevor ich loslief, warf ich noch einen Blick über die Schulter nach hinten. Weitere Bewohner dieses Landes entdeckte ich nicht. Der Wald lag wieder ruhig vor mir.

Es dauerte nicht lange, da hatte ich die Felsen erreicht. Sie besaßen die gelbbraune Farbe einer Wüstenlandschaft. Der Wind hatte sie zusammen mit dem Sand glattgeschliffen.

Zwischen den Felsen wurde der Weg noch schmaler und auch kurviger. Die Männer konnten von mir nicht gesehen werden. Aber es hing noch der Staub in der Luft, der von ihren Füßen aufgewirbelt worden war.

Mir gelang es, mich so weit vorzuschieben, bis ich einen guten Blick hatte. Sofort zuckte ich wieder zurück, denn einer der Kerle schaute genau in meine Richtung. Gesehen hatte er mich allerdings nicht, denn er reagierte nicht.

Der kurze Blick hatte mir gereicht. Der Weg oder Pfad war an seinem Ende angelangt. Er mündete auf einen kleinen Platz zwischen den hohen Felsen. An einer Seite wurde der Platz von zahlreichen Steinen begrenzt. Fast jeder Stein besaß ungefähr die Größe eines Menschenkopfs.

Das Opfer hatte ich auch gesehen. Zwei Männer hatten es an einen aus dem Boden ragenden Holzpfahl gebunden, der trotz der ihn umgebenden Felsen so frei stand, dass die Sonne dem Bedauernswerten genau ins Gesicht knallte. Der Mann war in seiner Haltung zusammengesunken, der Oberkörper kippte nach vorn, und der Kopf machte diese Bewegung zwangsläufig mit.

Der Legionär, der auch in meine Richtung geschaut hatte, stand dicht neben dem Gefesselten. Er schien so etwas wie ein Anführer zu sein, denn er trug einen glänzenden Helm, auf dem ein Federbusch wuchs.

Überhaupt animierte mich die Kleidung dieser Männer zum Nachdenken. Zunächst einmal ging ich davon aus, es mit Soldaten zu tun zu haben. Ihre Beine waren nackt, nur um die Hüften trugen sie

ein kurzes, rockartiges Kleidungsstück. Die Oberkörper glänzten schweißnass. Der Staub hatte sich auf die Haut gesetzt und bildete eine klebrige Schicht. Die Helme bestanden aus Metall, die Füße steckten in geschnürten Sandalen.

Der Anführer hielt auch die Peitsche fest. Ich hatte solche Peitschen schon gesehen. Der lange Riemen bestand aus Büffelhaut, der Stiel war kurz, handlich und aus Holz gefertigt.

Im Gürtel des Mannes steckte ein Kurzschwert, wie es auch die anderen Legionäre trugen.

Ich begann zu rechnen. Die Herrschaft Roms über die bekannte damalige Welt hatte auch mit Christi Geburt nicht nachgelassen, sie war noch Jahrhunderte weitergegangen. Und irgendwann in dieser Zeit nach dem offiziellen Rechenbeginn musste ich mich befinden.

Ein Phänomen. Doch ich hatte mittlerweile aufgehört, mich zu wundern. Mit Magie war eben fast alles möglich.

Mein Blick wechselte. Er konzentrierte sich jetzt auf den am Pfahl angebundenen Gefangenen.

Es war ein schon alter Mann. Sein Haar umrahmte schlohweiß das schmale Gesicht. Er trug ein sackähnliches Büßergewand, das inzwischen von Peitschenhieben zerfetzt war, so dass ich die helle Haut mit den langen, blutigen Streifen sehen konnte.

Auch das Gesicht war nicht verschont geblieben. Die Hundesöhne hatten überall hingeschlagen und keine Rücksicht genommen.

Bewusstlos war der Mann nicht, denn ich bekam mit, wie er den Kopf hob. Seine blutigen Lippen wollten Worte formen. Der Anführer bemerkte dies und schlug ihm mit der flachen Hand ins Gesicht. Der Kopf prallte zurück und gegen den Pfahl. Dann sagte der Mann etwas, was ich nicht verstand, schüttelte wild den Kopf, streckte den Arm aus und gab seinen Leuten ein Zeichen. Die Männer bückten sich, während der Anführer sich zu ihnen gesellte.

Ich hatte nur Augen für die vier Legionäre und sah, dass sich ihre Finger um die am Boden liegenden Steine schlossen.

Da wusste ich, was sie vorhatten. Sie wollten den Gepeinigten steinigen. Eine alte Art der Hinrichtung, wie ich sie aus der Bibel her kannte.

Ein wahrlich grausamer Tod, und ich schüttelte mich, als ich daran dachte. Aber noch war der alte Mann nicht gestorben. Da hatte ich ebenfalls ein Wörtchen mitzureden.

Der scharfe Befehl des Anführers zerschnitt die Stille. Die Männer hoben ihre Arme. In den Händen lagen die Steine. Ich konnte sie genau erkennen, wenn ich meinen Kopf ein wenig nach links drehte.

Da griff ich ein. Schnell wie ein Gedanke verließ ich meine Deckung am Felsen, sprang zwischen den Gefangenen und seine Henker und rief mit lauter Stimme: »Haltet ein!«

Ich glaubte nicht, dass sie mich verstanden hatten, aber den Zeitpunkt der Überraschung verbuchte ich auf meiner Seite. Die fünf Männer waren völlig von der Rolle. Die Arme blieben in der Haltung stehen, als würden sie an irgendwelchen Seilen hängen. Sie sanken auch trotz der schweren Steine nicht nach unten.

Für einen Moment hatte ich Angst, dass sie ihre Überraschung schneller überwanden, als ich annahm, und die Steine auf mich warfen. Das jedoch geschah nicht.

Zudem hätte ich nicht getötet werden können, da ich noch in der fernen Zukunft gelebt hatte.

Sie blieben in der Haltung. Einige Zeit verstrich. Niemand sprach etwas, nur hinter mir vernahm ich das Stöhnen des Gefesselten.

Die römischen Legionäre warteten auf den Befehl des Anführers. Sie selbst unternahmen nichts, schielten nur zur Seite, um erkennen zu können, was ihr Chef wollte.

Der wusste auch nicht, was er tun sollte. Im Moment schaute er dumm aus der Wäsche. Mit mir konnte er nicht viel anfangen, das war seinem Gesicht deutlich anzusehen.

»Weg mit den Steinen!« Ich zischte ihnen den Befehl zu. Obwohl sie meine Sprache nicht verstanden, hoffte ich sehr, dass sie begriffen, was ich wollte.

Aber sie behielten die Steine oben, auch wenn es ihnen schwer fiel, wie ich an den verzerrten Gesichtern ablas. Nur der Anführer reagierte. Seine Hand fiel nach unten, klatschte auf den Waffengriff, und mit einer tausendmal geübten und gleitenden Bewegung zog er das Schwert aus der ledernen Scheide.

Es besaß nur eine kurze Klinge, nicht einmal die Hälfte von der Karas. Aber wie der Typ sein Schwert hielt, das ließ auf einen Könner schließen.

Aus den Augenwinkeln nahm ich wahr, dass die Arme der vier Männer nach unten sanken. Die Steine waren ihnen inzwischen zu schwer geworden.

Sie überließen die Aktivitäten jetzt dem »Boss« der Truppe.

Und der Mann konnte sich bewegen. Er glitt geschmeidig auf mich zu. Die Peitsche hatte er nicht fallen lassen, nur gewechselt. Er hielt sie jetzt in der linken Hand. Das schwere Leder ringelte bei jedem Schritt über den Boden. Wie eine Schlange kam es mir vor, und es konnte verdammt gefährlich werden, das war sicher.

Rechts das Schwert, links die Peitsche. Und dann schlug er zu.

Auf das Schwert hatte ich mich mehr konzentriert. Das war ein Fehler. Ich hätte auf die Peitsche achten sollen. Etwa knöchelhoch wischte sie über den Boden, wirbelte Staubwolken in die Höhe. Ich sprang zur Seite, doch kam nur mit dem rechten Fuß weg. Den linken kriegte die Peitsche zu packen.

Und sie ringelte sich blitzschnell um meinen Knöchel. Ein beißender Schmerz fraß sich in die Haut.

Der Stoff meines Sockens platzte weg, auch die Haut wurde aufgerissen, und einen Moment später lag ich im Staub.

Der Schrei war laut und urig. Der Legionär hatte ihn ausgestoßen. Er rannte auf mich zu, hatte das Schwert gedreht, so dass die Spitze nach unten wies, um meine Brust durchbohren zu können, wenn er sich nach vom fallen ließ.

Da mir der aufquellende Staub einen Großteil der Sicht nahm, wusste ich nicht, wie weit sich mein Gegner noch vor mir befand. Vielleicht hätte ich mich zur Seite rollen können, aber ich wollte sichergehen und drückte ab.

Noch nie in ihrem Leben hatten die römischen Legionäre eine Pistole gesehen, ein schwarzes Instrument, das in der Hand lag und Vernichtung speien konnte.

Die Kugel stoppte den Lauf des Mannes. Den Schlag hörte ich nicht, als sie in seinen Körper hieb, aber ich sah, dass der Lauf des Mannes urplötzlich gestoppt wurde. Er riss die Arme hoch, zog mich dabei, weil die Peitsche noch immer um meinen Knöchel gewickelt war, ein Stück zur Seite und krachte einen Augenblick später auf den Boden.

Er fiel zuerst auf die Schwertspitze, die dem Druck nicht standhalten konnte, zur Seite wegdrehte, so dass der Mann dieser Richtung folgen musste. Auf dem Bauch blieb er liegen.

Ich setzte mich sofort hin, brachte meine Beretta in Anschlag, doch die vier übrigen Legionäre standen nur da und staunten, wobei sie sich nicht entscheiden konnten, ob sie mich oder ihren Anführer anschauen sollten.

Mit einer Hand löste ich den Peitschenriemen von meinem Fuß, lief zu der am Boden liegenden Gestalt und drehte sie auf den Rücken. Der Mann war noch jung. Es hätte mir leid getan, ihn tödlich getroffen zu haben.

Er lebte. Meine Kugel war zum Glück nicht in seine Brust, sondern nur in die Schulter gedrungen.

Wenn die Wunde behandelt würde, dann konnte er in einigen Tagen wieder auf den Beinen sein.

Die anderen anzusprechen, hatte keinen Zweck. Deshalb winkte ich ihnen zu. Sie verstanden die Geste auch und kamen langsam näher. Das Fingerwinken schien auch im Altertum bekannt gewesen zu sein. Neben mir blieben sie stehen. Ihre Handflächen waren noch schmutzig vom Staub der Steine.

»Nehmt ihn mit!« sagte ich und unterstrich meinen Befehl durch die entsprechenden Gesten.

Sie nickten und hoben den Mann auf, der in diesem Augenblick anfing zu stöhnen, danach die Augen aufschlug und mich mit trübem

Blick anschaute.
»Du hättest dir einen anderen aussuchen sollen«, sagte ich. »Ich hoffe, das wird dir eine Lehre sein.«
Er sagte etwas zu mir, was ich nicht verstand. Dann wurde er von seinen Leuten weggetragen.
Ich wartete, bis sie zwischen den Steinen verschwunden waren, kletterte anschließend auf den höchsten und schaute ihnen nach. Sie gingen tatsächlich und kamen nicht auf den Gedanken, irgendwo im verborgenen zu lauem und mich in eine Falle zu locken.
Ich holte tief Luft. Das war geschafft. Dann drehte ich mich um und ging zu dem Mann hin, der gefesselt am Pfahl hing.
Ich schnitt ihn los. Aufrecht halten konnte er sich nicht. Er fiel zusammen. Bevor er auf den Boden schlug, fing ich ihn auf. Ich schaute in ein bleiches, zerschlagen wirkendes Gesicht. Rote Streifen hatten die Haut gezeichnet. In den Furchen sah ich den grauen Staub. Dieser Mensch musste fürchterlich geschlagen worden sein, und als seine Lippen ein Wort formten, hörte ich genau hin.
»Aqua…«
Er hatte Wasser verlangt. Aber wo? Ich schaute in die Runde, zuckte mit den Schultern, und der Mann hob mühsam seinen Arm, wobei er hinter einen Felsen deutete. Dort würde ich das Wasser finden. Ich lief hin.
Es gab zwar keine Quelle, aus der frisches Wasser sprudelte, ein Tümpel war dennoch vorhanden. In ihm schwamm eine trübe Flüssigkeit. Ich schöpfte beide Hände voll. Ein Gefäß hatte ich leider nicht.
Die Hälfte verlor ich unterwegs, den Rest schluckte der Mann gierig.
Und das Wasser tat ihm gut. Ich schaute zu, wie es zwischen seinen Lippen in den Mund rann. Seine Augen wurden klarer, der Blick erfasste mich, und ich erkannte einen seltsamen Glanz in seinen Pupil en.
War es der übernatürliche Glanz des herbeieilenden Todes? Nein, das auf keinen Fall! Dieser Mann besaß noch Lebenskraft, trotz der schweren Verletzungen, die ihm der Peitschenriemen zugefügt hatte. Er richtete sich sogar auf und schaute mir ins Gesicht.
»Bist du es?« hauchte er.
»Wer?«
»Der Mann, für den das Kreuz bestimmt ist.«
Ich schluckte schwer und antwortete mit heiserer Stimme: »Ja, das bin ich.«
»Dann ist es gut.« Er lächelte plötzlich. »Ich habe den Sohn des Lichts gefunden.«
Als er diese Worte sagte, lief mir ein Schauer über den Rücken. Ich vergaß alles, vergaß die Zeit, in der ich mich befand, die Gefahr und

sah nur den alten, weißhaarigen Mann vor mir. Dabei spürte ich, dass ich am Beginn einer gewaltigen Stunde stand, vielleicht einer Epoche, und sich mein Leben ändern könnte.

»Hast du es bei dir?«

Ich wunderte mich schon kaum darüber, dass ich den alten Mann verstehen konnte, und nickte.

»Zeig es!« hauchte er.

»Ja, sicher.« Ich griff in die Tasche und holte das Kruzifix hervor. »Ist es das?«

Der alte Mann nickte. »Komm mit der Hand ein wenig näher«, flüsterte er.

Ich tat ihm den Gefallen. Im gleichen Augenblick füllten sich seine Augen mit Tränen. »Jetzt kann ich ruhig sterben!« hauchte er mit einer kaum verständlichen Stimme. »Ich weiß, dass der Sohn des Lichts das Kreuz nach so vielen Irrwegen gefunden hat.«

»Ich bin wirklich der Sohn des Lichts?«

»Ja, du bist es.«

»Aber wieso?« fragte ich. »Es ist seltsam. Ich habe das Kreuz schon einige Jahre, aber ich bin nie dazu gekommen, seine Geheimnisse zu enträtseln. Weshalb bin ich der Sohn des Lichts?«

»John Sinclair, so heißt du doch, nicht?«

»Das stimmt.«

»Dann hatte der Mann, der das Kreuz herstellte, doch recht. Er war ein großer Prophet, und er sah sehr weit in die Zeiten. Er hat auch dich gesehen, John Sinclair, und seine Voraussagungen werden eintreffen, dessen bin ich mir sicher.«

»Wer ist der Mann?«

»Du wirst ihn kennen, John. Du wirst von ihm gehört haben. Sein Name ist nie untergegangen, denn sein Buch hat in mancher Hinsicht den Schlüssel zum Verständnis des Alten Testaments geliefert.«

»Bitte, sag mir den Namen!«

»Kannst du ihn dir nicht denken, John Sinclair? Es ist mein Stammvater, ein alter Hebräer, und er hat vor Hunderten von Jahren gelebt, noch vor der Geburt des Gottessohnes. Sein Name lautet Hesekiel!«

***

Jane Collins war da!

Sheila konnte nicht sprechen, da ihr die ehemalige Detektivin die Hand vor den Mund hielt, aber sie hätte auch sowieso nichts gesagt. Der Schreck war ihr so tief in die Glieder gefahren, dass er sie regelrecht lähmte.

»Nun, meine kleine Sheila?« hörte sie die abermals gezischten Worte an ihrem Ohr, »wirst du schön brav und ruhig sein?«

Sheila versuchte ein Nicken. Es wurde nur die Andeutung einer Antwort daraus.

Jane Collins hatte ihre linke Hand auf den Mund der Frau gepresst. Mit der rechten hielt sie den Kopf fest und drehte ihn jetzt in die Richtung, wo auch das Bett stand.

»Sieh dir deinen Sohn gut an oder vielmehr das, was von ihm übriggeblieben ist. Schau genau hin! Mit dir wird das gleiche geschehen, wenn du mir nicht gehorchst.«

Sheila schnaufte durch die Nase, dann sackte sie im Griff der Hexe zusammen, und als Jane sie losließ, wäre sie fast zu Boden gefallen, aber Sheila fand am Schrank Halt.

Für sie war es trotzdem ein Wunder, dass sie auf den Füßen blieb. Ihre Beine spürte sie kaum. Am liebsten wäre sie im Erdboden versunken. Obwohl sie es nicht wollte, wurde ihr Blick wie magisch von dem im Bett liegenden Skelett angezogen.

Die Decke war bis zur Brust zurückgerutscht. Der Schädel und ein Teil des knöchernen Brustkorbs lagen frei. Die leeren Augenhöhlen erinnerten an düstere Löcher, und Sheila wurde erst allmählich bewusst, dass dies ihr Sohn sein sollte, der da als Skelett lag.

Ihre Gedanken wurden durch eine Berührung abrupt unterbrochen. Sie spürte sie rechts und links auf ihren beiden Schultern, schielte zu der einen Seite und sah die zwei Hände der Hexe Jane Collins.

Die Fingernägel glänzten dabei dunkel, als wären sie mit schwarzem Lack überpinselt worden. Wahrscheinlich traf dies auch zu; es war jedoch nur eine Randerscheinung, die Sheila wahrnahm.

»Gib acht, kleine Sheila!« hörte sie Janes Stimme. »Gib genau acht, was ich jetzt mache…«

Alles ging sehr schnell. Sheila wurde überrascht. Sie glaubte aber, die Fingerspitzen knistern zu hören, und im nächsten Augenblick lag nicht mehr das Skelett im Kinderbett, sondern der kleine Johnny.

Und er schlief.

Das war keine Täuschung. Sheila sah tatsächlich ihren kleinen Sohn. Die Augen hielt er geschlossen, sein Mund war leicht geöffnet, das Gesicht zeigte sich entspannt.

Aufatmen konnte Sheila allerdings nicht, obwohl sie eine gewisse Erleichterung spürte. In ihrem Kopf kreiselten die Gedanken und Vermutungen. Hatte sie sich das Skelett vorhin nur eingebildet, waren ihre Nerven schon so überstrapaziert, und existierte diese Jane Collins vielleicht auch nicht in Wirklichkeit?

Doch da waren die Hände, die rechts und links über ihre Wangen hinausragten und auch die an schwarze Perlen erinnernden dunklen Fingernägel. Nein, einen Traum hatte sie nicht erlebt, obwohl das sicherlich besser gewesen wäre.

»Siehst du ihn?«

Sheila fand nicht die Kraft, auf diese Frage eine Antwort zu geben. Sie konnte nicht einmal nicken.

Jane Collins lachte leise. »Ich kann mir vorstellen, wie es in dir aussieht, aber ich wollte dir beweisen, wie hilflos du letzten Endes doch bist. Dein Sohn kann mir gehören, wenn ich es will. Hörst du? Er kann mir gehören, und bis jetzt habe ich dir nur etwas vorgehext, wie man so schön sagt.«

»Wie… wieso?«

»Stell dich nicht so dumm an. Dein Sohn lebt, das Skelett war nur für dich zu sehen. Ich habe es auf magische Weise entstehen lassen, denn man hat mir die Hexerei beigebracht. Wikka ist eine ausgezeichnete Lehrerin, ich war eine gute Schülerin. So konnte es nicht ausbleiben, dass ich schon sehr bald die magische Hexenkunst von ihr lernte. Ich sage dir das, damit du gewarnt bist und nicht daran denkst, auch nur irgendwelche Dummheiten zu versuchen. Hörst du?«

»Ich habe verstanden.«

Sheila war nach den Worten der ehemaligen Detektivin wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgekommen. Sie fand sich mit der Lage ab und suchte fieberhaft nach einem Ausweg.

Wäre sie allein gewesen, so hätte sie vielleicht mehr Angst gehabt. Aber nur einige Schritte entfernt im Garten, da warteten die Freunde. Mochte Jane Collins noch so große magische Fähigkeiten besitzen, gegen die anderen kam sie nicht an. Zudem musste sie wissen, dass sich Jane nicht allein im Haus befand.

Was hatte sie vor?

Zunächst einmal verschwanden ihre Hände aus Sheilas Gesichtskreis, als Jane die Arme zurückzog.

Die Tür war noch immer nicht geschlossen, so dass ein breiter Streifen Licht weiterhin in das Zimmer fiel und Sheila etwas erkennen konnte.

»Dreh dich um!«

Darauf hatte die Frau des Reporters gewartet. Sie bewegte ihren Körper so, dass sie Jane Collins direkt ins Gesicht blicken konnte. Hatte sie bisher noch leise Zweifel an der Existenz der ehemaligen Detektivin gehabt, so wurde sie nun eines Besseren belehrt. Die Frau vor ihr war tatsächlich Jane Collins.

Hatte sie sich verändert?

In diesem Licht war es kaum zu erkennen. Sheila glaubte jedoch, dass Janes Gesicht andere Züge angenommen hatte. Es wirkte verbissener als früher, kälter, abgebrühter. Besonders fiel dies bei den Augen auf. Janes Blick zeigte eine gewisse Gnadenlosigkeit, und sie bewies damit, dass sie kein Erbarmen mehr kannte. Sie war völlig in Wikkas Hexenzirkel integriert.

Eine schlimme, grausame Sache. Sheila hatte nicht direkt miterlebt,

wie das Verhängnis damals über Jane Collins hereingebrochen war, aber sie erinnerte sich noch deutlich an John Sinclairs Reaktionen.

Er war tagelang völlig down und fertig gewesen, und wenn man ihn auf Jane Collins ansprach, reagierte er nur barsch und abweisend, weil er über dieses Thema nichts mehr wissen wollte. Irgendwie hatte sich John sogar selbst die Schuld an der Verwandlung der ehemaligen Detektivin gegeben, denn er hätte den Ripper bannen sollen.

Nur - wie hatte er das erreichen sollen?

All dies kam in Sheila wieder hoch, als sie auf Schrittlänge entfernt vor Jane Collins stand und dieser ins Gesicht schaute. Die ehemalige Detektivin zeigte sich auch von der Kleidung her verändert. Sie trug nicht mehr die modernen, schicken Sachen, sondern einen dunklen Anzug, der bei den herrschenden Lichtverhältnissen für Sheila in der Farbe unbestimmbar war. Er konnte schwarz, braun, blau oder auch violett sein. Sie wusste es nicht genau.

»Hast du genug gesehen?« fragte Jane.

»Ja, das habe ich.« Sheila hatte sich wieder ein wenig gefangen. Sie warf mit einer Kopfbewegung ihre langen Haare zurück und sammelte in der Zeit die Worte für die nächsten Fragen.

»Was willst du, Jane? Weshalb bist du gekommen? Wenn du wieder zu uns zurückwillst…«

Ein glucksendes, fast lautloses Lachen unterbrach Sheila. »Zurück, kleine Sheila? Niemals. Wohin soll ich denn zurückkehren? Zu diesem verdammten John Sinclair? Nein, ich habe andere Aufgaben, die mir Wikka gestellt hat, und ich werde die Aufgaben, so ich kann, erfüllen. Niemand wird mich daran hindern. Wer es versucht, der stirbt!«

Sheila Conolly erschrak über die Worte. Nein, das war nicht mehr die alte Jane Collins von früher. Aus ihr sprach eine andere. Das Böse hatte von ihr Besitz ergriffen, und Sheilas kleine Hoffnung schmolz allmählich dahin. Auch sie musste sich wie John Sinclair damit abfinden, dass Jane nicht mehr dazugehörte.

Das andere war vergessen, vorbei, nur noch Schnee von vorgestern. Sheila war lange genug mit Bill Conolly zusammen, um zu wissen, wie man reagieren musste, wenn man einem dämonischen Geschöpf gegenüberstand. Da war es wichtig, Zeit zu gewinnen, denn Dämonen und ähnliche Wesen besaßen die Eigenschaft, gern mit ihren Erfolgen anzugeben und zu prahlen. Wenn auch Jane Collins so reagierte, davon konnte Sheila ausgehen, wurden die Freunde draußen vielleicht misstrauisch und würden Sheila suchen.

»Was gefällt dir denn so an Wikka?« fragte Sheila. »Sie ist doch nichts Besonderes.«

»Nichts Besonderes?« Jane kreischte es fast. »Du wagst es, meine Königin zu beleidigen? Wikka ist absolut. Sie ist das Leben, das eigentliche Leben. Durch sie bin ich in die Gesetze der Hölle

eingeweiht worden, kenne die schwarzmagischen Riten und habe die Hexerei studiert, die es auch heute noch gibt. Wikka kann mir alles geben, aber das wirst du nicht verstehen, es sei denn, du kommst auch noch in unseren Kreis. Das wäre natürlich etwas anderes.«

Sheila zuckte hoch. »Nie!« rief sie, und ihre Augen schienen dabei in Flammen zu stehen. »Nie werde ich Eintritt in eure dämonischen Kreise finden, darauf gebe ich dir mein Wort!«

Janes Zungenspitze fuhr über die Lippen. Sheila kam es vor, als würde eine Schlange aus dem Mund schauen. Jane widerte sie an. Sie hatte überhaupt keine Beziehung mehr zu der Detektivin. Vor ihr stand einfach eine Fremde, ein anderes Wesen.

»Sage niemals nie, Sheila Conolly!« raunte Jane gefährlich leise. »Auf keinen Fall darfst du so reagieren. Irgendwann wird es auch dich treffen, glaube mir. Das Nie darf über deine Lippen nicht kommen. Du vergisst dabei unsere Stärke, denn wir nehmen uns, was wir wollen. Hast du gehört, kleine Sheila?«

»Ja, das habe ich.«

»Zudem brauchst du nur auf deinen Sohn zu schauen. Ist er nicht herrlich hilflos? Der Satan würde sich freuen, ihn in seine Klauen zu bekommen. Wie schön war es für mich, wie ich vorhin dein Gesicht sah, als du Johnny entdecktest. Du hättest dich selbst sehen müssen. Wirklich unglaublich.«

»Hör auf!« warnte Sheila.

»Ja, das gefällt dir nicht. Ich merke es schon.« Jane rieb sich die Hände. Es hörte sich an, als würde Papier gegen Papier rascheln. »Aber wegen Johnny bin ich eigentlich nicht gekommen, noch nicht. Er kommt sicherlich später an die Reihe. Freunde von mir haben mich um einen großen Gefallen gebeten, den ich ihnen gern erfüllen will.«

»Waren es Lady X und Lupina?«

»Richtig, kleine Sheila.« Jane nickte. »Du kannst ja sogar denken. Alle Achtung. Ich habe von ihnen gehört, dass John Sinclair dabei ist, das Geheimnis seines Kreuzes zu erforschen. Das wäre, wie ich zugeben muss, sehr fatal. Und wir alle Schwarzblütler müssen in diesem Fall zusammenhalten und unsere eigenen Rivalitäten vergessen. Die Wahl ist auf mich gefallen. Ich soll es verhindern, und du wirst mir dabei helfen.«

Sheila hatte ein Niemals auf der Zunge, doch sie wagte nicht, das Wort auszusprechen. Sie dachte an Janes Warnung, deshalb hielt sie den Mund.

Jane Collins spürte, wie Sheila innerlich mit sich rang. Sie ließ sie noch ein wenig im unklaren, bevor sie ihr erklärte, was sie wollte.

»Hör mir genau zu, Sheila Conolly. Du brauchst nicht viel zu tun. Ich will nur eins…« Sie legte eine Kunstpause ein und wartete auf Sheilas Frage, die auch kam.

»Was willst du denn?«
»Karas Schwert!«

***

Hesekiel!
Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Die Worte des schwerverletzten Mannes hatten mich regelrecht aufgewühlt. Mit allem hätte ich gerechnet, nur nicht damit.
Aber der Prophet Hesekiel hatte vor Christi Geburt gelebt. Etwa rund 500 Jahre. In seiner Zeit hatte er die Voraussagen treffen können, gelangte schließlich in babylonische Gefangenschaft und hatte dort seine Propheterien beendet.
In der letzten Zeit war viel über den Propheten geschrieben worden. Man nahm seine Weissagungen ernster als früher, die Menschen besannen sich wieder auf die alten Dinge, aber dass Hesekiel ein Kreuz hergestellt haben sollte, war mir neu.
Andererseits: Welchen Grund sollte der Alte gehabt haben, mich anzulügen? Wohl keinen, davon ging ich aus. Also glaubte ich ihm.
Ich musste trotz allem ein ungläubiges Gesicht gezogen haben, denn der Verletzte begann zu lächeln.
»Ich sehe dir an, John Sinclair, dass du es nicht wahrhaben willst…«
»Doch, doch…« Heftig nickte ich. »Es kommt nur alles so überraschend, weißt du. Bisher bin ich von völlig anderen Voraussetzungen ausgegangen, was das Kreuz betraf.«
»Von welchen?«
»Nun, ganz einfach. Ich war der Meinung, dass mein Kreuz von den alten Makkabäern abstammt.«
»Das ist im Prinzip auch richtig, denn vor dir liegt ein Makkabäer.«
Jetzt war ich erstaunt. »Du bist…?« Ich schluckte. »Du bist tatsächlich ein…?«
»Ja, ich bin ein Makkabäer, und die Pyramide des Wissens hat dich in eine Zeit gebracht, die fast 1000 Jahre nach Hesekiel liegt.«
Ich rechnete hastig nach. Wenn das stimmte, war ich unter Umständen im vierten oder fünften Jahrhundert gelandet. Deshalb auch die Römer, denn sie hielten die damals bekannte Welt um diese Zeit fast völlig besetzt. Sie waren ja bis zum Rhein gelangt und hatten auch in Gallien, dem heutigen Frankreich, gesessen.
Die Ehrfurcht vor dieser Tatsache machte mich verlegen. Ich fühlte mich zwischen den Mühlsteinen der Zeit und hatte Angst, von ihnen erdrückt zu werden.
»Wir Makkabäer haben uns abgespalten und leben so ziemlich für uns. Allerdings werden wir verfolgt und gejagt. Wir können unsere Lehren nicht verbreiten, aber wir haben das Erbe verwaltet. Du kommst aus der Zukunft und zeigst mir dein Kreuz, das mir erst vor

einigen Monden entwendet worden ist.«

»Wieso?«

»Man hat es mir gestohlen.«

Ich hielt den Atem an, denn abermals wurde ich mit etwas Unwahrscheinlichem konfrontiert. Dem Alten war das Kreuz weggenommen worden. Es hatte dann eine unbekannte Odyssee durch anderthalb Jahrtausende unternommen, bis es endlich bei mir gelandet war. Und ein Zeitsprung hatte mich zu dem Alten gebracht.

Das musste ich erst einmal fassen…

Der Verletzte merkte dies und ließ mich in Ruhe. Ich war wohl blass geworden, denn er fragte: »Ist dir nicht gut, John Sinclair?«

»Es… Es geht schon wieder.«

»Ich kann mir vorstellen, dass es für dich schwer sein wird, das alles zu begreifen, für mich aber hat sich der Kreislauf geschlossen. Ich weiß endlich, dass der letzte Sohn des Lichts sein Erbe bekommen hat. Dieses Wissen wird mich in einen sanften Tod begleiten.«

»Aber wieso weißt du von mir?« rief ich. »Bist du auch ein Hellseher oder Prophet?«

»Nein, aber ich habe die Bücher Hesekiels sehr genau studiert. Dort ist zwar nicht von einem Kreuz die Rede, aber Freunde, die mit ihm in babylonischer Gefangenschaft waren, haben meinen Vorfahren erzählt, dass er in der Fremde damit begonnen hat, das Kreuz herzustellen.«

»In der Gefangenschaft?« wunderte ich mich.

»Ja, John Sinclair. So ist es. Er hat damals schon gesehen, dass ein Ereignis eintritt, das die Menschen als Zeitwende nehmen werden. Als den Beginn einer neuen Zeitrechnung. Er wusste, dass der Erlöser kommen würde, und er hat all sein Wissen in dieses Kreuz hineingelegt. Zukünftiges Wissen und vergangenes Wissen.«

»Was meinst du mit vergangenes Wissen?«

Der Alte lächelte. »Ich weiß nicht, ob man sich in deiner Zeit sehr für die alte Geschichte interessiert, aber so ist es nun einmal. Es gibt Völker, die älter sind als das, aus dem ich stamme. Die Ägypter, die Babylonier, die Assyrer und noch weiter zurück die alten Atlanter.«

Ich zuckte zusammen. »Was weißt du darüber?«

»Kaum etwas, aber Hesekiel wusste es. Ich möchte nicht abschweifen, denn die alten Atlanter haben mit deinem Kreuz nichts zu tun. Sein Werdegang beginnt mit Hesekiel. Er ist der Erfinder des Kreuzes, und er hat, wie ich dir schon sagte, all sein Wissen darin vereinigt.«

Ich senkte meinen Blick und schaute auf das Kreuz. Wunderbar sah es aus, und ich spürte, wie mir ein Schauer über den Rücken rann. Es war eine ungemein kostbare, wertvolle Arbeit. Erst jetzt, da ich von seinem Ursprung wusste, lernte ich es wirklich zu schätzen. Stolz erfüllte mich, dass ich, John Sinclair, der Erbe dieses Kreuzes war.

Und vor mir lag ein Mann, der mir Näheres sagen konnte. Deshalb fragte ich weiter: »Kennst du auch das alte Buch, das ›Sieben Siegel der Magie‹ heißt? Dort soll das Geheimnis des Kreuzes ebenfalls aufgeführt worden sein.«

»Ich kenne das Buch nicht, es ist aber möglich, dass es existiert. Vielleicht trage auch ich die Schuld daran, dass es so gekommen ist, denn ich habe Aufzeichnungen hinterlassen. In Tontafeln habe ich die Geheimnisse des Kreuzes aufgeschrieben. Sie werden gefunden und mit in das Buch genommen worden sein. Das ist aber später passiert. Diese Spur verläuft im Meer der Zeit.«

Meer der Zeit…

Wie sich das anhörte. So ungemein groß, so unfassbar, und ich schüttelte den Kopf, weil mein Geist es einfach nicht schaffte, dies aufzunehmen.

»Ich will wieder bei Hesekiel beginnen«, unterbrach die Stimme des Makkabäers meine Gedanken. »Mir bleibt nicht mehr viel Zeit, denn du sollst alles wissen. Nur so kannst du den Kräften der Finsternis gegenübertreten.«

»Ja, bitte…«

»Der große Prophet Hesekiel wusste von den Ereignissen, die erst noch kommen würden, und er hatte starke Helfer, die ihm zur Seite standen und ihm alles sagten, damit er es niederschreiben konnte. Es waren die mächtigen Geister, die einst, am Beginn der Zeiten, mithalfen, das Böse in die ewige Finsternis zu stürzen. Es waren…«

»Die Erzengel«, flüsterte ich ergriffen.

»Genau, John Sinclair. Du hast recht. Es waren die Erzengel, die dem Propheten Hesekiel mit Rat und Tat zur Seite standen. Sie haben dafür gesorgt, dass er in die Zukunft schauen konnte. Sie wussten ja, was kommen würde, und sie haben es ihm gesagt, damit er die Menschheit warnen konnte. Sie gaben ihm das Wissen, und sie haben ihn entführt, so dass er Reisen in andere Länder und in andere Zeiten machen konnte. Er sah seltsame Wagen am Himmel, feuerspeiende Monstren, er sah Fremde aus der Ewigkeit, und er muss bis zum Schluss mit seinen vier Erzengeln in Kontakt gestanden haben, denn sie allein waren es, die auf dem Kreuz ihre Zeichen hinterlassen hatten. Michael, Raffael, Gabriel und Uriel. Diese vier Namen geben dem Kreuz die Kraft. Es sind die wichtigsten, und es war für Hesekiel einfach unausbleiblich, dass die Erzengel seine wichtigste Errungenschaft weihten. Sie haben ihm den Gefallen getan, das Kreuz ist durch sie geweiht worden. Allein die Tatsache, dass es ein Kreuz war, das ja erst später Bedeutung bekommen sollte, zeigt, wie sehr Hesekiel mit der Zukunft vertraut gewesen ist.«

»Und die anderen Zeichen?« fragte ich.

Der alte Mann, dessen Namen ich nicht einmal wusste, hob seinen

mageren, zerschundenen Körper an. Ich stützte ihn ab, aber er wollte nicht liegen, sondern sitzen. Deshalb drückte ich ihn mit dem Rücken gegen einen hohen Felsen. So konnte er bleiben.

»Dämonische Banner, Magie und Glaube, all das vereinigte sich in dem Kreuz zu einem kleinen Wunder. Hesekiel hat genau gewusst, was er tat. Er hat die Zeichen bewusst ausgesucht, so dass auch sie gegen die fremden Magien wirkten.«

»Aber was muss man tun, damit es soweit kommt?« fragte ich.

»Weißt du das nicht?«

»Nein, ich…« Mein Kopfschütteln zeigte ihm an, wie verzweifelt ich war. »Lange habe ich versucht, hinter das Geheimnis zu kommen. Ich als Erbe, als der Sohn des Lichts, wie auch du mich bezeichnet hast, müsste es doch wissen.«

»Das stimmt. Ich will es dir auch erklären, falls ich noch soviel Zeit habe, denn ich fühle bereits die Kälte des Todes an meinen Füßen. Und sie wird steigen…«

»Um Himmels willen«, flüsterte ich. »Nicht jetzt, wo…«

»Nein, nein, John Sinclair. Noch wird mich die ewige Dunkelheit nicht schlucken. Ich habe ein wenig Zeit, aber ich will wissen, wer dir gesagt hat, dass du der Sohn des Lichts bist!«

»Das war der Seher.«

»Den kenne ich nicht.«

»Kann es der Geist des großen Propheten Hesekiel sein?« erkundigte ich mich.

»Möglich…«

»Nein«, flüsterte ich, »er kann es nicht sein. Der Seher war schon im alten Atlantis bekannt, da hat Hesekiel noch nicht gelebt. Es muss ein anderer sein, der so gut Bescheid weiß.«

»Wenn er nichts mit dir zu tun hat, dann wollen wir ihn auch lassen«, schlug der alte Mann vor, und ich nickte. »Widmen wir uns deinem Kreuz, und halte es bitte so, dass wir beide es genau sehen können, denn was ich dir jetzt sage, das geschieht nur einmal. Nichts mehr werde ich wiederholen können.«

Ich nickte und konzentrierte mich wie selten in meinem Leben. Die Umwelt vergaß ich völlig. Für mich zählten jetzt nur noch der Alte und seine folgenden Worte.

»Höre mir genau zu, John Sinclair, denn nun wirst du das Geheimnis des Kreuzes erfahren…«

***

Karas Schwert wollte sie haben!

Endlich wusste Sheila Conolly, weshalb die Detektivin sie aufgesucht hatte. »Unmöglich!« stieß Sheila in einer ersten Reaktion hervor und schüttelte demonstrativ den Kopf.

Jane lachte leise und hämisch. »Ist es wirklich unmöglich, kleine Sheila?«

»Ja, ich kann nicht hinausgehen und mir einfach das Schwert holen. Man würde es nicht erlauben.«

»Es ist schwer«, erwiderte Jane. »Ich an deiner Stelle würde an den Kleinen denken. Wenn du das Schwert nicht besorgst, stirbt er. Dann werde ich ihn mitnehmen und dir sein Skelett in Einzelteilen vor die Füße werfen!«

Einer Mutter dies zu sagen, war grauenhaft. Jane sah, dass sie zu weit gegangen war. Sheila hatte den Mund bereits geöffnet, um zu schreien, als die Hexe Jane Collins abermals reagierte und gedankenschnell ihre Hand auf Sheilas Lippen presste.

»Keinen Laut, hörst du?«

Sheila beruhigte sich nur schwer. Nach einer Weile riskierte Jane es und ließ den Arm sinken. Sheila stand schweratmend vor ihr. »Was bist du nur für ein Mensch?« keuchte sie. »Verdammt, was bist du nur für ein Mensch…?«

»Ich bin kein Mensch mehr, Sheila, daran musst du dich endlich gewöhnen. Ich gehöre zu Wikka.«

»Ja, das habe ich bemerkt. Verdammt, das wird mir immer deutlicher klar. Und ich würde mich freuen, wenn man dich tötet!«

Jane lachte leise. »So leicht schafft das keiner, denn ich stehe unter dem Schutz der Mächtigen. Aber zurück zu deiner Aufgabe. Ich will das Schwert haben. Koste es, was es wolle.«

»Warum, Jane? Wofür brauchst du es?«

»Nun, du kannst es ruhig wissen. Es geht dabei indirekt um John Sinclair. Ich weiß, dass er eine Zeitreise unternimmt. Gewaltige Kräfte sind beschworen worden, und sie haben es tatsächlich geschafft, John aus dem Land, das nicht sein darf, wegzuholen. Das konnte nur durch Karas Schwert gelingen. Wenn ich es jedoch in die Hände bekomme, ist eine Rückbeschwörung nicht mehr möglich. Dann wird der Geisterjäger John Sinclair für immer ein Gefangener der Zeiten bleiben und bis in alle Ewigkeiten umherirren. Deshalb das Schwert. Das Bindeglied zwischen dieser Welt und ihm muss unterbrochen oder zerstört werden.«

Nun wurde Sheila alles klar. Und sie wusste auch, dass es allein auf sie ankam. Wenn es ihr gelang, das Schwert zu stehlen, dann war John Sinclair verloren. Sie hielt praktisch das Leben des Geisterjägers in ihren Händen. Nie hätte Sheila gedacht, dass es einmal soweit kommen würde.

Und wenn sie sich weigerte? Auch mit diesem Gedanken spielte Bills Frau. Gleichzeitig schielte sie auf den kleinen Johnny, der schlafend in seinem Bett lag. Er würde ein Opfer finsterer Mächte werden, denn Jane Collins kannte keine Gnade. Das hatte Sheila deutlich genug

erfahren.

Die Hexe ahnte, was sich hinter Sheilas Stirn abspielte, und sie lächelte boshaft. »Überlegst du?« Als sie keine Antwort bekam, sprach sie weiter. »Überlegst du wirklich noch weiter, Sheila Conolly? Wer ist dir denn wichtiger: John Sinclair oder dein Sohn Johnny? Wenn ich an deiner Stelle wäre, gäbe es für mich nichts zu überlegen. Ich würde sofort auf den Vorschlag eingehen!«

»Du bist eine Bestie, eine verdammte Bestie!« zischte Sheila Jane Collins entgegen.

»Ja, aus deiner Sicht sicherlich. Es interessiert mich nicht, wie du darüber denkst. Ob Bestie oder nicht, entscheide dich endlich.«

Sheila dachte daran, dass sich ihr Mann Bill in einer ähnlichen Situation befunden hatte. Das lag länger zurück. Damals sollte er John Sinclair töten, und er hätte es fast getan. Es war ein schlimmer Fall gewesen, eine seelische Zwickmühle, wie es sie kaum noch einmal gab. [1]

Jetzt befand sich Sheila in der gleichen Lage. Wieder ging es um John Sinclair - und auch um ihren Sohn.

»Lange warte ich nicht mehr!« Die lauernden Worte der Hexe Jane durchbrachen Sheilas Gedanken.

»Entscheide dich endlich!«

»Ja«, flüsterte Sheila.

»Und?«

Bills Frau schluckte ein paar Mal. Sie schaute auf Johnny, der sich im Schlaf auf die Seite drehte, und sie blickte dann in das lauernde Gesicht der Hexe Jane Collins. Dann nickte sie.

»Ich gehe!« sagte Sheila.

Jane zuckte zusammen. Hatte sie doch nicht mit dieser Entscheidung gerechnet? Allerdings überwand sie ihre Überraschung schnell und deutete zur Tür.

»Dann verlier keine Zeit mehr. Und denke immer daran: Ich bleibe hier bei deinem Sohn. Solltest du versuchen, falsch zu spielen, wird er es zu büßen haben. Wenn du dann zurückkehrst, liegt nicht mehr dein Sohn im Bett, sondern ein echtes Skelett.«

Sheila hörte die Worte, machte abrupt kehrt und ging staksig zur Zimmertür…

***

Im Garten warteten die anderen. Das Nichtwissen, die Ungeduld waren wie ein Schweben im luftleeren Raum. Niemand wusste so recht Bescheid. Die Verbindung zu John Sinclair war zusammengebrochen. Der Geisterjäger konnte längst tot sein, aber auch noch leben. Diese beiden Möglichkeiten standen zur Wahl, und niemand wusste so recht, wie er sich verhalten sollte.

Sir James hatte auf einem Stuhl Platz genommen und sein Gesicht in beide Handflächen gestützt. Er grübelte. Hin und wieder hob er den Blick, um Kara anzuschauen, die auf der Bank saß und einen erschöpften Eindruck machte. Myxin stand neben ihr. Ab und zu streichelte er über ihr Haar.

Sir James winkte Suko zu sich. Bill war in den hinteren Teil des Gartens gegangen. Er stand dort im Schatten. Manchmal glühte seine Zigarette auf, wenn er einen Zug nahm.

»Sir?« fragte der Inspektor.

Der Superintendent sprach leise. Er wollte nicht, dass die anderen seine Worte verstanden. »Könnte sie es nicht noch einmal wagen? Wir müssen doch wissen, wo sich John befindet und was mit ihm geschehen ist. Es kann nicht so weitergehen.«

»Da gebe ich Ihnen recht, Sir, aber Kara hat alles gegeben.«

»Heißt dies, dass eine erneute Beschwörung nicht mehr möglich ist? Kann sie keinen Kontakt mehr bekommen?«

»Das wohl, aber sie braucht Zeit, um sich zu regenerieren. Verstehen Sie?«

»Ja und nein. Ich kann es einfach nicht wahrhaben und will es auch eigentlich nicht. Wir müssen einen Ausweg finden, um John zu helfen.«

»Sir, sie wird es auch ein zweites Mal versuchen, aber kaum in den nächsten Minuten.«

Sir James schüttelte den Kopf. »Und Sie, Suko? Sie haben doch Ihren Wunderstab. Können Sie über ihn nichts erreichen?«

»Nein.«

»Wieso nicht?«

»Mein Stab kann wohl die Zeit für fünf Sekunden anhalten, so dass die in Rufweite stehenden Personen zur Bewegungslosigkeit erstarren, mehr auch nicht. Ich kann ihn nicht beschwören, wenigstens weiß ich davon nichts.«

»Dann sieht es verdammt hoffnungslos aus«, stellte der Superintendent fest.

»Das kann man nicht so direkt sagen«, erwiderte der Inspektor. »Kara wird es sicherlich noch einmal versuchen.«

»Ja, wenn es zu spät ist.«

Suko gab keine Antwort mehr. Diese Befürchtung seines Chefs teilte er selbst.

Aus dem Hintergrund des Gartens lösten sich zwei Gestalten. Bill kam. Nadine, die Wölfin, war bei ihm. Sie hielt sich dicht an seinen Beinen und rieb ihr Fell. Die Schnauze hatte sie geöffnet. Innerhalb des Rachens blitzten hell die Zähne.

Neben Suko und Sir James blieb der Reporter stehen. Dabei schaute er die Wölfin an. »Sie ist so unruhig«, bemerkte er. »Irgend etwas hat

sie.«

»Klar«, sagte Suko. »Sie spürt, dass mit John Sinclair etwas ist. Tiere haben da feinere Antennen als wir Menschen.«

»Vielleicht spürt sie seinen Tod«, murmelte Sir James.

Bill Conolly zuckte zusammen. »Verdammt, sagen Sie nicht so etwas.«

»Was macht Sie denn so sicher, dass John Sinclair noch lebt?«

»Nichts, aber ich habe gelernt, die Hoffnung nicht aufzugeben.«

»Deshalb sitzen wir auch hier«, bemerkte der Superintendent. »Auch ich hoffe noch, aber die Hoffnung wird immer schwächer, das können Sie mir glauben.«

Da knurrte Nadine. Die drei Männer zuckten zusammen, denn dieses Geräusch erinnerte an ein Fauchen.

Bill und Suko beugten sich zu dem Tier hinab. Sie wollten es beruhigen, doch Nadine ließ dies nicht zu. Keinem gelang es, sie festzuhalten. Durch eine geschickte Körperdrehung entwischte sie ihnen und lief zum Haus hinüber.

Wie ein Schatten huschte sie dabei dicht an der Hauswand entlang und blieb dort stehen, wo sich Johnnys Zimmer befand. Das hellgraue Rollo war in der Dunkelheit kaum auszumachen. Trotzdem erkannten die Männer, dass sich Nadine streckte. Sie hatte ihren Körper aufgerichtet und die Vorderpfoten auf die Fensterbank gelegt.

»Was hat sie nur?« fragte Suko.

»Wer befindet sich hinter dem Fenster?« wollte der Superintendent wissen.

»Da schläft mein Sohn.«

Sir James runzelte die Stirn. Er wollte etwas sagen, schluckte die Worte jedoch herunter. Dafür meinte Suko: »Sheila ist doch bei ihm, oder?«

»Ja.« Bill nickte. Er schaute weiterhin zum Fenster, denn die Wölfin benahm sich in der Tat äußerst merkwürdig. Nun hatte sie ein besonderes Verhältnis zu Johnny. Sie war praktisch dessen Beschützer, und sie merkte genau, wenn Gefahr drohte.

Sollte sich da etwa einiges zusammenbrauen, wovon Bill und die anderen keine Ahnung hatten?

»Was ist los?« fragte Sir James. Er hatte bemerkt, dass mit dem Reporter etwas nicht stimmte.

»Ich weiß es auch nicht genau…«

»Du kannst ja mal nachsehen«, schlug Suko vor.

Bill schaute ihn für einen Moment an. Dann nickte er entschlossen. »Das werde ich auch.«

Sir James und der Inspektor schauten ihm nach, wie er über den Rasen in Richtung Terrasse schritt.

Es gab praktisch zwei Terrassen. Eine befand sich direkt hinter der

breiten Wohnzimmerscheibe, die andere auf dem Rasen.

Bill Conolly brauchte sein Haus jedoch nicht zu betreten, denn im Rechteck der Tür erschien eine schlanke Gestalt. Ihr Körper malte sich deutlich vor dem Licht im Wohnraum ab. Sheila kam zurück.

Auch Bill hatte seine Frau gesehen. Er blieb stehen, winkte und sagte: »Ich wollte soeben zu dir kommen. Du bist so lange weggeblieben. Wir haben uns bereits Sorgen gemacht.«

Sheila kam ein paar Schritte näher. »Wieso?«

Bill hob die Schultern. »Nun ja, man muss wirklich mit allem rechnen.«

Vor ihm blieb Sheila stehen. »Ich war bei Johnny und habe nach ihm geschaut.«

»Geht es ihm gut?«

Sheila schluckte. Sie drehte den Kopf ein wenig zur Seite, bevor sie antwortete: »Ja, es ist alles in Ordnung, Bill.«

Der Reporter atmete auf. »Dann bin ich froh.«

Jetzt ruckte Sheilas Kopf herum. »Was ist los? Sollte es nicht so sein?«

»Doch, doch. Aber Nadine hat sich so seltsam benommen, weißt du.«

»Wie das?«

Bill deutete auf das Fenster. »Sie ist dahingelaufen und hat sich auf ihre Hinterpfoten gestellt. Ich weiß auch nicht, ob sie am Rollo kratzen will…«

»Ruf sie zurück, sofort!« verlangte Sheila und überraschte Bill mit dem Ton ihrer Worte.

»He, was ist denn los?«

»Ruf sie zurück, Bill!« Drohend klangen die Worte der blondhaarigen Frau.

Erst jetzt stellte Bill Conolly fest, dass mit Sheila etwas nicht stimmte. Sie zeigte sich völlig verändert, irgendwie sprung- oder kampfbereit. Etwas musste vorgefallen sein.

»Was ist denn passiert? Du bist so seltsam, Sheila.« Bill fasste nach den Schultern seiner Frau.

»Nichts ist geschehen. Ich will nur, dass Nadine sich nicht einmischt. Johnny schläft, und er wird auch weiterhin seine Ruhe haben. Ist das klar?«

»Natürlich. Deshalb brauchst du dich auch nicht so aufzuführen. Du hättest es ruhig in einem normalen Tonfall sagen können.«

»Ich bin eben etwas nervös.«

»Kein Wunder nach allem, was vorgefallen ist.«

»Außerdem möchte ich Johnny heraushalten. Er soll auch nicht indirekt beteiligt sein.«

»Klar, meine Liebe.« Bill nickte seiner Frau zu und machte sich auf den Weg, um Nadine zurückzuholen.

Er wunderte sich über Sheila. Sie hatte sehr seltsam reagiert. Das kannte er von ihr kaum, nur dann, wenn sie unter Stress stand. Bill gab zu, dass die vergangenen Ereignisse nicht so leicht zu verkraften waren, vor allen Dingen nicht für eine Frau wie Sheila, die fast immer in ständiger Spannung und Angst lebte, denn dämonische Kräfte hatten oft genug brutal in ihr Leben eingegriffen. Bill schritt zwar weiter, er drehte sich jedoch um und schaute zurück.

Sheila war nicht auf der Stelle stehen geblieben. Bill Conolly sah, dass sie Kurs auf Kara und Myxin nahm und neben den beiden ihren Schritt verhielt.

Vielleicht konnten die beiden ihr helfen. Bill hoffte es zumindest und wurde durch Nadine abgelenkt, die sich überhaupt nicht beruhigen wollte, knurrte und mit den Vorderläufen auf der Fensterbank kratzte. Irgend etwas musste sie stören, und abermals keimte in Bill ein Verdacht hoch. Vielleicht ging es doch um den Kleinen.

Unsinn. Dann hätte Sheila etwas gesagt.

Neben Nadine ging der Reporter in die Knie. Die fünf gespreizten Finger seiner rechten Hand wühlten durch das Fell, doch dem Reporter war es nicht möglich, das Tier zu beruhigen. Nadine stellte sich sehr störrisch an.

»Komm«, sagte Bill »Komm her, Nadine. Was willst du denn überhaupt noch hier?«

Nadine drehte den Kopf. Sie schaute Bill genau an. Der Reporter sah in die kalten Augen und glaubte, dass sich deren Ausdruck verändert hatte. Die Pupillen hatten einen anderen Ausdruck angenommen.

Sie blickten zwar noch ziemlich kalt, jedoch tief in ihrem Innern meinte der Reporter, eine Warnung zu lesen.

Bills Körper spannte sich. Er verstand Nadine zwar nicht, dennoch glaubte er, dass nicht alles so glatt gelaufen war, wie er es sich vorgestellt hatte.

Jetzt fiel ihm wieder Sheilas seltsames Benehmen ein. Hing es doch mit Johnny zusammen?

Bill bekam Magendrücken, als er daran dachte. Über seinen Rücken lief ein Schauer. Sheila und er hingen an ihrem Sohn. Wenn ihm etwas passieren würde, dann…

Der Reporter erhob sich. Im gleichen Augenblick hörte er von dort, wo auch die Gartenbank stand, Karas Stimme.

»Sheila, was hast du? Bist du verrückt? Was willst du mit meinem Schwert?«

Also doch! Bill Conolly zuckte zusammen, als hätte man ihn geschlagen. Da war etwas passiert, und er stand zu weit vom Ort des Geschehens weg. So musste er mit ansehen, wie seine Frau auf die Terrassentür zulief.

Gleichzeitig startete auch Myxin. Suko und Sir James gerieten

ebenfalls in Bewegung, und Bill hielt auch nichts mehr an seinem Platz. Er musste wissen, was da geschehen war.

Myxin hatte den kürzesten Weg. Kara war nur aufgesprungen. Als sie endlich stand, befand sich Myxin bereits in der Tür und jagte Sheila nach, die sich schon nach links gewandt hatte, um aus dem Wohnraum in den Flur zu entwischen.

Die Distanz zu dem kleinen Magier war zu groß. Myxin hätte Sheila vor der Tür nicht mehr eingeholt.

Deshalb griff er zu einem anderen Mittel. Ein Stuhl stand griffbereit. Blitzschnell umklammerte Myxin die Lehne, hob den Stuhl an und schleuderte ihn so, dass er noch in die Lücke zwischen der laufenden Sheila und der Türöffnung fiel.

Ausweichen konnte die Frau nicht mehr, auch nicht über den Stuhl springen. Sie stolperte, verlor das Gleichgewicht und fiel zu Boden. Diese Zeitspanne nutzte der kleine Magier aus. Bevor Sheila noch auf die Beine kommen konnte, hatte er sie erreicht.

Doch da rollte sie sich bereits zur Seite, hob ihren Oberkörper an und streckte den rechten Arm aus, bei dem das Schwert die golden glänzende Verlängerung bildete. Die Spitze wies haargenau auf Myxins Brust.

»Rühr mich nicht an!« zischte Sheila, am Boden sitzend. »Wag es nicht, Myxin, oder ich stoße zu!«

Damit hatte der kleine Magier nicht gerechnet. Er hockte auf dem Boden und zog ein verständnisloses Gesicht. Myxin begriff die Welt nicht mehr. So etwas war ihm wirklich noch nicht begegnet. Hinter seiner Stirn überschlugen sich die Gedanken in Sekundenschnelle. Was konnte Sheila dazu veranlasst haben, so zu reagieren? Sie musste besessen sein, von einem anderen Trieb oder Dämon geleitet, anders konnte sich der kleine Magier diese Reaktion nicht erklären.

Er stoppte tatsächlich und hörte hinter sich die Schritte der anderen. Soeben betraten Sir James und Suko den Raum. Auch Kara drängte sich zwischen sie. Während die Männer stehen blieben, ging sie vor und näherte sich Myxin.

Endlich traf auch Bill ein. Er schaute an den anderen vorbei und bekam einen furchtbaren Schreck. Da saß seine Frau auf dem Boden und bedrohte Myxin mit Karas Schwert. Eine Situation zum Lachen, wenn sie nicht einen so ernsten Hintergrund gehabt hätte, und Bill schaltete sofort richtig, denn er dachte an seinen Sohn und dass mit ihm etwas passiert sein musste.

An den anderen ging der Reporter vorbei. Er hatte sich nach vorn gebeugt, schüttelte den Kopf und flüsterte: »Sheila, bist du denn wahnsinnig? Was ist los mit dir? Das kannst du doch nicht machen, du…«

»Bleib stehen, Bill!« Sheilas Stimme klang so drohend, dass der

Reporter seinen Schritt stoppte. Jetzt wusste er überhaupt nicht mehr, was er sagen sollte. Sheila musste den Verstand verloren haben, eine andere Erklärung kam ihm nicht in den Sinn.

Mit einem heftigen Schwung stand Sheila plötzlich auf den Beinen. Sie hatte das Schwert bei dieser Aktion nicht losgelassen, und die Spitze wies weiterhin auf Myxin.

»Rührt euch nicht!« flüsterte sie rauh. »Verdammt, wagt es nicht, euch zu rühren!« Sie bewegte ihre rechte Hand, so dass die Schwertspitze wechselte. Einmal wies sie auf Myxin, dann zeigte sie in Karas Richtung, und auch Bill Conolly blieb nicht ausgeschlossen.

Der Reporter übernahm das Wort. Die anderen hatten sich bewusst zurückgehalten, denn Bill war hier der Hausherr. »Sheila, was ist denn in dich gefahren? Weshalb tust du das?«

»Frag mich nicht«, keuchte die Frau und duckte sich leicht zusammen. Ihr Gesicht war schweißnass.

Die Anstrengung des inneren Stresses zeichnete sich auf ihren Zügen ab. »Verflixt, fragt mich nicht. Verschwindet nur aus dem Raum!«

Bill breitete die Arme aus. Auch in seinem Innern tobte eine Hölle. Er konnte seine Frau einfach nicht begreifen. Innerhalb von Sekunden hatte Sheila einen Wandel durchgemacht. Aber hatte er sich nicht schon zuvor angekündigt? Bill dachte an das Benehmen seiner Frau, als sie das Haus verlassen hatte. Sie war lange weggewesen, zu lange eigentlich, und sie hatte sich in Johnnys Zimmer aufgehalten.

Gleichzeitig dachte Bill an das Benehmen der Wölfin. Sie hatte ebenfalls nicht normal reagiert, sondern war unruhig durch den Garten bis unter das Zimmerfenster des Jungen gelaufen.

Zählte Bill seine Beobachtungen zusammen, so gab es nur ein Ergebnis. All das, was passiert war, musste in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Johnny Conolly stehen.

Bill hing an seinem Jungen. Wie auch seine Frau Sheila, so liebte er den Kleinen abgöttisch. Wenn ihm etwas passiert war oder andere Kräfte dabei waren, ihm etwas anzutun… Bill dachte bewusst nicht mehr weiter. Er spannte einen Körper, stand auf dem Sprung, und das bemerkte auch seine Frau.

»Bleib stehen, Bill!« schrillte ihre Stimme. Sie bewegte dabei ihren Arm, so dass die Klinge genau auf den Reporter wies. Und der las die finstere Entschlossenheit in Sheilas Augen, so dass er zögerte.

Vielleicht hätten die anderen eingegriffen, doch etwas hielt sie zurück. Zudem stand nicht irgend jemand vor ihnen, sondern Sheila Conolly, die Frau eines Freundes.

Bill versuchte es weiterhin mit Worten. »Mach doch keinen Blödsinn, Sheila. Sei vernünftig. Was ist denn in dich gefahren?«

Ihr Blick irrlichterte. Sie atmete schnell und stoßweise. Die Adern am Hals zuckten, als sie ihre Mundwinkel nach unten zog, die Augen

füllten sich mit Tränen, und sie schluchzte auf. »Geht doch endlich. Verflucht, so geht doch, sonst ist alles verloren!«

Mit dem letzten Wort sank auch die Schwertspitze ein wenig nach unten. Bill sah schon seine Chance, doch bevor er starten konnte, hatte Sheila die Klinge wieder gezückt.

»Nein«, knurrte sie. »So nicht…«

Sonst ist alles verloren, hatte sie gesagt. In Bills Kopf hallten die Worte nach. Was war denn verloren?

Etwa der Junge?

Niemand sprach. Allen Anwesenden war schlecht zumute. Sie fühlten sich mies, wollten raus aus dieser Misere, doch von Sheila bekamen sie keine Antwort.

Niemand hatte mehr mit ihr gerechnet, keiner hatte an sie gedacht. Aber sie war da. Urplötzlich tauchte sie an der Terrassentür auf, hetzte mit gewaltigen Sprüngen an den anderen vorbei und war so schnell auf Sheila zugesprungen, dass diese nicht mehr zu einer Gegenreaktion kam. Der Wolfskörper wuchtete in die Höhe und rammte Sheila so hart an der rechten Seite, dass sie taumelte.

Diese Chance nutzte Bill Conolly sofort aus. Bevor Sheila sich versah, hatte er sie gepackt, ihren Arm zur Seite gehebelt und ihr mit einer Drehung seiner rechten Hand das Schwert entrissen. Bevor sie nachgreifen konnte, warf Bill es fort.

Kara lief schnell und nahm ihre Waffe wieder an sich.

Bill aber kümmerte sich um Sheila, die weinend zusammengebrochen war, den Kopf schüttelte und davon sprach, dass nun nichts mehr zu retten sei.

»Was ist denn nur geschehen?«

»Mein Gott, Bill. Es geht um Johnny, er befindet sich in tödlicher Gefahr. Jane Collins ist bei ihm…«

***

»Dass dein Kreuz, John Sinclair, von dem Propheten Hesekiel erschaffen worden ist, weißt du inzwischen, aber du weißt nicht, was sich dieser weise Mann dabei gedacht hat. Ich möchte deshalb der Reihe nach beginnen, und du kannst meinen Worten genau folgen, indem du dir das Kreuz immer genau ansiehst.«

Ich nickte und wartete voller Ungeduld ab.

»Beginnen möchte ich oben, wo der Erzengel Michael sein Zeichen hinterlassen hat. Hesekiel hat in weiser Voraussehung gewusst, dass es in ferneren Zeiten einmal eine andere Schrift geben würde. Und er hat sich danach gerichtet. Neben dem Zeichen siehst du zwei Buchstaben, die den Beginn deines Vor- und Nachnamens andeuten. Für mich ein Beweis und Zeichen, dass dieses Kreuz auch für dich bestimmt ist und für keinen anderen sonst. Unter dem M kannst du das Allsehende

Auge erkennen. Ich habe dir schon einmal gesagt, dass Hesekiel alte Mythologien verwendet hat, und das Allsehende Auge gehört dazu.«

»Stammt es nicht von den Ägyptern ab?« fragte ich und dachte daran, dass es mir schon einmal geholfen hatte.

»Es ist das Auge der Vorsehung, in einem Dreieck vereint, dessen Spitze nach oben weist. Bei den Ägyptern hat man den großen Gott Osiris dargestellt. Es soll den Menschen an die alle Geheimnisse durchdringende Wachsamkeit Gottes erinnern, und es ist für dein Kreuz auch ein Anzeiger der Gefahr. Aber zum nächsten Zeichen. Wenn du deinen Blick nach rechts gleiten lässt, da siehst du das AUM, die heilige oder mystische Silbe, das feierlichste aller Wörter Indiens. Dieses Wort steht am Anfang der heiligen Schriften und auch vor den Gebeten der Inder. Es soll zusammengesetzt sein aus den Anfangsbuchstaben der drei Götter Agni, Varuna und Marut. Gleichzeitig soll diese Silbe an die drei Elemente Feuer, Wasser und Luft erinnern. Die heilige Silbe auszusprechen, bedarf einer gewissen Übung, und kein Unreiner sollte sie jemals rufen. Sie ist für dich ein Schutz gegen fremde Mythologien und unheimliche Götter aus anderen Reichen. So wird die Göttin Kali sich davor fürchten, wenn jemand die Silbe ausspricht. Aber hüte du dich, das heilige Wort auszusprechen. Unter seinem Schutz allerdings wirst du stehen.«

Es war eine lange Rede, die der alte, verletzte Mann bisher gehalten hatte. Sie hatte ihn sichtlich erschöpft, und so musste er eine Pause einlegen, bevor er weitersprechen konnte.

Der alte Mann begann wieder und flüsterte: »Auf den Kreis und das Sechseck in der Mitte des Kreuzes komme ich später noch zu sprechen. Es ist mit das Wichtigste, aber darunter befindet sich das Ankh. Ein Zeichen, das an dein Kreuz erinnert und auch von den alten Ägyptern stammt. Es ist das Symbol des ewigen Lebens und der immerwährenden Kraft, die auch in deinem Kreuz steckt. Ebenfalls ein Beweis, dass dein Kreuz unzerstörbar ist, wenigstens laut Hesekiel. Er kannte damals nichts, was stärker gewesen wäre. Unter dem Ankh siehst du seltsame Zeichen, die ich dir nachher erklären werde. Kommen wir zu den beiden Buchstaben Alpha und Omega - Anfang und Ende. Sie sollen dich darauf hinweisen, dass alles einmal seinen Anfang gehabt hat und alles sein Ende haben wird. Nichts ist unendlich, nur der Schöpfer. Das kleine Kreuz darunter ist das sogenannte Passionskreuz, das Kreuz der Demut, der Reue. Es wird Sorge tragen, dass du, der Besitzer des Kreuzes, nicht zu arrogant und überheblich wirst, dass du immer daran denken sollst, dass es noch Schwächere auf der Erde gibt und du ihnen beistehen musst. Die linke Seite des Kreuzes wird von dem Auge des Horus eingenommen. Horus, ein Gott, hat das Aussehen eines Falken, und sein scharfes Auge wacht über allem. Es wird auch über den Träger dieses Kreuzes wachen.«

Ich hatte nur den zweiten Teil seiner Ausführungen gehört und stellte fest, dass sich der alte Mann abermals sehr angestrengt hatte. Er bat mich um Wasser. Sofort stand ich auf und ging wieder zu dem Tümpel, um mit den Händen Wasser zu schöpfen.

Auf dem Weg dorthin dachte ich über das eben Gehörte nach. Viel Neues hatte mir der alte Mann nicht mitgeteilt. Was die Zeichen bedeuteten, wusste ich inzwischen selbst, aber ich wusste nicht, wie man sie aktivierte, und das Wichtigste überhaupt hoffte ich noch in den nächsten Minuten zu erfahren.

Der alte Mann musste einfach die Kraft aufbringen, das Rätsel zu lösen. Falls er vorher starb, war ich fast so schlau wie am Beginn meiner Odyssee.

Diesmal verlor ich nicht soviel Wasser. Als ich neben dem Mann stehen blieb, da hielt er die Augen geschlossen, und mich durchzuckte ein eisiger Schreck.

Schon öffnete er sie wieder. Auf seine Lippen stahl sich ein feines Lächeln, und ganz leicht schüttelte er den Kopf. »Keine Bange, John Sinclair, ich bin nicht tot, noch nicht, denn ich muss dir das Wichtigste mitteilen.«

»Ja, mein Freund.« Vorsichtig kniete ich mich hin und hielt die Hände so, dass der Rest des Wassers in seinen Mund laufen konnte. Der Mann schluckte, wobei ich zusah, dass nur so wenig Wasser wie möglich verloren ging.

Der Verletzte erholte sich zusehends. Ein neuer Kraftstrom schien durch seinen Körper zu schießen, und er wollte sich wieder aufrichten. Ich half ihm dabei.

Er schaute mir ins Gesicht, und sein Blick haftete an meinen Augen fest. »Was ich nun sage, John Sinclair, das habe ich mir für dich, den Sohn des Lichts, aufgehoben, Ich erfülle damit das Erbe des Propheten Hesekiel und gebe dir die letzten Geheimnisse des Kreuzes bekannt. Ich habe einmal einen Fehler gemacht und sie aufgeschrieben. Das Buch ist in die falschen Hände gelangt. Deshalb möchte ich dich bitten, nie etwas über das, was du hörst, aufzuschreiben. Wirst du mir dieses Versprechen abgeben, John Sinclair?«

»Ja, ich verspreche es!«

»Dann höre genau zu. Zwischen dem Ankh und dem Omega existieren in drei Reihen sehr seltsame Zeichen. Sie hat der große Prophet Hesekiel der altjüdischen Geheimlehre, der Kabbala, entnommen. Es ist eine der Urformeln, die die Welt zusammenhalten. Sie hat etwas mit der Erde zu tun und ist uralten Weissagungen entnommen, die noch vor Hesekiel existiert haben. Der Schöpfer soll ihnen Leben eingehaucht haben, und ich werde sie dir vorsprechen.«

Ich war wie elektrisiert. Die Spannung wuchs. Ich stand an einem Scheideweg. Ich sollte eingeweiht werden in die großen, allerletzten

Geheimnisse des Kreuzes.

Ein langersehnter Traum ging für mich in Erfüllung. In diesen Sekunden dachte ich an die Abenteuer, die hinter mir lagen, und mir fielen auch die Worte Myxins wieder ein, der mir einmal gesagt hatte, ich müsse das Kreuz aktivieren.

Bisher waren all meine Versuche vergebens gewesen. Das sollte sich in Zukunft ändern, wenn ich die wichtigen Formeln aussprechen konnte.

Es war mir unmöglich, ein Zittern der Hände zu vermeiden. Auch das Sprechen fiel mir schwer, denn mein Mund nebst Rachen waren so gut wie ausgetrocknet. Ich brachte einfach kein Wort mehr hervor und wartete voller Spannung auf die Dinge, die da kommen würden.

Der alte Mann bewegte seine Lippen. Bevor er die Formel aussprach, warnte er mich: »Vergiss sie niemals, John Sinclair, aber schreibe sie auch nie auf, sie ist ungemein wertvoll für dich.« Dann sagte er die alles entscheidenden Worte: »Terra pestem teneto - Salus hic maneto.«

Der alte Mann verstummte. Jetzt hatte er die Formel ausgesprochen, und ich saß vor ihm wie zu Stein erstarrt.

Wir schwiegen. In dieser feierlichen Minute war jeder Satz überflüssig. Ich stand am Beginn einer entscheidenden Wende, hatte die Worte gehört, und sie brannten sich in mein Gehirn ein.

Terra pestem teneto - Salus hic maneto.

Niemals mehr durfte und würde ich die alte Formel vergessen. Wenn ich sie aussprach, würde das Kreuz reagieren, dann war es aktiviert, und ich konnte handeln.

Noch war das Rätsel des Kreuzes nicht gelöst. Denn ich schaute auf das seltsame Sechseck, das so geformt war, als wären zwei Dreiecke verkehrt übereinander gelegt worden. Wo sich bei einem die Grundlinie befand, schaute die Spitze des zweiten über, umgekehrt war es ebenfalls so. Das Ganze wurde von einem Kreis umschlossen, und er beinhaltete seltsame Zeichen. Hinzu kamen noch die beiden Buchstaben in der größten freien Fläche. Das J und das S.

John Sinclair!

Ich schaute dem alten Mann ins Gesicht und erkannte einen müden Glanz in seinen Augen. Die Kraft verließ allmählich seinen Körper. Würde er es trotzdem noch schaffen und mich über die letzten Geheimnisse des Kreuzes aufklären?

»Ich weiß, John Sinclair, dass ich noch etwas vergessen habe, und vielleicht schaffe ich es noch, auch dieses Rätsel zu lösen. Das Sechseck besteht aus zwei Dreiecken. Eins zeigt mit der Spitze nach oben, das andere nach unten. Das erste symbolisiert die Kräfte des Lichts, das Gute auf der Welt, das andere…« Er sprach nicht mehr weiter, denn ein böser Hustenanfall schüttelte ihn. Der magere, zerschundene Körper bäumte sich dabei auf. Plötzlich erschien Blut

auf seinen Lippen und sprühte gegen mein Hemd.

Ich beugte mich über den Alten, fasste nach seinen Schultern und sah, dass sein Gesicht immer blasser wurde und die Wangen zusehends einfielen. In den Augen lag ein fiebriger Glanz. Die Nase stach spitz und weiß aus dem Gesicht hervor, und die blutleeren Lippen murmelten: »Es ist so kalt, mein Freund, so schrecklich kalt. Der Tod ist nicht mehr aufzuhalten. Er will mich, aber ich… Nein, ich kann es nicht mehr. Er ist stärker, seine Schatten, ich sehe sie. Ich kann sie genau erkennen, doch dahinter, hinter ihnen, da ist das Licht. Das helle, strahlende Licht der Unendlichkeit des guten Geistes. Ich werde in das Licht eingehen. Mein Geist wird sich zu denen gesellen, die auf mich warten. Zu Hesekiel, zu den großen Propheten und zu meinem Schöpfer…«

Plötzlich hob er die Arme, streckte sie weit aus, als wollte er das Licht fassen. Er holte noch einmal tief Luft, und ein verklärtes Lächeln lag plötzlich auf seinem Gesicht.

Es blieb auch noch da, als mich die starren Augen eines Toten anblickten. Der alte Mann, dessen Namen ich nicht einmal wusste, konnte nicht mehr sprechen. In meinen Armen war er gestorben.

Ich schämte mich meiner Tränen nicht. Neben der Leiche saß ich und weinte. Ich war so unendlich dankbar, hatte soviel durch seinen Mund erfahren, und er war mir wie ein guter Freund vorgekommen…

Das allerletzte Geheimnis des Kreuzes hatte er mir nicht mehr mitteilen können. Ein anderer war schneller gewesen.

Mühevoll erhob ich mich. Meine Glieder waren vom langen Sitzen steif geworden. Ich schaute auf mein Kreuz und streifte danach die Kette, an der es hing, über meinen Kopf. Das Kreuz hatte wieder seinen angestammten Platz gefunden. Nur war ich jetzt um einiges schlauer.

Der alte Mann, der mir die Geheimnisse erklärt hatte, war zusammengesackt. Er lehnte zwar noch am Felsen, doch sein Körper besaß keine Kraft mehr.

Ich, der Mensch aus der Zukunft, hatte einen Freund verloren, und ich konnte ihm nur noch einen Dienst erweisen, indem ich ihn begrub. Werkzeug besaß ich nicht.

Da fielen mir die zahlreichen Steine auf. Unter ihnen sollte der Tote seine letzte Ruhestätte finden.

Noch stand die Sonne hoch am Himmel, als ich mit der Arbeit begann. Es war nicht einfach, die schweren Steine zu schleppen, aber ich dachte daran, was mir die Worte des Mannes alles eröffnet hatten, und so machte ich weiter.

Schon bald war der Leib unter den Steinen verschwunden. Ich häufte noch eine Lage darauf und suchte anschließend nach Holz, um daraus ein Kreuz zu formen.

Leider fand ich nichts in der Nähe, sosehr ich mich auch bemühte. Der Weg führte mich dabei in höhere Regionen, so dass ich einen hohen Felsen erkletterte und von ihm einen prächtigen Blick über das Land besaß.

Deutlich war die Staubfahne zu erkennen, die zwischen dem Wald und mir in der Luft stand. Leider blieb sie nicht stehen, denn sie bewegte sich ausgerechnet in meine Richtung weiter.

Ich konnte mir denken, was vorgefallen war. Die vier Legionäre waren zurückgekehrt und hatten Bericht erstattet. Jetzt wollten sie mit Verstärkung kommen, um nachzuschauen, ob dieser seltsame Fremde auch gegen eine halbe Armee bestehen konnte.

Ein wenig seltsam war mir schon zumute, und ich überlegte, was ich unternehmen sollte. Am besten wäre natürlich die Pyramide gewesen, doch die war von Raum und Zeit geschluckt worden.

Was sollte ich tun? Mich verstecken? Wohl die einzige Chance, der Übermacht von Feinden zu entgehen. Dann konnte ich nur hoffen, dass mich irgendwann einmal die Pyramide wieder erreichte, um mich in meine normale Zeit zurückzubringen.

Die Soldaten mussten sehr scharf reiten, denn die Staubwolke bewegte sich ziemlich schnell. Ich war nur zu Fuß, hatte kein Pferd, und wenn ich noch länger wartete, schaffte ich es nie mehr, mich vor den anderen in Sicherheit zu bringen.

Mir war klar, dass die römischen Soldaten versuchen würden, den Felswirrwarr, in dem ich mich aufhielt, zu durchsuchen. Sie kannten die Gegend, wussten sicherlich sämtliche Verstecke, und für mich wurde es eng. Also weg.

Wie lange es dauerte, bis ich die Felsen hinter mir gelassen hatte, das konnte ich nicht sagen. Als ich es endlich schaffte und vor mir einen langgezogenen, sanft ansteigenden Hang sah, da war ich ziemlich erschöpft, ungemein durstig und staubbedeckt. Jede Faser meines Körpers schrie nach Wasser, aber hier gab es weit und breit nichts.

Es blieb mir nichts anderes übrig, als den Hang hinaufzulaufen, wobei mir die Verfolger im Nacken saßen, denn ihre Stimmen und das Schreien waren lauter geworden.

Zum Glück gab es Mächte, die es nicht erlaubten, dass ich in einer anderen Zeit verschollen blieb.

Bevor ich mich versah, erschien am allmählich dunkler werdenden Himmel ein grünblauer Schein, der in rasender Geschwindigkeit der Erde entgegenfiel und mich erreichte, kaum dass ich ihn entdeckt hatte.

Ich war stehen geblieben. Der Schein fiel über mich, und plötzlich befand ich mich wieder innerhalb der Pyramide, zusammen mit dem Buch der Sieben Siegel.

Das letzte Bild, das ich aus dieser Zeit mit zurücknahm, war ein

Soldat. Er sprengte im Sattel seines Pferdes zwischen den Felsen hervor, schwang sein Schwert und saß danach starr wie ein Denkmal auf dem Tierrücken, als er mit ansehen musste, wie die Pyramide mit mir in Raum und Zeit entschwand…

***

Mit allem hätten die Freunde gerechnet, nur nicht mit der Antwort. Bill, Sir James, Kara, Myxin und Suko standen wie versteinert auf ihren Plätzen, hatten die Augen aufgerissen und schauten nur auf Sheila Conolly, die diesen Namen ausgesprochen hatte.

Jane Collins befand sich im Haus. Jane, die Hexe!

Das durfte nicht wahr sein. Und als erster reagierte Bill. Allmählich stahl sich das Entsetzen in seinen Blick. Er wusste, was das alles zu bedeuten hatte. Eine dicke Gänsehaut bildete sich auf seinem Körper, den er bewegte, als wollte er die zweite einfach abschütteln. Dann atmete er tief und stöhnend ein, bevor er den Kopf schüttelte. »Ich werde gehen!« sagte er mit einer Stimme, die ihm selbst fremd vorkam. »Verdammt, ich werde gehen, und niemand von euch wird es schaffen, mich aufzuhalten.«

»Nein, Bill, neiiinnn!« Sheila schrie es. »Um Gottes willen, du bringst deinen Sohn um, wenn du das tust.«

»Ich werde mit ihr fertig!«

Wild schüttelte Sheila den Kopf. Ihre Haare flogen dabei. »Sie hat Johnny in der Gewalt, begreife das doch!« Beschwörend schaute sie ihren Mann an. »Und sie wird deinen, unseren Sohn töten, wenn ich nicht zurückkomme und ihr das Schwert bringe!«

»Dann tötet sie den Kleinen eben mit dem Schwert!« Bill war nicht zu belehren.

Sir James gab dem Chinesen Suko einen knappen Wink mit dem Kopf. Der Inspektor verstand. Wenn er jetzt nicht eingriff, machte Bill einen entscheidenden Fehler. Von dem Reporter ungesehen, näherte sich Suko ihm. Er kam von der Seite, schob sich immer weiter vor und sprang.

Im letzten Augenblick sah Bill den Schatten. Er wollte noch herum, Suko war schneller. Bill flog in eine andere Richtung und hatte im nächsten Augenblick das Gefühl, sein Arm würde in einem Schraubstock stecken, so hart drehte ihn Suko herum und hebelte ihn gleichzeitig in die Höhe. Der Reporter ächzte.

»Alles klar, Bill?« fragte Suko.

»Verdammt, lass mich los.«

»Sofort, wenn du vernünftig bist. Du kannst jetzt nicht gehen. Jane Collins bringt es fertig und tötet Johnny tatsächlich.«

»Aber was sollen wir tun?« ächzte der Reporter.

»Ich kann es dir nicht sagen, ehrlich nicht. Aber wir werden

gemeinsam die nächsten Schritte überlegen und vor allen Dingen nicht durchdrehen, wie du es vorhattest.«

Der Reporter schüttelte den Kopf.

»Das ist keine Antwort, Bill«, sagte Suko.

»Okay, ihr könnt euch auf mich verlassen. Ich werde nicht allein zu ihr gehen.«

Suko nahm dem Freund die Antwort ab und ließ Bill los. Der erhob sich und rieb seinen Arm. Als er den entschuldigenden Blick des Inspektors sah, schüttelte er den Kopf. »Lass mal gut sein, Suko, ich habe durchgedreht.« Er ging zu Sheila und legte seinen Arm um sie.

Sir James übernahm die weitere Initiative. »Mrs. Conolly«, sprach er Sheila an. »Können wir vernünftig miteinander reden, oder…?«

»Fragen Sie!« Sheila schluckte ein paar Tränen herunter und hob ihr Gesicht mit den verweinten Augen.

»Jane Collins ist in das Zimmer gelangt, das steht fest«, sagte der Superintendent. »Sie hat Johnny in der Gewalt, was ihr nicht reicht. Sie will das Schwert.«

»Das stimmt, Sir!«

»All right, aber aus welchem Grunde will Sie Karas Schwert haben? Um, entschuldigen Sie, Johnny damit zu töten?«

»Nein.«

Sir James zeigte sich verwirrt. Auch die anderen wussten kaum Bescheid, nur Kara folgerte richtig.

»Ich kann es mir denken, aus welchem Grund sie die Waffe haben möchte. Es liegt eigentlich auf der Hand, wenn man einmal genauer nachdenkt. Durch die magische und auch goldene Klinge ist es mir gelungen, eine Verbindung zu John Sinclair herzustellen. Und es wird mir auch weiterhin gelingen. Das aber will Jane Collins unterbinden. Wahrscheinlich hat sie sich mit Lupina und Lady X kurzgeschlossen, so dass die drei diesen Plan ausgeheckt haben. Stimmt es?« Kara schaute Sheila bei der letzten Frage an, und die junge Mutter nickte.

»Und was hätte sie davon?« fragte Bill.

Kara lächelte. »Alles, mein Lieber. Denn dann können wir John Sinclair nicht mehr zurückholen. Er wird irgendwo in den anderen Dimensionen verschollen bleiben. Ein verdammt teuflischer Plan.«

Nach Karas Worten durchdrang ein erregtes Atmen den Raum. Es war ungeheuerlich, was diese Hexe da vorhatte. Aber sie stand nicht mehr auf der Seite des Sinclair-Teams, war zu einer anderen geworden und gehörte dem Wikka-Kult an. Davon musste jeder der Anwesenden ausgehen, so schwer es auch allgemein zu begreifen war.

»Und was sollen wir jetzt tun?« fragte Sheila.

Sie fand Bill, Sir James und Suko ratlos. Keiner wollte einen Vorschlag machen. Die Situation war grausam. Niemand konnte sich vorstellen, den kleinen Johnny zu opfern, und nur Kara und Sheila

nahmen wahr, wie Myxin nickend seinen Kopf bewegte. Er war also einverstanden.

Kara schritt auf Sheila Conolly zu. Jeder verfolgte ihren Gang, und ein jeder sah, wie sie vor Sheila stehen blieb, um den Arm mit dem Schwert auszustrecken.

»Was… Was soll das?« fragte Sheila.

»Nimm das Schwert, und geh zu ihr!«

Alle waren über die Reaktion der Schönen aus dem Totenreich erstaunt. Es wagte niemand zu sprechen, bis Suko schließlich die lastende Stille durch seine Worte brach. »Kara, um Himmels willen, das kannst du nicht machen!«

Ohne sich umzudrehen, antwortete Kara: »Willst du Johnny als ein Opfer ansehen?«

Schweigen. Jeder wusste, dass sie vor einer ungeheuer schweren Entscheidung standen, aber keiner konnte einen Rat geben, wie sie das Problem lösen sollten. Auch Sheila stand unbeweglich. Die Waffe hatte sie noch nicht genommen. Das Schwert lag nach wie vor auf den ausgestreckten Armen der dunkelhaarigen Kara.

Als einzige zeigte sich die Wölfin unruhig. Sie strich zwischen den einzelnen Zimmern hin und her.

Wahrscheinlich ahnte oder spürte sie auf irgendeine Art und Weise, dass sie jetzt auf keinen Fall eingreifen durfte.

»Nimm es!« forderte Kara. »Du musst die Waffe an dich nehmen. Ich bitte dich darum.«

»Aber dann hast du keine mehr, und Jane Collins wird…« Sheila brach ab. Hilflos hob sie die Schultern.

Kara aber lächelte. »Lass dies nur meine Sorge sein. Nimm das Schwert, und gib es der Hexe. Einen Gefallen allerdings musst du mir tun. Bleib immer in der Nähe deines Sohnes. Lass ihn nie aus den Augen, Sheila. Hast du verstanden?«

»Ja…«

»Dann tu das, was ich dir gesagt habe.«

Bills Frau wollte nicht so recht, doch Kara drängte ihr das Schwert förmlich auf, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als danach zu greifen.

Es war keine leichte Waffe. Nur Kara verstand es, sie mit Leichtigkeit zu führen. Sheila konnte sie kaum halten. Ihre Arme sackten nach unten.

Die Schöne aus dem Totenreich lächelte. »Du wirst dich an das Gewicht gewöhnen. Geh jetzt, sonst wird sie noch misstrauisch.«

Sheila machte kehrt. Sie wagte es nicht, die Freunde anzusehen. Sir James hatte den Arm halb ausgestreckt. Es sah aus, als wollte er etwas sagen, doch er brachte kein Wort über die Lippen.

Durch die offene Tür verschwand Sheila und schritt mit staksigen

Schritten den Gang hinab, an dem auch das Zimmer ihres kleinen Sohnes lag. Sie ließ Menschen zurück, die es gewohnt waren, sich mit den Mächten der Finsternis herumzuschlagen, die Kämpfe ausfechten konnten, die jedoch in diesen Augenblicken so schrecklich hilflos waren, denn dieser Situation war keiner von ihnen gewachsen.

»Jetzt ist John Sinclair verloren«, stellte Sir James fest und schaute Kara dabei an.

»Wieso?« fragte Bill.

»Die Verbindung zu John Sinclair ist unterbrochen. Das heißt, wir können sie nach der Abgabe des Schwerts nicht mehr aufrechterhalten, Mr. Conolly.«

»Hätten Sie denn anders gehandelt?« erkundigte sich Kara. »Das Leben des Jungen…«

Sir James winkte schroff ab. »Ihre Haltung sollte kein Werturteil sein, ich habe nur eine Feststellung getroffen. Meiner Ansicht nach müssten wir uns jetzt auf einen unerwarteten Besuch gefasst machen. Jane Collins wird kommen.«

»Und was soll sie hier?« fragte Bill.

»Sie wird ihren Triumph auskosten wollen«, erklärte Sir James.

»Ich glaube nicht, dass es soweit kommt«, mischte sich der kleine Magier in das Gespräch. »Wir sollten abwarten. Noch ist die Lage nicht aussichtslos. Ich kenne Kara und weiß, dass sie noch einen Trumpf in der Hinterhand hält.«

Sir James und Bill schauten die Schöne aus dem Totenreich scharf an. »Stimmt das?« fragte der Reporter.

Myxin hob den rechten Arm. »Warten wir es ab.«

Bill wollte etwas erwidern, doch ein hartes, gellendes Lachen ließ ihm das Wort im Hals stecken bleiben.

»Das war Jane!« flüsterte der Reporter. »Verdammt, das war sie.« Und er ballte vor Wut die Hände…

***

Ich fühlte mich wohl!

Ob ich durch Raum und Zeiten trieb, wusste ich nicht. Auf jeden Fall ging es mir jetzt besser. Ich musste lächeln. Meine Güte, was hatte die Zeit schon für einen Sinn in dieser Lage? Überhaupt keinen. Sie wurde manipuliert, man spielte mit ihr, und ich musste mich demnach auf einer Reise durch die Jahrhunderte befinden.

Nur sah ich davon nichts.

Ich kam mir vor wie jemand, der zum ersten Mal in ein Überschallflugzeug steigt und die Folgen hautnah spürt. Nichts war mehr so, wie es eigentlich sein sollte. Die Schwerkraft schien auf gehoben zu sein. Obwohl die Pyramide doch eine markante, dreieckige Form aufwies, konnte ich nicht sagen, wo oben oder unten

war. Ich hatte das Gefühl dafür völlig verloren.

Es tat gut, nicht mehr selbst denken zu brauchen und das Schicksal voll in die Hände eines anderen legen zu können. Ich hätte es mir bequem machen können, an das Kreuz denken oder an etwas anderes, Positives, aber das war einfach nicht drin.

Meine Gedanken waren wie Pudding, so weich und schwammig. Und dann hatte ich das Gefühl, als hätte jemand mit dem Messer quer durch den Pudding geschnitten.

Gefahr!

Wieso ich das merkte, konnte ich selbst nicht sagen. Vielleicht waren es von der Pyramide aufgefangene Impulse, die an mich weitergeleitet wurden.

Ich riss die Augen auf. Auch das fiel mir schwer. Wenn ich die Lider öffnete, wurde ich aus meinem Wohlsein herausgerissen und mit der Wirklichkeit konfrontiert. Obwohl Wirklichkeit, Traum und Vision sich bei mir vermischten.

Ich stand wieder in der Pyramide. Vor mir, zu meinen Füßen, lag das Buch der Sieben Siegel. Dort konnte ich all das noch einmal lesen, was mir der alte Mann erzählt hatte. Ich wollte das Buch behalten, war mir allerdings über den Ort der Aufbewahrung noch nicht klar.

Die Pyramide stoppte so heftig, dass es mir schwarz vor Augen wurde. Ich rechnete damit, dass die Schwärze verschwinden würde, weil es vielleicht nur ein dumpfer Aufprall gewesen war, doch selten in meinem Leben hatte ich mich so getäuscht.

Die Schwärze blieb. Im gleichen Augenblick kamen die Angstgefühle. Ich weiß nicht, wie ich sie beschreiben soll. Sie waren einfach da, und ich glaubte, im Tunnel der Zeiten endgültig zu versinken.

Davor hatte ich Angst.

Wie ein Schiffbrüchiger sich an den treibenden Rettungsring klammert, so hielt ich mein Kreuz fest. Es war wie ein Krampf, dass sich meine Hände um das geweihte Kruzifix schlossen. Mir sollte es Kraft geben. Gerade jetzt, wo ich seine Geheimnisse erfahren hatte, durfte es mich nicht im Stich lassen.

Warum transportierte mich die seltsame Pyramide nicht weiter? Was hatte ich falsch gemacht?

Es waren bohrende Fragen, und sie trugen nicht dazu bei, mein Angstgefühl zu vermindern. Obwohl ich glaubte, die Augen aufgerissen zu haben, konnte ich nichts sehen. Da war die absolute Finsternis um mich herum, jedoch keine tote Finsternis, sondern eine, die lebte. Sie war erfüllt von einem geheimnisvollen Wispern und Raunen. Ich hörte leise, verwehende Stimmen, die mich manchmal an die klagenden Laute von lebenden Toten erinnerten.

Wo Stimmen waren, gab es dort auch Leben! Von dieser Voraussetzung versuchte ich auszugehen und mir somit Mut zu

machen.

Nur - was war dies für ein Leben? Dämonisches, völlig anderes, geisterhaftes, materieloses?

Mein Blut schien zu kochen. Der Körper war mit seltsamen Eindrücken und Gedanken gefüllt, und da war plötzlich eine Stimme in meinem Kopf. Eine seltsam weiche, dennoch gütige und wissende Stimme, die ich schon gehört hatte.

»Die Verbindung ist gerissen, John Sinclair.«

Ich lauschte der Stimme nach. Wo hatte ich sie vernommen? Sie war mir nicht fremd. Sie klang so unendlich weit entfernt und schien doch in meiner Nähe zu sein.

Paradox?

Ich sammelte meine Gedanken und versuchte, eine Antwort zu formulieren, was mir auch unter großen Mühen gelang.

»Welche Verbindung?«

»Die zur Erde.«

Für mich stellten die beiden Worte eine schlimme Antwort da, die ich nur schwerlich verkraften konnte, denn ich hatte den Sinn voll begriffen.

Sollte die Verbindung tatsächlich gerissen sein, dann war ich ein Gefangener der Zeiten, dann hatten meine Gegner zum Schluss doch triumphieren können.

Kam ich jetzt nicht mehr zurück?

Danach fragte ich, und die Antwort versetzte mir einen weiteren Schock. »Sie hat das Schwert nicht mehr…«

Das Schwert! Himmel, damit konnte doch nur Kara gemeint sein. Etwas anderes kam mir nicht in den Sinn.

»Ich sehe und kann nicht eingreifen«, hörte ich die Stimme abermals. »Ich kann nichts tun, die Verbindung ist zerstört…«

Da wusste ich Bescheid. Auf einmal lichtete sich der Vorhang. Ich wusste nun, wer zu mir sprach. Es war der Seher!

Ich erschauderte, als mir das klargeworden war. Der Seher war ein so mächtiger Geist, dass Worte kaum ausreichten, um ihn beschreiben zu können. Ich konnte auch nicht davon ausgehen, einen Menschen vor mir zu haben, oder ein menschenähnliches Wesen, für mich blieben nur die Spekulation und, wenn er sich zeigte, ein Bild, das nur aus zwei Augen bestand.

Die sah ich plötzlich. Wieder einmal zeigte sich der Seher mir, und wiederum schaute ich in das Augenpaar, in dem die ganze Weisheit des Alls zu lesen stand. Diese Augen waren unendlich. Sie schienen mit dem Wissen der Welt ausgestattet zu sein. Ein Wesen, das begriffen hatte, das wusste, wie die ursächlichen Kräfte zusammenhingen, sie aber mir, dem Menschen, nicht mitteilen konnte, weil mein kleiner Geist überhaupt nicht in der Lage war, all

dies zu erfassen.
Wer war der Seher?
Diese Frage hatte ich mir oft gestellt. Obwohl ich in meiner augenblicklichen Lage völlig andere Probleme hatte, tauchte sie doch wieder auf. Ich wollte wissen, wen ich vor mir hatte, und ich formulierte diese Frage auch in Gedanken.
Eine konkrete Antwort bekam ich nicht. Der Seher ließ mich bewusst im Dunkeln. Er wollte nichts sagen, er brauchte es auch nicht, er war da, schaute mich an, und ich erschauderte abermals vor dem Blick seiner mir allgewaltig erscheinenden Augen.
»Zurück, John Sinclair. Du musst zurück. Die Pyramide kann dich nicht auf die Erde bringen. Sie besitzt die Kraft nicht mehr. Die Verbindung besteht nicht mehr. Viel Glück…«
Einen Lidschlag später waren die Augen verschwunden. Ich schaute wieder in die Schwärze vor mir, die in die Unendlichkeit zu stoßen schien, und spürte dann, dass etwas geschah. Die Pyramide bewegte sich.
Der ungeheure Druck schien mich auf die Größe eines Klumpens zusammenpressen zu wollen, als ich die Reise abermals antrat. Einen Hauch später war sie bereits beendet, und ich befand mich am Ziel.
Plötzlich spürte ich festen Boden unter meinen Füßen. Ich riss die Augen auf und ließ meinen Blick kreisen.
Das kam mir alles so bekannt vor. Ich erinnerte mich, schon einmal hier gewesen zu sein, und stellte auch fest, dass sich der grüne Schein allmählich auflöste.
Die Pyramide verschwand.
Ich zuckte zusammen, denn jetzt fühlte ich mich allein. Ich irrte mich. Einen Atemzug später vernahm ich das Fauchen und wusste, dass Nepreno, der Drache, auf mich gewartet hatte…

***

Sheila Conolly trug das Schwert, und sie hatte das Gefühl, als würden Zentnerlasten ihre Arme dem Boden entgegendrücken. Die Waffe war sehr schwer. Die goldene Klinge zog sie nach vorn. Ihre Arme spürte sie nicht mehr, und als sie vor der Tür ihres Sohnes stehen blieb, war sie so erschöpft, dass sie gegen den Rahmen fiel.
Kara war über ihren eigenen Schatten gesprungen. Sie hatte ihr, Sheila, das Wertvollste gegeben, was sie besaß, um Johnny zu retten. Gleichzeitig jedoch brachte sie ein ungeheures Opfer, denn falls die Hexe das Schwert nahm, würde Kara nicht mehr in der Lage sein, eine magische Verbindung zu dem Geisterjäger herzustellen.
Fast hatte Sheila Conolly ein schlechtes Gewissen, als sie die Türklinke nach unten drückte und mit dem Knie das Holz nach innen stieß.

Jane Collins hatte die Tür geschlossen. Sie lauerte im Dunkeln, stand neben dem Bett des Kleinen, der noch immer schlief. Die Gestalt der ehemaligen Detektivin hob sich als dunkler Umriss ab.

Sheila betrat das Zimmer. Ihr Herz klopfte so hoch oben im Hals und auch so stark, dass sie das Gefühl hatte, Würgehände würden um ihre Kehle liegen. Sie wollte die Tür wieder schließen, doch aus dem Dunkeln drang der Befehl der Hexe an ihre Ohren.

»Lass sie offen!«

Sheilas Hand zuckte von der Klinke. In der linken trug sie das Schwert. Die Spitze schleifte über den Boden und hinterließ im Teppich einen Riss. Kleinigkeiten, auf die es in diesen Augenblicken überhaupt nicht ankam.

Jetzt ging es um Menschenleben!

Sheila erschrak zutiefst, als sie das grelle Gelächter der Hexe vernahm. Jane Collins hatte das Schwert entdeckt, und sie zeigte sich auf ihre Art und Weise entzückt.

»Du hast es ja doch!« flüsterte sie scharf. »Hat man es dir gegeben, kleine Sheila?«

Sheila nickte.

Jane kam einen Schritt vor. Sie streckte dabei den Arm aus, und Sheila verstand die fordernde Geste.

»Nimm es!« sagte sie.

»Was hattest du denn gedacht? Glaubst du etwa, ich würde darauf verzichten?« Sie kicherte. »Was machten denn die anderen für dumme Gesichter, als sie merkten, dass du die Waffe fordertest? Los, rede! Sie konnten doch nichts machen, waren hilflos und mussten mit ansehen, wie du gegangen bist. Ich hätte gern die Gesichter gesehen, Fratzen von Verlierern, denn die Gewinnerin in diesem Spiel bin ich. Und ich werde es auch bleiben.«

Sheila erschauderte. Aus den Worten der Hexe sprach so viel Hass, dass Sheila es kaum fassen konnte.

Die Hexe nahm das Schwert an sich. Sie riss es Sheila hart aus der Hand und hielt es selbst so fest, als wollte sie es nicht mehr loslassen.

»Ja«, hauchte sie, »das ist es. Genau das Schwert, das ich haben wollte. Sie hat sich nicht gern davon getrennt oder?« erkundigte sich Jane höhnisch.

»Ich weiß es nicht.«

»Du willst es mir nur nicht sagen«, lautete die harte Antwort. Jane hob die Waffe an, drehte sich, und plötzlich wies die Spitze auf Sheilas Kehle.

Wie erstarrt blieb die Frau stehen. Die goldene Klinge war in den Lichtschein geraten. Sie warf Reflexe, die Sheila vorkamen wie tödliche Blitze.

»Kann ich… Kann ich…?« Sie musste sich selbst überwinden, um

weiter sprechen zu können.
»Kann ich meinen Sohn haben und dann mit ihm fortgehen?«
»Nein!«
Sheila zuckte zusammen, als sie die Antwort hörte. Und sie dachte an die Worte ihrer Freunde, die gemeint hatten, dass man der Hexe nicht trauen konnte. Jane war nicht zu trauen. Sie spielte falsch.
Sie wollte nicht nur das Schwert, sondern alles - auch das Leben.
Für Sheila brach keine Welt zusammen. Irgendwie hatte sie damit rechnen müssen, denn vor ihr stand ja nicht die Jane Collins, die sie von früher her kannte, sondern eine Person, die voll auf der anderen Seite stand und dem Teufel diente, in dessen Diensten wiederum Janes Chefin, die Oberhexe Wikka, stand.
Es waren verzwickte Positionen, aber eins stand fest: Die Hexen bekämpften die Menschen. Sie hassten sie bis aufs Blut und würden alles daransetzen, um sie zu vernichten.
Sheila dachte in diesen Augenblicken nicht mal so sehr an sich, sondern an den kleinen Johnny.
»Aber ich habe deine Bedingungen erfüllt«, flüsterte sie mit einer kaum verständlichen Stimme. »Du hast die Waffe bekommen. Warum lässt du uns nicht frei?«
»Weil du zu ihnen gehörst.«
»Was hast du vor?« fragte Sheila und hatte Angst vor einer Antwort.
»Ich werde dich töten!«
In den Augen der jungen Frau schienen plötzlich Flammen zu stehen. Sie begriff nicht, dass jemand so grausam sein konnte, und ihr Blick glitt an Jane Collins vorbei, wobei er den kleinen Johnny traf.
»Er wird auch sterben!« erklärte die Hexe. »Und zwar vor dir. Du kannst zusehen, Sheila Conolly!«
Vielleicht hatte Sheila in den letzten Minuten schon zuviel durchgemacht, um überhaupt noch Angst empfinden zu können. Als sie die Worte vernahm, stand sie starr.
»Komm her!« befahl die ehemalige Detektivin. »Los, kleine Sheila, stell dich neben das Bett!«
Sie gehorchte. Ihre Schritte erinnerten an die einer hölzernen Puppe. Auf dem Boden lag noch ein kleines Spielzeug, gegen das Sheila mit der Fußspitze stieß und es unter das Bett kickte.
Jane Collins machte Platz. Sie brauchte ihn, um ausholen zu können, und sie deutete mit der Schwertspitze auf Johnny.
»Hol ihn aus dem Bett!«
»Ich soll…?«
»Mach schon!«
Das Zittern überfiel Sheila wie ein Sturmwind. Was die Hexe von ihr verlangte, war so schlimm und unmenschlich, dass Sheila es kaum erfassen konnte. Ihr fehlten einfach die Worte, um die Grausamkeit zu

beschreiben, und sie flatterte, als würden Stromstöße durch ihren Körper fahren.

Sheila schlug die Decke zurück. Die Körperwärme des kleinen Johnny spürte sie an ihren Händen, als sie ihren Sohn hochhievte und auf die Arme nahm.

Der Kleine hatte einen tiefen Schlaf. Er bemerkte kaum etwas. Nur als Sheila ihn auch auf ihrem Arm behielt, da öffnete er für einen Moment die Augen, lächelte und sagte leise: »Mummy!«

Dieses eine Wort schnitt Sheila durchs Herz. Sie stand da wie unter einem Krampf. Ihr Körper bebte, und ihr Blick saugte sich an der goldenen Klinge fest.

Das Schweigen stand wie eine Mauer zwischen den beiden so ungleichen Frauen.

»Dreh ihn!« befahl die Hexe.

»Wie?«

»Du sollst deinen Sohn umdrehen, verdammt. Aber so, dass sein Kopf frei liegt.«

»Neiiin!« Es war ein wilder, alles zerreißender Schrei, der aus Sheilas Kehle drang. »Nein, nein, nein!« Und plötzlich machte sie auf dem Absatz kehrt, um aus dem Zimmer zu rennen.

»Bleib hier!« Die Stimme der Hexe überschlug sich. Blitzschnell hatte sie das Schwert oben, um die Klinge in Sheilas deckungslosen Rücken zu stoßen…

***

Ich befand mich inmitten der mir bekannten Drachenhöhle und damit im Land, das nicht sein darf.

Und Nepreno wartete. Im Hintergrund der Höhle lauerte dieses Gebirge von Untier. Der König der Drachen hatte gewusst, dass ich zurückkehren würde, und er wollte sich schrecklich rächen, wo ich mich nicht mehr unter dem Schutz der seltsamen Pyramide befand.

Ich ging ein wenig zur Seite und gelangte in die Nähe des Altars, wo ich das Buch der Sieben Siegel ablegte, da es mir doch sehr hinderlich war.

Ich dachte an meine Waffen. Die Beretta konnte ich vergessen. Ich wollte mich nur auf das Kreuz konzentrieren. Vielleicht konnte ich es zum ersten Mal aktivieren.

Noch griff Nepreno nicht an, aber es würde nicht mehr lange dauern, denn er bewegte bereits seinen massigen Schuppenkörper. Dabei schabte er über den Boden, wandte mir das Maul zu, und ich sah die gelbweiß schimmernden, großen Knochen zwischen seinem mörderischen Gebiss. Es waren keine Menschenknochen, die er da festhielt, sondern die Überreste eines Monstrums, wahrscheinlich eines Drachens, den er in der letzten Zeit, als ich mich auf meiner seltsamen

Reise befand, erlegt hatte.
Eine Zunge konnte ich nicht erkennen. Sie war von der Pyramide zerstört worden, während ich hoffte, dass mein von mir aktiviertes Kreuz Nepreno, das Flugtier des Schwarzen Tods, vernichten konnte.
Nach rechts bewegte ich mich. So konnte ich Nepreno besser sehen, und er sah auch mich. Wir schauten uns direkt an.
Dann spie er mir die Knochen entgegen. Er schleuderte sie einfach aus seinem Maul. Ich musste sogar den Kopf einziehen, sonst wäre ich noch getroffen worden.
Die Knochen wischten an mir vorbei, und gleichzeitig mit ihnen setzte sich auch der Drache in Bewegung.
Nichts hielt ihn mehr auf. Sein gewaltiger Schwanz zuckte. Wie eine Welle kam er an seinem Rücken hoch, schlug durch die Luft und krachte so hart zu Boden, dass das Gestein durch den Aufprall erschüttert wurde.
Wenn es dem Drachen gelang, mich mit diesem Schwanz zu erwischen, war ich geliefert.
Angst hatte ich schon. Ich bin ehrlich genug, dies zuzugeben. Viel war geschehen. Ich hatte erfahren, was es mit meinem Kreuz auf sich hatte, kannte seine Geheimnisse und hoffte, dass mich der alte Mann nicht in die Irre geführt hatte.
So einen Drachen wie Nepreno hatte ich noch nie gesehen. Er erinnerte mich in seiner Größe an einen Saurier, die ich ja ebenfalls schon kennen gelernt hatte.
Wie weit durfte ich ihn kommen lassen? Bis er fünf Schritte von mir entfernt war? Und war es ihm vielleicht möglich, seinen Schwanz so zu schleudern, dass er über den Körper geriet, auch noch den Kopf überflog und mich dann traf?
Überlegungen, die ich zwangsläufig anstellte, und ich bemerkte auch, dass sich mein Kreuz erwärmt hatte.
Jetzt wollte ich es wagen. Noch einmal holte ich Luft. Und dann sprach ich die Worte, die ich mir so sehr eingeprägt hatte.
»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«
Sie drangen laut und deutlich aus meinem Mund. Der Drache sollte sie verstehen und vielleicht auch meine unsichtbaren Helfer, die als Geistwesen durch die Unendlichkeit glitten und mich in meinem Kampf gegen das Böse überwachten.
Zuerst geschah nichts.
Für die Länge eines Atemzugs hatte ich ein schreckliches Gefühl. So unendlich leer, einsam und verlassen kam ich mir vor, denn ich glaubte auf einmal, dass diese Formel falsch gewesen war.
Bis ich das Glühen sah. Es war ein dunkelrotes Leuchten, und es drang tief im Innern des Kreuzes auf. Dabei hatte ich Angst, dass sich das Kreuz stark erhitzen würde und ich es loslassen musste, um mir

die Hände nicht zu verbrennen.

Ich irrte mich. Die Glut war kalt. Und sie erreichte die gesamte Größe des Kreuzes, bevor es plötzlich zu explodieren schien.

Aus seinem Zentrum, dem Kreis mit den beiden Sechsecken darin, drang ein rotgelbes Licht von vernichtender Kraft. Meine Hand zitterte. Ich sah mich selbst eingehüllt in eine Aura und bekam mit, wie das Licht sich gedankenschnell um den schwarzmagischen Drachen legte, als wollte es ihn umfassen.

Der Drache brüllte nicht, er spie kein Feuer oder Rauch. Er tat gar nichts. Die von mir aktivierten Kräfte meines Kreuzes pressten ihn so zusammen, dass er sich auflöste.

Ja, er war verschwunden. Nicht einmal Staub blieb von dein Untier zurück, nur eine leere Fläche, so dass es mir vorkam, als hätte es den Drachen nie gegeben.

Ein seltsames Gefühl durchströmte mich. War es Glück, Ergriffenheit oder Erlösung? Ich konnte es nicht sagen, aber ich hätte vor Freude fast schreien können.

Der alte Mann hatte nicht gelogen. Die Formel, so uralt sie auch war, besaß noch immer ihre Wirkung.

Meine Stimme hatte das Kreuz aktiviert und Nepreno vernichtet.

Mein Gott, so etwas hatte ich noch nie erlebt. So gedankenschnell und auch radikal.

Allmählich nur wurde mir bewusst, welch eine großartige Waffe gegen das Böse ich in der Hand hielt.

Obwohl das allerletzte Rätsel noch nicht gelöst war, aber das würde ich auch irgendwann herausfinden. Ich jedenfalls fühlte mich jetzt stärker, innerlich gefestigt, und auch die Höhle und das Land kamen mir nicht mehr so bedrohlich vor wie bei meinem ersten Besuch.

Langsam drehte ich mich um. Das Buch wollte ich noch an mich nehmen und die Höhle dann verlassen. Vielleicht gab es doch eine Chance, an der Wand in die Höhe zu klettern…

Meine Gedanken brachen ab. Gleichzeitig weiteten sich meine Augen, als ich auf die nackte Altarplatte schaute, und ich erkannte den schwarzen, konturenlosen Schatten, der dabei war, das Buch an sich zu nehmen.

Der Spuk hatte mich nicht vergessen!

Weshalb ich so reagierte, wie ich es im nächsten Moment tat, wusste ich selbst nicht zu sagen. Aber man konnte es durchaus als tollkühn bezeichnen, denn zusammen mit dem Kreuz warf ich mich in den konturenlosen Schatten des Spuks hinein…

***

Noch nie war Sheila Conolly dem Tod so nahe gewesen wie in diesen Augenblicken. Für sie gab es nur die Flucht. Sie wollte ihren Jungen

und auch sich selbst retten. Dass sie Jane Collins dabei den Rücken zuwandte, daran dachte sie nicht.

Bis zur Türschwelle wäre sie noch gekommen, dann hätte sie die Klinge tödlich getroffen. Doch da gab es jemanden, der selbst sein Leben einsetzte, um andere zu retten.

Nadine, die Wölfin!

Keiner hatte mehr auf sie geachtet, und so war es ihr gelungen, Sheila Conolly nachzuschleichen. Sie hatte in das Kinderzimmer hineinsehen können und festgestellt, wie sehr Sheila und ihr Sohn in der Klemme steckten.

Als Sheila rannte, da sprang die Wölfin. Nadine stellte es dabei noch schlau an. Sie wuchtete ihren Körper nicht direkt in die Schlagrichtung, sondern kam etwas von der linken Seite und sprang Jane Collins an.

Die Hexe bekam den Stoß des großen Wolfskörpers etwa in Hüfthöhe zu spüren. Hinter dem Aufprall steckte so viel Wucht, dass Jane Collins bis auf das Kinderbett geschleudert wurde und fast noch bis gegen die Wand fiel.

An das Schwert dachte sie nicht mehr. Sie musste sich erst wieder unter Kontrolle bekommen.

Diese Zeit nutzte Nadine. Ihre Augen funkelten in einem klaren, gnadenlosen Gelb, als sie abermals ansetzte, der graue Körper durch die Luft wischte, den Rachen öffnete und auf das Bett sprang, wo Jane Collins lag.

Die Zähne packten zu! Beide Kiefer fuhren zusammen, und zwischen ihnen befand sich plötzlich der Oberarm der Hexe.

Nadine biss zum Knochen. Es knirschte. Die Kleidung ging in Fetzen, Blut strömte aus der Wunde.

Jane Collins schrie voller Wut auf und wuchtete ihren Oberkörper in die Höhe.

Sie hatte Glück, denn das Bett war schmal, so dass die Wölfin mit den Hinterläufen abrutschte.

Das gab der Hexe Gelegenheit, sich auf die Beine zu schwingen. Dabei führte sie noch einen Streich mit der Klinge durch und hätte die Wölfin fast getroffen, wenn diese sich nicht durch einen hastigen Sprung in Sicherheit gebracht hätte.

Jane Collins reichte es - sie floh. Sie wusste, dass nur ein Teil ihres Plans aufgegangen war. Sheila Conolly und ihr Sohn lebten noch. Das Schwert der Kara aber besaß sie, und sie würde es auf keinen Fall wieder hergeben…

***

Was können wir tun?

Diese Frage stand unausgesprochen zwischen den versammelten

Freunden, aber niemand wagte es, die Worte auszusprechen. Sie mussten warten und waren deshalb weiterhin zur Untätigkeit verdammt.

Sheila war verschwunden, und sie hatten das Lachen der Jane Collins vernommen.

Alle waren bleich geworden. Besonders Sir James. Er tupfte mit einem Taschentuch die Schweißperlen von seiner Stirn. Bisher hatte er nur aus Erzählungen erfahren, was mit Jane Collins geschehen war, nun wurde er direkt damit konfrontiert. Für einen Mann wie ihn war es schwer, dies zu fassen.

Was sich innerhalb des Kinderzimmers abspielte, das konnte niemand von ihnen wissen. Sie standen da und warteten.

»Komm zurück!« hauchte Bill. »Sheila, mein Gott, komm zurück. Sie hat doch das Schwert…«

»Es wird ihr nicht reichen«, sagte Suko düster.

Bill zog den Kopf ein, als hätte er einen Schlag in den Nacken bekommen. »Suko, sag nicht so etwas. Es heißt, dass…«

»Bill, sie gehört nicht mehr zu uns Menschen…«

Der Reporter fuhr herum. Myxin streckte seinen Arm aus. »Reiß dich zusammen, Bill, noch ist nicht alles verloren. Wir haben einen Trumpf!«

»Und was?«

»Kara!«

Bill schaute die Schöne aus dem Totenreich an. Niemand hatte bemerkt, dass Kara jetzt saß. Und sie hockte wie eine Steinfigur auf dem Rand der Couch, rührte sich nicht. Ihr Gesicht schien geschnitzt zu sein, die Augen waren halb geschlossen, und spitz traten die Wangenknochen hervor, und die Konzentration forderte ihr alles ab.

»Was ist mit ihr?«

»Sie konzentriert sich. Kara sucht eine Verbindung zwischen sich und ihrem Schwert…«

Myxin redete nicht mehr weiter, denn die Versammelten hörten plötzlich Sheilas gellende Schreie. Ihre verzweifelten Nein-Rufe, dann erklang ein Poltern. Bill Conolly war nicht mehr zu halten. Er schleuderte Sir James zur Seite, rannte auf die Tür zu, in den Gang hinein, und er sah Sheila, wie sie ihm entgegentaumelte, den kleinen Johnny auf den Armen, das Gesicht zu einer Grimasse verzerrt, schluchzend dabei und mit der Beherrschung sowie den Nerven völlig am Ende.

Sie fiel ihrem Mann entgegen.

Bill handelte sofort. Er riss ihr den Kleinen aus den Armen, drehte sich um, gab ihn an Suko weiter und kümmerte sich um Sheila, die langsam in die Knie sackte und zusammenbrach.

Bill Conolly bückte sich. Er wollte seine Frau auffangen, war jedoch

nicht schnell genug. Sheila fiel zu Boden.

»Ist sie verletzt?« rief Sir James.

»Nein.«

»Verdammt, macht doch mal Licht!« rief Suko.

Sekunden später wurde es im Gang hell. Genau zu dem Zeitpunkt, als die Hexe Jane Collins wie eine Furie das Zimmer des kleinen Johnny verließ und die Flucht antrat…

***

Einmal bisher hatte ich den Spuk mit dem Kreuz attackiert. Das lag lange zurück und war in New York gewesen, als wir gegen die Horror-Cops kämpften. Diesmal versuchte ich es wieder. Damals hatte ich ihn mit dem Kreuz nicht zerstören können, doch heute, wo es mir gelungen war, das Kruzifix zu aktivieren, da konnte ich ihn vielleicht vernichten.

Diese Gedanken durchschlugen meinen Kopf, während ich mich im Sprung auf meinen Gegner befand. Ich befand mich in einer Verfassung, in der ich mit der gesamten Dämonenpest hätte aufräumen können, aber ich musste sehr schnell einsehen, dass mein Kreuz nicht allmächtig und der Spuk ein ungemein raffinierter Gegner war.

Er konnte sich so schnell bewegen, dass es mir nicht gelang, den Schatten mit den Augen zu verfolgen. Als ich dachte, in die dunkle Wolke eingetaucht zu sein, da war sie verschwunden. Den Irrtum erkannte ich zu spät. Erst als die Altarplatte in Höhe meines Kinns erschien, merkte ich, dass mein Angriff ein Schuss ins Leere gewesen war.

Ich knallte gegen die vorstehende Kante der Platte, streckte meine Arme aus und schlug mit der rechten Hand, in der ich auch das Kreuz hielt, gegen den Buchdeckel.

Ich vernahm dabei einen hohlen Ton, und dann passierte das, was ich immer zu verhindern versucht hatte.

Ich möchte zurückgreifen und noch mal auf das Buch zu sprechen kommen. Sieben Siegel der Magie, so lautete der Titel. Sechs Kapitel oder Siegel beschäftigten sich mit Schwarzer Magie, nur eins, das vierte, enthielt die Geheimnisse um mein Kreuz.

Die Schwarze Magie überwog bei dem Buch. Und das Kreuz war weißmagisch.

Es hatte schon auf dem Deckel gelegen, da war nichts geschehen. Doch jetzt, wo es aktiviert worden war und sicherlich noch ein Teil der Kraft in ihm steckte, reagierte das silberne Kruzifix völlig anders.

Bevor ich meine Hand noch zurückziehen konnte, sah ich einen schwachen roten Schein über den Buchdeckel huschen, und im nächsten Augenblick berührte meine Hand die kalte Steinplatte des

Altars.

Das Buch aber war zu Staub geworden, der plötzlich aufflimmerte, so dass mir die Partikel vorkamen wie winzige Sterne. Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Ich aber stand vor dem Steinaltar wie ein begossener Pudel, schüttelte den Kopf und musste mir ein finsteres, grollendes Lachen anhören, das mir der Spuk entgegenstieß.

Es war hinter mir aufgeklungen, und ich sah nach der Drehung den unförmigen, vibrierenden Schatten in Deckenhöhe.

»Pech gehabt, Geisterjäger! Du hast nichts mehr von dem Buch, das dir auch noch Aufschlüsse über einen Teil der Schwarzen Magie gegeben hätte.«

»Du aber auch nicht!« hielt ich ihm entgegen. »Das Buch ist zerstört, du kannst nichts damit anfangen!«

»Hatten wir dies nicht von Beginn an vor, Sinclair? Du weißt doch, wir wollten das Buch in die Hände bekommen und zerstören. Es hat geklappt, der Sieger bin ich…«

Mehr sagte er nicht, denn er löste sich schnell wie ein Gedanke auf und verschwand. Zurück blieb ich.

Ein wenig war ich wieder auf den Boden der Realitäten zurückgeholt worden, und ich ahnte in dieser Minute, dass ich den Kampf gegen die Mächte der Finsternis trotz meines Kreuzes noch längst nicht zu meinen Gunsten entschieden hatte.

Nicht einmal jetzt wusste ich, ob ich dieses Land, das es nicht geben durfte, auch verlassen konnte.

Von der Pyramide des Wissens war nichts mehr zu sehen, und mir blieb nichts anderes übrig, als mich auf die zweite Stufe des Altars zu setzen und abzuwarten…

***

Deutlich war die Hexe Jane Collins zu sehen, wie sie den Gang hinunterrannte. Sie wollte nicht durch den Hauptausgang fliehen, sondern durch einen zweiten. Dazu musste sie jedoch in den Keller, und das war auch die Chance der anderen.

Suko reagierte sofort. Bill schrie er zu: »Bleib du bei Sheila!« Dann wandte er sich an Myxin: »Komm, wir erwarten sie im Garten!«

Der kleine Magier war einverstanden. Zwar wäre er lieber bei Kara geblieben, doch sie musste in diesen Augenblicken mit ihren Problemen allein fertig werden.

Myxin und Suko jagten nach draußen.

Darauf hatte Jane Collins gewartet. Ihr Lächeln war teuflisch, als sie kehrt machte und den Gang wieder zurücklief, der auch in den Wohnraum mündete.

Sogar Bill Conolly schrie erschreckt auf, als er Jane Collins plötzlich

im Zimmer stehen sah.

Ihr Lachen war grauenhaft. Im Kreis drehte sie sich. Das Schwert mit der goldenen Klinge machte die Bewegung mit. Der kleine Johnny weinte, und die Hexe schrie: »Jetzt räume ich auf! Jetzt bringe ich euch alle um! Ich steche euch ab!«

Ihre Augen leuchteten in einem seltsamen Rot, sie mobilisierte ihre Hexenkräfte; und in all dem Trubel saß Kara, die Schöne aus dem Totenreich, wie ein Stein.

Sie konzentrierte sich. Ihre Gedanken hatte sie gesammelt und nur auf einen Gegenstand gerichtet.

Es war das Schwert.

Diese Waffe und sie gehörten zusammen. Man konnte davon ausgehen, dass sie eine Art Symbiose eingegangen waren. Kara hoffte kraft ihrer Gedanken, das Schwert manipulieren zu können.

Sie strengte sich an. Und sie schaffte es.

Während Jane Collins sich Sir James Powell als erstes Opfer ausgesucht hatte und auf ihn zusprang, fand die Schöne aus dem Totenreich den Kontakt, den sie brauchte.

Das Schwert veränderte sich. Auf einmal wurde die Klinge weich. Sie warf Wellen, und im nächsten Augenblick sprühte sie wie eine Wunderkerze auseinander.

Wie vor eine Mauer gelaufen, blieb die Hexe Jane Collins stehen. Mit dieser Gegenreaktion hatte sie keinesfalls gerechnet. Und sie begriff innerhalb eines Sekundenbruchteils, dass Karas Schwert für sie zu einer tödlichen Waffe werden konnte.

Jane zitterte, als hätte man sie an eine Hochspannungsleitung angeschlossen. Ein jeder sah die Streifen unter ihrer Haut in den Körper schlagen.

»Schieß doch, Bill!« brüllte Myxin.

Er wollte, dass Jane Collins starb. Rücksicht durfte nicht genommen werden, auch wenn sie einmal zum Sinclair-Team gehört hatte.

Auch Jane Collins hatte diese Aufforderung vernommen. Sie ahnte, dass sie nicht mehr genug Widerstandskraft besaß, um den Gegnern Paroli bieten zu können, und sie ließ gerade noch rechtzeitig das Schwert mit der goldenen Klinge los.

Während es sich noch auf dem Weg zum Boden befand, setzte Jane Collins ihre Hexenmagie ein. Sie warf dabei die Arme in die Höhe und schrie: »Hexenfeuer, Hexenflammen, lass in deinen Schutz mich langen!«

Wo das Feuer auf einmal herkam, wusste niemand zu sagen. Es regnete von der Decke, hüllte Jane Collins ein, fauchte schrecklich auf und lohte in dem Moment durch die offene Tür nach draußen, als Suko das Zimmer betreten wollte.

Den magischen Hauch des Hexenfeuers bekam er noch mit. Mehr

nicht. Aber sie alle vernahmen noch Janes Stimme, als sie von irgendwoher schrie: »Ich bin wieder in London, und ihr werdet euch wundern! Wartet es ab…« Kreischendes Gelächter zum Abschied, das allmählich verebbte, so dass sich die nächtliche Stille wieder ausbreiten konnte.

Zum erstenmal konnten die Gefährten aufatmen. Und Bill Conolly sagte, während er Frau und Kind festhielt: »Das wäre geschafft, Freunde.«

»Und John Sinclair?« warf Suko ein.

Nach einer Pause des Schweigens erhob sich Kara. »Ich übernehme ihn, meine Freunde…«

***

In diesem Land gab es keinen Tag und keine Nacht. Es war alles gleich. Deshalb wusste ich auch nicht, wie lange ich mich in der Höhle aufgehalten hatte.

Bis ich wieder den grünen Schein bemerkte, der aus dem Nichts entstand, mich gedankenschnell umfing und ich das Innere der Pyramide wiedererkannte.

Abermals begann eine Reise, die so schnell beendet war, dass ich sie gedanklich nicht verfolgen konnte. Als ich jedoch wieder klar sah, erkannte ich vor mir ein großes, hell erleuchtetes Fenster, sah dahinter Gestalten und neben mir jemanden am Boden sitzen, den ich gut kannte.

Kara.

»Suchst du mich?« fragte ich.

Sie hörte erst nicht, dann drehte sie langsam den Kopf, schaute zu mir hoch, flüsterte: »John!« und wurde im nächsten Augenblick ohnmächtig…

***

Freunde, war das ein Wiedersehen. Und was hatten wir uns nicht alles zu berichten. Ich begann, erzählte von meiner abenteuerlichen Odyssee durch Zeit und Dimensionen und traf nur auf staunende Zuhörer.

Als ich jedoch erfuhr, was sich im Haus der Conollys alles ereignet hatte, verdüsterte sich mein Gesicht.

»Du denkst an Jane, nicht?« fragte mich Sheila.

»Ja«, erwiderte ich und nickte. »Ihr habt selbst erlebt, was aus ihr geworden ist…«

Mehr brauchte ich nicht zu sagen. Sie alle wussten Bescheid, und sie wussten auch, wie es in mir aussah.

Sir James wollte ein anderes Thema anschneiden und versprach mir drei Tage Urlaub.

»Ruhen Sie sich aus, John. Sie haben es verdient.«

»Wo du jetzt ein halber Prophet bist«, meinte Bill grinsend.

»Wieso?«

»Na ja, wenn der alte Hesekiel dein Kreuz erschaffen hat, musst du ja ein Prophet sein. Und da hätte ich gleich an dich eine besondere Frage.«

»Raus damit!«

»Wie wird das Wetter in den nächsten sechs Tagen?«

Alles grinste, auch ich. Eine Antwort hatte ich schon bereit. »Das will ich euch sagen, und zwar in einer sehr prophetischen Art und Weise. Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist.«

Zuerst schauten mich alle ungläubig an. Dann aber wurde so gelacht, dass es bis weit nach draußen hallte.

Doch niemand von uns ahnte, dass ganz in der Nähe jemand lauerte, der das Lachen mitbekam. Jane Collins.

Und sie flüsterte: »Ihr werdet euch noch wundern, verlasst euch drauf…«

ENDE des Dreiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 155 »Die Teufelsuhr«